

CORONA



Hallo Welt!

Anfang des Jahres 2020 wurde erstmals in deutschen Nachrichtensendern von COVID-19 berichtet, einem Virus, das in der chinesischen Stadt Wuhan ausgebrochen war.

Nach und nach rückten die Gespräche um Corona immer mehr in den Fokus unserer Gesellschaft und das einst so weit von uns entfernt scheinende Virus bahnte sich seinen Weg immer näher zu uns. Die potenzielle Gefahr, die da auf uns zukommen konnte, wurde auf einmal zu einem großen Luftballon, welcher voll gefüllt mit Unwissenheit, Unsicherheit, Angst und Sorge zwischen den Straßen unserer Gesellschaft umherflog und immer größer wurde.

Am 13. März 2020 schließlich einigte sich das Kultusministerium auf eine bundesweite Schulschließung. Bumm, zack. Ohne jegliche Vorwarnung überkam uns diese Nachricht; eine böse Vorahnung, die Wirklichkeit geworden war. Am Donnerstag, den 12. März saßen wir noch im Klassenzimmer und langweilten uns im Unterricht – und Freitagabend war plötzlich alles anders.

Welche Auswirkungen diese „Corona-Ferien“ auf uns haben könnten und was es eigentlich genau bedeutet, nicht mehr in die Schule gehen zu müssen, war uns allen noch nicht wirklich klar. Doch plötzlich findet man sich daheim in seinem Zimmer wieder, starrt aus dem Fenster und sieht den Luftballon über den Straßen schweben und platzen. Fast ein gan-

zes Halbjahr lang Lockdown in den eigenen vier Wänden, das erste Mal digitales Homeschooling am Schreibtisch, Familie und Freunde zu treffen ist bis auf Weiteres gestrichen.

Corona – eine Zeit, die uns alle nachhaltig getroffen und geformt hat, privat wie auch als Schulgemeinde. Auch wenn die Schüler*innen und Lehrer*innen nach und nach wieder mit Abstand und Masken bekleidet in die Schule zurückkehren konnten und ab dem neuen Schuljahr 2020/21 wieder alles einigermaßen „normal“ werden soll, werden uns diese Erfahrungen noch lange prägen.

Um all die Erinnerungen und Eindrücke, welche das Schulleben und die Corona-Zeit im zweiten Halbjahr 2019/20 in uns zurückgelassen haben, zu sammeln, gestaltete sich die Idee einer „Corona-Zeitung“ am Wildermuth-Gymnasium. Auf den folgenden Seiten finden sich viele wunderbare und interessante Projekte verschiedenster Klassenstufen, die sich um das Thema Corona während der Schulzeit drehen. Von Fotoprojekten über Gedichte, Artikel und Essays bis hin zu Monologen und Comics dürfen wir euch nun unsere Corona-Sonderausgabe vorstellen. Wir wünschen euch viel Spaß, Freude, Erinnerungen und auch ein bisschen Nostalgie beim Durchschmökern und Lesen!

**Paulina Kessler,
WG-World Redaktion**

Inhaltsverzeichnis

„Der Übergang“ / J2c **Seite 6**

Fotoprojekt „Verschwinden“ / J1 **Seite 12**

Wie ging es euch während der Corona-Zeit? **Seite 17**

Bleistiftzeichnungen zum Corona-Alltag / 8a **Seite 22**

Corona-Monologe / J1 **Seite 26**

Corona und die Digitalisierung / Immanuel Krehl **Seite 39**

Was habt ihr während Corona vermisst? **Seite 41**

Schülerumfrage zu Corona **Seite 45**

Die Corona-Krise als ethische Herausforderung / 8a-e **Seite 50**

Fotoprojekt „Homeschoolig im Bild“ / 9c-e, J1 **Seite 62**

Corona - Eine Medaille mit zwei Seiten / Paulina Kessler **Seite 74**

Habt ihr etwas Neues begonnen? **Seite 78**

Fotoprojekt „Was ich in der Corona-Zeit gelernt habe“ / 6d, 9b **Seite 82**

Projekt Zeitung / 9b **Seite 86**

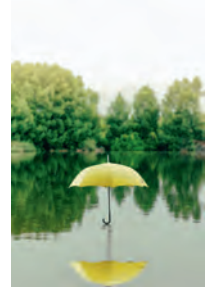
Fotoprojekt „Lebendige Kunstwerke“ / 7a,b **Seite 104**

Die toten Augen der Tauben - frei nach einigen Verschwörungstheorien / Marlene

Kutz **Seite 109**

Habt ihr etwas während Corona gelernt? **Seite 111**

Fotos aus dem WG während der Corona-Zeit **Seite 115**



Alle Klassen- und Kursangaben beziehen sich auf das Schuljahr 2019/2020





Fach: Deutsch

Klasse/Kurs: J2C

Lehrerin: Frau Monier

Aufgabe: Verfasse einen Text zum Thema „Der Übergang (von der Schule zum nächsten Lebensabschnitt)“ und verwende mindestens vier Stilmittel.

Vergängliches Gedicht

von Jakob Aberle

Einst lief ich im Geiste durch das Schulhaus
Ein leerer Gang, sein Gemäuer schon sehr alt
Die Türen, die Fenster, alles Licht schon lange aus
Lang nicht gesehen, schon vergessen bald

Der Gang, er trägt in seinem Schein
Man könnt' meinen, es bröckle bereits der Putz
Er schreit, doch lautlos, als sei er ganz allein
Allein in dem Versagen, er bietet keinen Schutz

Eine Krankheit, die das Auge trübt
Eine Blume, die im Schicksal blüht
In der siebten Woche schließt die Tür
Und das System kann nichts dafür

Leer ist der Gang, niemand außer meinem Bild
Alles versagt dem einstigen Ideal
Doch was ist dieses Gebilde
Als ein vergängliches Konstrukt aus Material



Von außen, das Gebäude, es ist geplagt
Die Türen, scheinbar offen
sind verschlossen
Wer ist schuld? Wer hat versagt?

Eine Krankheit, die dem Blicke bleibt verborgen
Menschen, die um deren Echtheit sorgen
In der siebten Woche schließt die Tür
Verlor'ne Kontrolle der Grund dafür

Wo ist noch ein Klang im Atonalen?
Das weiße Geld, welches einst geflossen
Wo noch Rettung im so sozialen
Bund, den jenes Land hat einst beschlossen?

Die Hoffnung auf ein schnell Nachlassen
nach und nach im Herz vergeht
Ja ja, es irrt der Mensch, solange er strebt
Doch auf wen kann er sich noch verlassen?

Ein Gespenst, das nicht gern gesehen
Viele Träume und Wünsche durch es vergehen
In der siebten Woche war dann Schluss
Dem Menschen klar, es ist ein Muss

Der blinde Lehrling fragt sich nun
wann er das Sehen hat verlernt
Die Frage der Zeit: Was ist zu tun?
Hat man sich schon zu weit entfernt?

Der weite Gang
bis ins Unendliche sich erstreckt
Das Bild, die Vergangenheit darin erweckt
Im Ohr des Abschieds beruhigender Gesang

Eine Krankheit, die Welt gerüttelt aus dem Schlaf
Ein Schicksal, dessen Schlag die Menschheit traf
In kaum drei Wochen schließt die Tür
Bis bald, das Wiedersehen ist nicht lang her

Ein perfekter Abschluss

von Felix Schreiner

Es ist ein sonniger Morgen im September 2012. Voller Vorfreude sammeln sich die neuen Fünftklässler im ganzen Bundesland vor ihren Schulen. Erhaben thront die gold-blaue Schuluhr über dem Haupteingang des Wildermuth-Gymnasiums, deren vergoldete Zeiger das Licht der aufgehenden Sonne spiegeln. Die neuen Schüler blicken an der Fassade hinauf, manche etwas ängstlich, andere voller Freude. Alles ist ungewohnt. Die neuen Mitschüler, die Größe des Schulhauses, die Fächer und Lehrer, vor allem aber die „Großen“, also die Schülerinnen und Schüler der Oberstufe. Wie schön muss das Leben sein, wenn man keine Schule mehr hat! Wie bewundernswert ist es, alle Qualen der Schulzeit hinter sich zu lassen und ins wahre Leben zu starten.

Doch der Weg dahin ist lang. Acht Jahre kommen den kleinen Fünftklässlern wie eine Ewigkeit vor. Alle haben ihre Ziele fest vor Augen, man schaut nach vorne und blickt kaum zurück. Jeder träumt davon, eines Tages am Ende seiner Schullaufbahn zu sein, zum letzten Mal aus dem Haupteingang herauszutreten und ins richtige Leben entlassen zu werden. Ohne dass ein Lehrer sagt, dass die Sommerferien vorbei sind und man wieder in die Schule muss. Oder in die Schule darf.

Es ist der 28. Juni 2020 und es ist nichts so, wie ich es mir gewünscht oder erträumt habe. In den letzten Wochen habe ich unsere Schule von einer ganz anderen

Seite kennengelernt. Gemeinschaft – das, was für mich Schule bedeutet hat – gab es nicht mehr. Von heute auf morgen. Wochenlang habe ich meine Mitschüler nicht mehr real gesehen. Unsere Stufe, die über die drei Halbjahre gut zusammengewachsen war, driftete auseinander.

Was schuld daran war? Die Unsicherheit. Keiner wusste, ob man noch einen Abiball planen kann, kaum einer interessierte sich noch für das, was die Stufe zusammenhielt. Ein unschöner Ausblick auf die Zeit nach dem Abitur. Jeder macht sein Ding, schaut nicht auf andere. Gefangen in seiner Einsamkeit.

Hoffnung keimte auf, als wir für die Abiturvorbereitung in die Schule zurückbestellt wurden. Aber an Normalität war nie zu denken. Die Maskenpflicht im Schulhaus, die Wegeführung und die Hygienemaßnahmen sorgten dafür, dass es sich nicht anfühlte wie davor. Wann standen wir zuletzt vor dem BK-Gang dicht gedrängt in großen Kreisen? Wann konnten wir das letzte Mal sorglos ohne Maske durch die Schule laufen? Wussten wir, dass die Schule für uns nie wieder „normal“ sein würde? Diese Fragen stelle ich mir oft. Wir hatten ja auch genug Zeit, nachzudenken.

So nachdenklich stand ich auch einige Tage vor der Abiturprüfung im Gang des ersten Stocks. Statt wild tobender Schüler prägt Leere das Bild. Langweilig und trist sieht es aus. Als ob nie wieder Leben in den Gang zurückkäme. Stille.

Gemächlich schreite ich in Richtung Haupteingang. Es ist Unterrichtsende vor dem Wochenende. Mit meinen Mitschülern mache ich mich auf den Weg nach draußen, mit gerade nach vorne gerichtetem Blick. Wie oft werden wir noch aus dieser Schule herausgehen? Auf der Treppe vor dem Schulhaus unterhalten wir uns oft noch, bevor dann jeder seinen Weg nach Hause antritt und das leere Schulhaus hinter sich lässt. Bald schon werden wir in unserem Leben einen neuen Weg einschlagen, jeder für sich. Aber das Ziel ist meist noch ungewiss. Kleinere Weg-

stücke gehen wir miteinander, manche verreisen zusammen, andere werden sich viele Jahre gar nicht sehen. Was bleibt uns noch? Abiball gibt es keinen, die Zeugnisverleihung findet wohl nicht für alle gemeinsam statt und sonst gibt es auch nicht viel, was uns noch bevorsteht. Täglich gehen wir zur Schule und haben den Eindruck, die restliche Zeit mehr oder weniger abzusetzen. Wie im Gefängnis. Tage vergehen, an denen man nur mit Arbeitsaufträgen ohne pädagogischen Sinn beschäftigt wird. Wie schade, dass dadurch die Erinnerung an die Schulzeit für uns immer einen bitteren Beigeschmack hat. Immerhin ist die Schulzeit die bisher längste und ereignisreichste Etappe in unserem Leben. Es ist

doch nicht zu viel verlangt, dass wir uns angemessen davon verabschieden dürfen. Doch, das ist es offenbar schon. Während jede Schule in Tübingen, Baden-Württemberg und ganz Deutschland eine schülerfreundliche Lösung gefunden hat, wird auf unsere Wünsche kaum Rücksicht genommen. Wir erwarten ja nicht, dass man alles wie gewohnt machen kann, innerlich haben wir uns von dem heiß geliebten Treppenfest schon längst verabschiedet. Doch nun stehen wir am Ende eines Ganges, der am Ausgang lieblos gestaltet ist. Weiß gestrichen, grauer Boden, nichts an der



Wand und wenig Licht. An der Decke bröckelt der Putz. Kurz innehalten, nach hinten schauen – geht nicht. Wir werden zum Ausgang gedrängt. Wie am Flughafen sollen wir abgefertigt werden. Jeder bekommt sein Abiturzeugnis im Klassenverbund, knapp eine Minute ist pro Schüler kalkuliert. Wie halbherzig! Das alte Gebälk ächzt. Als wir endlich den Gang verlassen, stürzt die Decke herab, das Schulhaus fällt wie ein Kartenhaus zusammen. Bilder, Kunstwerke, Lebensgeschichten liegen unter tausenden Tonnen Schutt begraben. Sollen wir trauern oder sollen wir uns freuen? Lasst und nach vorne schauen, nicht auf die sich erhebende Staubwolke zurückblicken.

Die Sonne scheint heller als je zuvor auf

uns herab. Wir sehen, dass wir das Vergangene nicht ändern können. Wir müssen schnell sein. Sonst verdeckt uns der Staub die Sicht. Wir brauchen jetzt Orientierung – und so schwer das ist, wir werden sie finden.

Später können wir immer noch zurückkommen, das Schulhaus wiederaufrichten und die Erinnerungen an den richtigen Ort stellen. Aber erstmal müssen wir weg. Weit weg. Und an die Schule wollen wir vielleicht erstmal nicht mehr denken. Doch später werden wir erkennen, wie wertvoll diese Zeit für uns war, wie sehr uns die Schulzeit geprägt hat. Wir werden sehen, was für immer unter

dem Schutt begraben ist und was es Wert ist, wieder aufgebaut zu werden. Die wahre Freundschaft hält tausenden Tonnen Betontrümmern stand – oder eben einer globalen Pandemie.

Seid euch sicher, liebe Mitschüler, auch wir werden es irgendwie schaffen. Auch wenn wir jetzt das Gefühl haben, dass wir vor dem Nichts stehen. In wenigen Monaten oder Jahren hat jeder etwas für sich gefunden. Vielleicht hat er sich äußerlich oder charakterlich verändert. Aber ein Baustein seiner Persönlichkeit wird immer bleiben: die Schulzeit.

Übergang

von Ann-Sophie Frank

Tausend Türen, aber ich sehe nur schwarz. Sie sind verschlossen. Vielleicht bilde ich mir das nur ein.

Noch immer scheint alles still zu stehen. Keine Bewegung, kein Atemzug, keine Farben.

Gerade war doch noch alles so wunderschön, so voller Farben, so voller Gefühl, Vorfreude, so voller Leben.

Ich starre in die Dunkelheit, ich horche – nichts. Und was jetzt? Soll ich mich einfach umdrehen? Weglaufen? Zurücklaufen? Aber wohin? Nein, nein, ich kann nicht umdrehen. Wohin denn? Ich stehe doch erst am Anfang – oder nicht?

Mein Kopf scheint zu explodieren.

Verschwommen sehe ich tausend dunkle Türen, einen unendlich langen Gang. Es ist, als ob er nie endet, immer weiter führt, aber wohin?

Zusammengekauert sitze ich hier, im endlosen Gang, mein Kopf dröhnt, meine Augen tun weh von der Dunkelheit, ich traue mich nicht, mich zu bewegen. Langsam hebe ich meinen Kopf – ganz vorsichtig – verängstigt schaue ich nach links, nach rechts, und wieder nach links – nichts. Alles fühlt sich so fremd, so verloren, so anders an. Ich schließe meine Augen, ganz fest kneife ich sie zusammen. Vor meinen

inneren Augen sehe ich die unendliche Welt vor mir. Ich sehe Menschen lachen, weinen, lieben, leben, ich sehe Kinder spielen, höre das Motorengeräusch von Autos ganz weit weg, es klingt ein bisschen wie das Rauschen des Meeres. Ganz fern und doch so nah.

Tausende Fragen schwirren in meinem Kopf, drehen sich im Kreis, suchen eine Antwort.

Wie soll das alles weitergehen? Kann irgendwann wieder alles normal werden? Wie gehe ich jetzt mit meinen Mitmenschen um? Kommt es zum zweiten Lockdown? Was, wenn doch noch jemand aus meiner Familie mit dem Corona-Virus infiziert wird? Werden wir für immer der Corona-Jahrgang bleiben? Werden wir die gleichen Chancen haben wie alle anderen Jahrgänge? Ist unsere Freiheit mehr wert als unsere Gesundheit? Wie viele Einschränkungen sind tatsächlich erforderlich? Soll ich die verordneten Vorschriften einfach einhalten? Wann wird es einen Impfstoff geben? Kann ein Impfstoff wirklich alles ändern? Was passiert mit meinen Großeltern? Werden sie beatmet? Welches Leben ist mehr wert? Lohnt es sich, einen schon vorbelasteten oder alten Menschen, der vielleicht nicht mehr lange zu leben hat, noch zu retten? Lasse ich dafür nicht lieber einen gesunden und jüngeren Menschen weiterleben?

Fragen, bei denen es kein Richtig oder Falsch gibt, Fragen, auf die es keine Antwort gibt, bei denen man Menschenleben gegen Menschenleben abwägt.

Jeder Mensch hat doch den selben Wert und das Recht auf Leben.

Tausende Fragen – Tausende fehlende Antworten.

Niemand weiß, wie es weitergeht, niemand kann sagen, wann es weitergeht, wann die Erde wieder anfängt, sich zu drehen.

Noch sind wir gefangen in der Enge des Ganges, wir tapfen im Dunkeln, tasten uns vorsichtig voran, keinen Schritt zu schnell. Wie viel Freiheit kann man wagen?

Noch immer sitze ich hier. Der Boden ist kalt und steinig, aber von irgendwoher kommt ein kleiner Hauch von Wärme, fast so wie der allererste Sonnenstrahl des Frühlings auf meiner nackten Haut. Sie durchdringt meinen ganzen Körper, meine Seele, sie gibt mir Mut, gibt mir Kraft. Erneut wage ich den Blick nach links, nach rechts und wieder nach links.

Da, am Ende des Gangs, ein Lichtfleck. Sonnenlicht? Bilde ich mir das nur ein? – Nein.

Immer noch im Ungewissen merke ich, wie die Leere, die Anspannung und die Angst langsam von mir weichen und durch neue Hoffnung ersetzt werden.

Neue Hoffnung keimt tief in mir.

Freiheit.

Neue Chancen.

Zukunft.

Der Gang wird heller, er wird langsam vom Licht durchflutet. Aber reicht das Licht, um den ganzen Gang zu erleuchten? Wie hell wird es strahlen?

Hoffnung.

Fach: Kunst

Klasse/Kurs: J1

Lehrerin: Frau Teichgraeber

Aufgabe: Fotoprojekt „Verschwinden“. Während des Lockdowns bleiben wir zuhause, sehen uns nicht mehr, sind zumindest körperlich für viele unserer Mitmenschen verschwunden. Ihr sollt diese Erfahrung des „Verschwindens“ künstlerisch ausdrücken. Ihr könnt mit verschiedenen Techniken und Materialien experimentieren.



SEHNSUCHT NACH FARBE

alles schwarz und weiß,
sehe keine Farbe mehr,
bin seit Wochen hier gefangen,
muss um mein Leben bangen,
will am liebsten hier verschwinden,
doch es geht um unser aller Wohlbefinden,
drum bleib ich zuhaus', setz mich nicht zu wehr,
werd einfach warten auf das Farbenmeer

Marla

Verschwunden im Lachen

Für mich persönlich war die Corona-Krise nicht nur negativ. Denn man hatte endlich mehr Zeit für sich und hat neue Dinge für sich entdeckt. Deswegen habe ich mich dem Smiley an der Wand angepasst, denn in jeder Krise steckt auch etwas Gutes. In einer Krise darf man nicht der Zeit davor nachtrauern, sondern man muss nach vorne schauen.

Helge



Gerade in der heutigen Zeit ist man so gut wie jeden Tag mit den Nachrichten konfrontiert. Oftmals fühlt man sich dadurch ziemlich erdrückt, wodurch es durchaus passieren kann, dass man sie einfach beiseiteschiebt bzw. ignoriert.

So ging es mir beispielsweise während des Corona-Lockdowns, wo immer und überall über das Virus und die aktuelle Totenzahl berichtet wurde. Dieses Gefühl, jeden Tag mit all dem Schlimmen konfrontiert zu sein, war für mich sehr beklemmend und hat mir fast die Luft zum Atmen geraubt (wie bei meinem Fotoprojekt unter der Zeitung). Ich habe diese Zeit nämlich so wahrgenommen, dass ich selbst unter den ganzen Nachrichten verschwunden bin und meine eigenen Probleme gar nicht mehr gesehen habe. Klar ist es schlimm, was alles passiert ist, jedoch sollte man sich selbst trotz der ganzen Ereignisse nicht vergessen.

Marie





Fading Faces

Hannah

Liebe Leute, gebt gut acht.
Ein Virus ist auf Menschenjagd!
Also „verschwindet“ lieber,
sonst kriegt ihr Fieber.

Kai





Immanuel

Während des Corona-Lockdowns sollte man möglichst nicht von zu Hause weggehen. Deshalb habe ich mir für das Kunstprojekt „Verschwinden“ einen Ort gesucht, der möglichst nahe an meinem Haus liegt. Hier kam ich schnell auf unsere Garage, da auf dieser auch schon ein Kunstwerk zu sehen ist.

Versucht man, vor einer Wand zu „verschwinden“, indem man sich schminkt, verkleidet und beklebt, hat man schnell ein Gefühl von Bewegungsunfähigkeit und von Eingesperrtsein, ähnlich wie in einer Quarantäne. Ist man erst einmal in dem Hintergrund „verschunden“, ist man wie ein Teil des Bildes: Man ist steif und unbeweglich.



**Mit Geld umgehen
ist einfach.**



www.ksk-tuebingen.de

Wenn man das Konto mit Zukunft hat:

Selbst verdientes Geld verwalten,
mit der Sparkassen-Card shoppen
gehen oder einfach nur Geld
ansparen.

Und das mit kostenloser Konto-
führung bis zum 25. Geburtstag!

Wenn's um Geld geht



**Kreissparkasse
Tübingen**

Fach: Deutsch

Klasse/Kurs: 8a, 9b, J2

Lehrerin: Frau Föll

Aufgabe: Beantworte die Fragen zur Zeit der Schulschließung.



Wie ging es euch während der Zeit der Schulschließung?

Im Folgenden findet ihr ausgewählte Antworten

Ich fand es cool, dass man mal so richtig von der Schule abschalten konnte, weil das ja eigentlich die längste „Schulpause“ in meinem Leben war. Ich fand es auch mal schön, so lange gar nichts zu haben, also keine Hobbys, keine festen Termine, kein Treffen mit Freunden... Ich bin immer morgens aufgewacht und dachte mir: „Was kann ich heute Cooles machen?“, und habs gemacht. Aber ich war auch ein bisschen faul und bin oft bis mittags im Schlafanzug rumgelaufen.

Ich habe aber auch sehr die Zeit mit der Familie genossen. Wir waren viel in der Natur und haben kleine Ausflüge gemacht. Es war auch mal toll, Zeit für Dinge zu haben, die sonst im normalen Alltag untergehen.

Am Anfang war es sehr ungewohnt, alles selbst regeln zu müssen. Sobald man sich dann daran gewöhnt hatte, wurde man wieder in die Schule geschickt, und sobald man sich wieder an die Schule gewöhnt hatte, musst man auch schon wieder auf Homeschooling umsteigen. Das ganze Ge- wechsel war sehr nervig!

Mir ging es sehr gut. Ich bin eigentlich ein Fan davon, zuhause zu sein. Mir war auch langweilig, aber ich habe mit meiner großen Schwester viele Sachen gemacht und Spiele gespielt. Oft sind wir dann auf einer Picknickdecke im Garten gelegen und haben gelesen.

Ich war so traurig, weil es zuhause sehr langweilig war. Ich habe keine Schwester und keinen Bruder und es war einfach langweilig.



Es war sehr unerwartet und auch ungewohnt, sich in so einer Lage zu befinden und zu wissen, dass sich vieles erst mal ändern wird. Und auch jetzt die Homeschooling-Phase, die auch nicht so besonders ist und allen auf die Nerven drückt.

Sich persönlich zu treffen, war ein megaschönes Gefühl und obwohl es nicht so viele Neuigkeiten gab, konnten wir ohne Ende reden.

Ich war die ganze Zeit bei meiner Familie, was mich manchmal verrückt machte, und so endete fast jeder Tag im Streit. Doch irgendwann durfte ich mich mit einem Freund treffen und seitdem bin ich jeden Tag mit ihm skaten gegangen. Das war die beste Entscheidung, da ich eine sportliche Ablenkung hatte, bei der ich alles andere ausblenden konnte. Ich konnte mich ganz anders auf die Schule konzentrieren und ich hab auch kaum mehr mit meiner Familie gestritten.



Über die Zeit bin ich viel selbstsicherer geworden und ich würde sagen, dass ich das gebraucht habe, um mir einfach mal Gedanken über mich selbst zu machen. Ich bin auch zufrieden mit mir selbst und das war ich wirklich noch nie!

Die ersten zwei Wochen waren für mich schwierig. Ich hatte das Gefühl, die ganzen Aufgaben gar nicht zu schaffen, da es so viel war, und ich habe deshalb auch mal geweint. Dann haben wir den Lehrern gesagt, dass es zu viel war, und sie haben es

gekürzt. Danach ging es mir eigentlich richtig gut.

Als man erfahren hat, dass die Schulen schließen, habe ich mich gefreut und gedacht: „Juhu, keine Schule!“ Aber dann wurde es ziemlich langweilig.

Es war alles unsicher, wie die nächste Zeit ablaufen würde, wann die Schule wieder öffnen würde und ob wir überhaupt noch Abitur schreiben. Alles in allem wars aber nicht schlimm. Es war nur schwer, sich zum Lernen zu motivieren.

Privat hat sich definitiv durch Sport und gesundes Kochen die Gesundheitssituation verbessert, da der Alltagsstress auch ein bisschen entzerrt wurde.

Die ersten Wochen waren gewöhnungsbedürftig. Das ständige Zum-Drucker-Rennen und Wochenpläne-Erstellen war ziemlich nervtötend, es gab massige Arbeitsaufträge und sehr knappe Fristen. Nachdem sich aber alles ein bisschen sortiert und ich meine Routine gefunden hatte, wurde das Ganze wesentlich entspannter.

Ich hätte erwartet, dass man Online-Unterricht macht, um uns auf unser Abi vorzubereiten, und war ziemlich enttäuscht und verärgert darüber, dass wir von der Schule nicht unterstützt wurden. Meiner Meinung nach hat die Schule in dieser Hinsicht, uns zu unterstützen und auf das Abitur vorzubereiten, versagt.

Zuhause fand ich es einfacher, Textaufgaben zu machen, und auch bei den Matheaufgaben war ich konzentrierter als sonst.

Sehr unterschiedlich. Zum einen gut, weil ich jeden Tag ausschlafen konnte und etwas mehr Zeit mit Lesen, Musik und einzelnen Personen verbringen konnte, zum anderen auch schlecht, da meine Oma mit Lungenkrebs extrem gefährdet ist und ich einfach extrem viele Leute sehr vermisst habe, genauso wie körperlichen Kontakt und sämtliche Veranstaltungen, auf die ich mich gefreut hatte.

Die Schulsachen waren sehr viel, jedoch haben sie mir etwas Normalität geschenkt. Ich war dann sehr sauer darüber, dass meine technischen Probleme es so aussehen lassen haben, als wäre ich faul und hätte nichts gemacht.

Es wurde so lange ohne Schule immer schwerer. Man hat das alles, worüber man sich im normalen Schulalltag aufregt, auf einmal richtig vermisst.



Ich habe jeden Tag Mittagessen gekocht und manchmal auch das Abendessen. Mein Bruder hat manchmal Hilfe gebraucht, dann habe ich ihm geholfen. Meiner Mutter geht es gerade auch nicht so gut und ich schaue, dass ich sie sich nicht überanstrengt. Das ist meine Vorstellung eines perfekten Tages.

Da ich sonst immer sehr viel um die Ohren hatte, war Corona für mich schon ein Schock. Ich war es überhaupt nicht gewohnt, so lange zuhause zu bleiben, da ich sonst immer unterwegs war, vor allem wochentags. Es war schon eine irgendwie schwierige Zeit und mir ging es nicht immer gut. Manchmal wäre ich einfach so gerne wieder in die Schule gegangen. Und ich wollte, dass alles vorbei ist.

Seit der Schulschließung war jeder Tag gleich: morgens die Aufgaben für die Schule und nachmittags rausgehen. Man konnte sich nicht mit Freunden treffen und die Vereine und Musikschulen hatten geschlossen. So hatte kein Tag einen Höhepunkt und die Tage vergingen im Schneckentempo.

Nicht sooo gut, man war irgendwie gefangen in seiner eigenen Welt: Man hat keinen neuen Input bekommen, man hat nur noch über die selben Sachen nachgedacht und die Probleme erschienen einem viel größer. Die Stimmung war angespannt und jeder war mit sich und seinen Problemen beschäftigt.

Ich fand es extrem schön, als die Videochats angefangen haben und man Nächte damit verbracht hat, mit allen möglichen Leuten zu telefonieren. Auch mit Leuten, die man z.B. im Urlaub kennengelernt hat, weil man plötzlich Zeit für viele andere Sache hatte.

Meine Mutter war mit dem ganzen Thema sehr vorsichtig und hat lange gebraucht, um sich mit diesem Neuen abzufinden. Es gab ein paar sehr emotionale Tage.

Es war für mich ein bisschen stressig, alle Aufgaben am richtigen Tag abzugeben oder zumindest rechtzeitig fertig zu haben. Teilweise musste ich auch viel in den Ferien nacharbeiten.

Mit dem Homeschooling bin ich sehr gut zurechtgekommen, es hat mir viel Spaß gemacht. Man konnte sich alles selbst einteilen und auch mal an einem Tag nichts machen. Dadurch, dass wir in der Zeit keine KAs und Tests geschrieben haben, habe ich mich nicht so unter Druck gefühlt und konnte mein Wochenende auch mal genießen und entspannt in die neue Woche starten. Und ich habe das Gefühl, dass ich genauso viel und gut gelernt habe, wie ich es auch auf KAs und Tests gemacht hätte.

Man wurde selbständiger und hat sich mit sich selbst ein bisschen auseinandergesetzt – allerdings gings mit der Rechtschreibung und mathematischen Kenntnissen bergab.

Meistens saß ich abends mit meiner Mutter am Küchentisch und habe mit ihr gepuzzelt. Wir haben ungefähr zwanzig 1000er-Puzzles gemacht.

Nach den Pfingstferien war die Motivation bei Null und ich war einfach auch psychisch überlastet. In der zweiten Woche nach den Pfingstferien war es so, dass ich einfach eingeschlafen bin, weil ich gar nichts mehr auf die Reihe bekommen habe und es mir echt schlecht ging. Auch nach der ersten Präsenzwoche hat die Motivation, etwas für die Schule zu machen, total gefehlt.

Ich habe viel mit Freunden gefacetimet, aber auf Dauer ist Face-Timen einfach nicht das Gleiche wie sich treffen.

Am Anfang war es ok, aber nach zwei Wochen vermisste ich meine Freundinnen immer mehr. Meine Motivation sank immer weiter, bis ich nach sieben langen Wochen eine Freundin sehen konnte. Danach war ich wieder viel motivierter, die Aufgaben zu bearbeiten, und ich war glücklicher.

Noch ein toller Effekt war, dass ich länger schlafen durfte und so auch fitter für den Tag war.

Mit der Zeit wurde es anstrengender. Ich saß mit meinen Eltern zuhause und langsam, aber sicher nervten wir uns. Doch ich bin ziemlich überrascht, wie gut und lange wir miteinander ausgekommen sind. Ich dachte, wir würden uns viel früher streiten und Türen schlagen.

Ich habe es gemocht, meine Zeit selbst einteilen zu können, später aufzustehen und das Wochenende ganz für mich zu haben.

Ich habe sogar durch Corona irgendwie alte Freundschaften von früher wiedergefunden.

Teil haben. Teil sein.

bruderhaus**DIAKONIE**

Stiftung Gustav Werner und Haus am Berg



ICH MAG MENSCHEN
WIE SIE SIND.

Kommen Sie zu uns ins Team über

- eine Ausbildung
- einen Freiwilligendienst (FSJ/BFD)
- ein Praktikum

Informieren und bewerben Sie sich unter
07121 278 669, Personalmanagement
www.bd-ausbildung.de

Fach: Deutsch

Klasse/Kurs: 8a

Lehrerin: Frau Föll

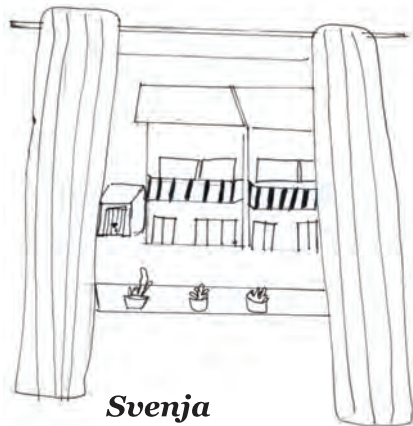
Aufgabe: Nach der Lektüre und Analyse eines Zeitungsartikels über den Künstler Jason Polan, der in NYC Bleistiftzeichnungen anfertigt, sollten die Schüler*innen selbst eine solche anfertigen – Thema Corona-Alltag.

Hamsterkäufer



Ann-Sophie

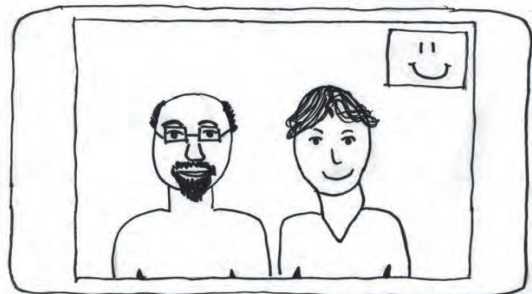
Fensterblick



Svenja



Anne-Marie



Face-Timen mit Oma & Opa

Mina

CORONA

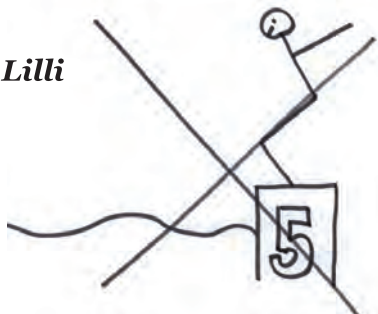
Laura



Lisa

SPAB VERBOT

Lilli



Kirey



(inspiriert von Banksy)
Helden der Coronakrise

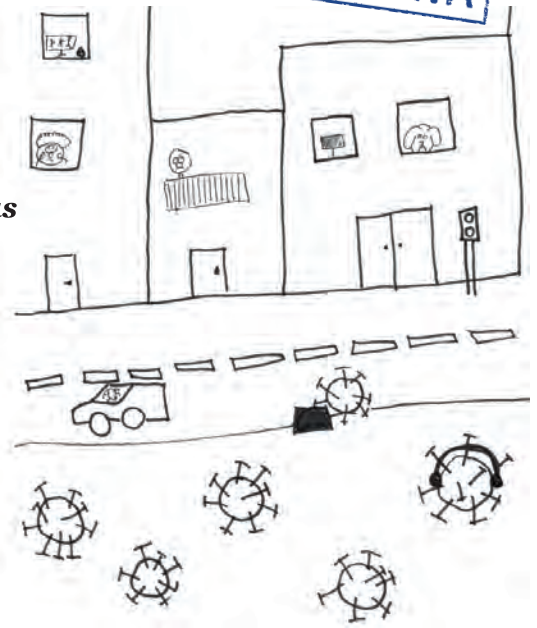
Arianna



Carina



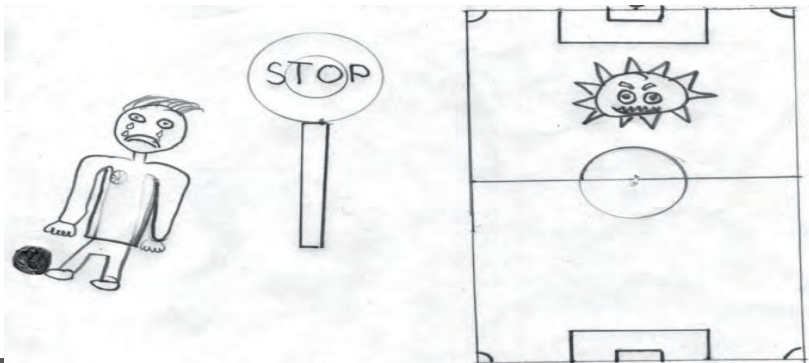
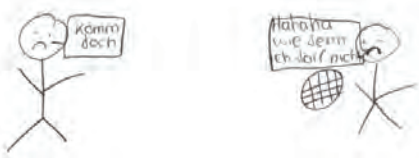
Linus



Samuel



Elisabeth



Joschua

CORONA

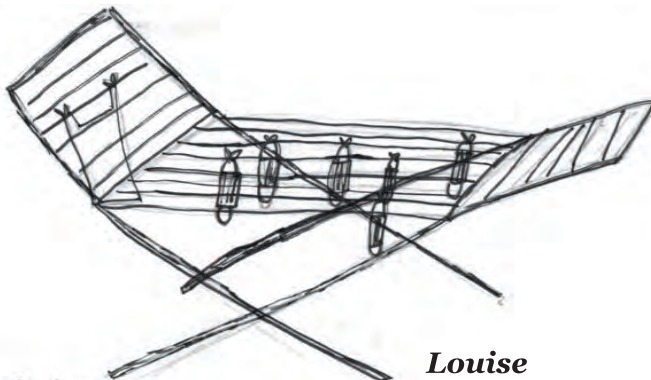
Lara



Nina



Marleen



Corona-Masken auf dem Wäscheständer

Louise



Fach: Literatur und Theater

Klasse/Kurs: J1

Lehrerin: Frau Winker

Aufgabe: Verfasst einen „Corona-Monolog“ über Alltagsbeobachtungen, philosophische Überlegungen, witzige, traurige oder überraschende Erlebnisse während der Corona-Zeit.

Nachbarn ohne Fernseher

von Clara Breidenstein

Seit meine Alltagsaktivitäten auf Glatteis liegen, habe ich so viel mehr Zeit zum Nachdenken und Reflektieren. Was will ich nach der Schule machen? Wie funktioniert unsere Gesellschaft? Soll ich mir ein Brot schmieren? Auf die erste Frage kenne ich leider immer noch nicht die Antwort. Auf die zweite ebenso wenig. Wenigstens auf die Brot-Frage müsste ich doch eine Antwort wissen. Ich wäge Pro und Contra ab. Ich müsste aufstehen. Eindeutig Contra. Und was schmiere ich überhaupt auf das Brot drauf? Ok, also kein Brot. Dann kann ich mich ja nun wieder den wichtigen Fragen des Lebens widmen.

AAArgh, warum schreit meine kleine Schwester schon wieder? Kann man nicht einmal am Tag ein paar ruhige Minuten haben, um seinen Gedanken nachzuhängen? Ach endlich. Ich höre nichts mehr. Vielleicht sollte ich nachher einfach mal ein paar Schritte gehen. Mann, diese nervige Fliege. Stört mich bei meinen tiefgründigen Gedanken.

Alle suchen sich gerade ein neues Hobby, weil sie ja so viel Zeit haben. Vielleicht sollte ich auch einfach mit Meditation an-

fangen? Oder Yoga? Oder doch lieber was Intellektuelles? Oder ein Fitnessprogramm starten? Aber so viel Zeit bleibt mir ja dann doch nicht. Ich bekomme ja viele Arbeitsaufträge für die Schule, Ehrenämter werden einfach online bedient und der Musikunterricht findet via WhatsApp statt. Außerdem die wöchentlichen Anrufe bei den Großeltern, die abendlichen Telefonate mit Freundinnen, das Betreuen meiner Geschwister. Noch dazu meine täglichen Haushaltsaufgaben und neuerdings das Maskennähen. So viel Zeit bleibt da doch nicht übrig.

Irgendwie habe ich gleichzeitig mehr und weniger Zeit. Aber eher etwas mehr. Hmm, irgendwie unlogisch. Aber es muss ja auch nicht immer alles logisch sein, oder?!

Wer spricht denn da schon wieder so laut? Ach, unsere Nachbarn halten mal wieder ein Schwätzchen über den Gartenzaun. Haben auch nichts zu tun. Alle Gespräche dauern gerade mindestens doppelt so lang. Vermutlich ist das der Grund, warum wir weniger Zeit als sonst für andere Dinge haben?

Ach, was mache ich mir hier für sinnlose

Gedanken. Jetzt, da ich mal ein halbes Stündchen für mich habe, sollte ich mit der Zeit doch etwas Sinnvolles anfangen. Das ist echt mit das Nervigste am Kontaktverbot. Niemand hat mehr irgendwelche Termine oder muss seinen Verpflichtungen nachgehen.

Gestern haben wir uns zu einem Kaffee in den Garten rausgesetzt. Meine Großeltern kamen nach einem Zahnarzttermin in der Stadt vorbei. Um eventuellen Ansteckungen vorzubeugen, haben wir ihnen eine Bank in die eine Gartenhälfte gestellt und uns mit einigen Metern Sicherheitsabstand in die andere Hälfte gesetzt. Es war sehr nett, sie mal wieder zu sehen und sich zu unterhalten. Und auch wenn der Kuchen lecker geschmeckt hat – so wie immer – war es trotzdem ein komisches Gefühl, sie nicht umarmen zu können und immer auf Abstand bedacht zu sein. Sobald sie weg waren, kam unsere Nachbarin wieder an den Zaun. Ach, das sah so nett aus bei euch. Toll, dass ihr Möglichkeiten findet, euch trotzdem zu sehen!

Das Gleiche heute Morgen. Bei strahlendem Sonnenschein lag ich mit meiner

Schwester auf der Picknickdecke hinter dem Haus und habe ihr vorgelesen. Wieder kam ein Kommentar von nebenan: Wie schön ihr das macht. Es hat mir so eine Freude bereitet, euch zuzusehen. Hallo?! Bin ich etwa ein Ausstellungsobjekt? Hast du keinen Fernseher? Den Leuten ist so langweilig, dass sie ihre Nachbarschaft beobachten müssen. Nicht, dass sie das zuvor nicht getan hätten. Aber da war ich ja nicht so oft zu Hause, um mich beobachten zu lassen.

Und am Abend: Plötzlich fahren Polizeiautos vor. Drei Stück. Was die wohl wollen? Hmm, sie klingeln am Haus gegenüber. Alles dunkel. Einer geht ums Haus herum. Wollen die jemanden mitnehmen? Suchen die irgendwas? Gespannt sitzt die ganze Familie vor dem Fenster. Endlich passiert mal was und wir haben unseren eigenen Mini-Tatort vor der Haustür. Oh, ein Licht geht an. Scheint wohl doch jemand zu Hause zu sein. Was wohl als Nächstes passieren wird? Na ja, so viel besser als meine Nachbarn bin ich wohl auch nicht.

Alltag, aber anders

von Cornelia Schnieder

Ich stehe zu Hause in meiner Einfahrt. Ich tanze die Choreografie zum dritten Mal durch. Gebe mir Mühe. Ich tanze die Choreografie, die ich gerade eigentlich mit meinen Freunden auf einer Meisterschaft tanzen sollte. Mir fällt auf, wie absurd es ist, dass ich die Choreografie tanze, immerhin wird dieses Jahr keine Meister-

schaft mehr stattfinden. Ich tanze weiter, halte die Illusion aufrecht, dass ich mit meinen Freunden, meinem Team, auf Meisterschaften gehen werde, dass sich all die Arbeit über das letzte Jahr auszahlen wird.

Ich setze mich an den Esstisch, hole meine Aufgaben heraus, versuche mir selbst die

komplizierten Formeln, Regeln und Zusammenhänge beizubringen. Versuche nicht daran zu denken, dass ich mich nicht mit meinen Klassenkameraden unterhalten kann, nicht einmal den Lehrer fragen kann, wie diese ganzen aneinandergereihten Wörter Sinn ergeben sollen. Ich setze mich in den Bus, auf dem Weg zu den wenigen Fächern, die ich in der Schule habe. Ich versuche es positiv zu sehen. Wenigstens muss ich so früh am Morgen nicht mehr aufstehen. Ich komme an der Schule an, laufe einmal herum, wasche meine Hände. Ich fühle mich fremd in dem Haus, in das ich nun schon seit fast sieben Jahren täglich gehe. Ich sehe nur leere Gänge, leere Klassenzimmer. Nur vereinzelt begegnet man Menschen.

Ich gehe aus der Schule nach einem mehr oder weniger erfolgreichem Unterricht. Ich laufe zurück zum Hauptbahnhof, versuche nicht daran zu denken, dass ich nur Monate zuvor gerade auf dem Weg zur Tanzschule oder zu Freunden war.

Ich liege im Bett, es ist abends, ich schaue einen Film und schreibe mit meinen Freunden, vermisse sie, bin traurig, nicht bei ihnen sein zu können, nicht selbst über meine eigene Freizeit entscheiden zu können.

Ich lege mich schlafen mit dem Gedanken, dass auch der morgige Tag keine Abwechslung in diesen tristen Alltag bringen wird.

Eine neue Schule

von Felice Ackermann

Eigentlich alles wie immer: Es ist 7:30 Uhr und wie jeden Montagmorgen gehe ich aus dem Haus, um mit dem Fahrrad zur Schule zu fahren. Doch schon auf dem Weg dorthin fällt mir wieder einmal auf, wie anders alles ist... Die Straßen sind wie leergefegt. Ein paar vereinzelte Fußgänger und Autos, aber das ist auch schon alles. Ich biege in die Uhlandstraße ein, die ich normalerweise morgens umgehe, weil die Massen an Schülern den Weg versperren. In letzter Zeit ist das nicht mehr so. Irgendwie unheimlich, denke ich mir mal wieder, es kommt mir fast vor, als wäre Tübingen eine Geisterstadt. Die Stadt ist wie ausgewechselt und für mich ist es schwer, daran zu glauben, dass alles bald

wieder so wird wie früher.

An der Schule angekommen schließe ich mein Fahrrad an und laufe Richtung Haupteingang. Doch auch das ist ungewohnt, denn normalerweise drängt sich eine große Schülermasse in das Schulgebäude. Und ehrlich gesagt habe ich mich darüber immer aufgeregt, aber jetzt ist es doch so, als würde etwas fehlen. Ich hätte wirklich nicht gedacht, dass ich das mal vermissen würde, aber das Schulgebäude wirkt so verlassen und traurig.

Kaum betrete ich das Gebäude, wirft mir ein Lehrer im Vorbeigehen einen fragenden Blick zu. Mist, schon wieder vergessen, denke ich und knie mich hin, um in meiner Tasche nach meiner Maske zu

kramen. Ich setze sie auf und merke, wie es sich jedes Mal ein kleines bisschen weniger falsch anfühlt. Zu Beginn der Maskenpflicht hat es mir irgendwie ein unwohles und einengendes Gefühl gegeben, diese Maske vor dem Mund zu haben. Hätte ich mir vor den Corona-Zeiten vorgestellt, wir alle würden mit Masken in der Schule herumlaufen, hätte ich gelacht. Komisch, wie normal das geworden ist.

Ich laufe weiter zu dem Raum, in dem ich heute Unterricht habe. Schon von Weitem kann ich einige bekannte Gesichter sehen. Doch am Raum angekommen begrüße ich sie nicht wie gewohnt. „Keine Umarmung, bloß keine Nähe“, lautet die Devise. Ein kurzes Hallo muss reichen, denn dann müssen wir schon wieder einige Meter Abstand halten. Es wirkt alles so kühl. Ich fühle mich, als wäre ich zwar in Gesellschaft, aber trotzdem von allen Personen distanziert... Es entsteht kein Gruppen- oder Zugehörigkeitsgefühl mehr und ich

muss sagen, dass mir das sehr fehlt. Ich fühle mich irgendwie einsam, auch wenn ich in einer großen Gruppe stehe und mit meinen Freunden rede.

Später, nach Ende des Unterrichts, gehe ich die Treppen hinunter und sehe eine Lehrerin, die ich schon länger kenne, auf mich zulaufen. Ich lächle und schaue sie an. Sie schaut zurück, doch ich kann nicht einschätzen, ob sie mich erkennt oder nicht. Ich kann nicht mehr sehen, ob Leute mich anlächeln und sich freuen, mich zu sehen, und das ist ein trauriges Gefühl.

„Irgendwie alles albern, oder?“, denke ich heute bestimmt schon zum fünften Mal und laufe Richtung Ausgang. Draußen angekommen nehme ich endlich die Maske vom Gesicht. Da ist ein neues Gefühl von Freiheit, das sich in mir breit macht. Ich atme tief ein und es ist so, als könnte ich das erst Mal seit Stunden wieder frei atmen.

Eine Zeitreise in Quarantäne

von Rebecca Eghomwanre

Die Schulen haben jetzt schon wieder eine Woche ihre Türen geöffnet. Und so, wie ich es auch von meinem kleinen Bruder mitbekommen habe, scheinen sich alle zu freuen, aus dem Haus zu kommen und ihre Freunde wiederzusehen. Ich persönlich jedoch sehne mich in die Zeit zurück, als ich noch in der Quarantäne zu Hause war. Ich konnte Wochen in meinem Zimmer verschwinden, ohne dass es kritisch beäugt wurde.

Obwohl ich viele Aufgaben bekam, habe

ich mich so frei und glücklich wie lange nicht mehr gefühlt. Ich bin sogar ein paar Mal auf Wandertouren gegangen, was sonst überhaupt nicht mein Ding ist. Die Zeit alleine habe ich sehr, sehr genossen.

Ihr dürft mich aber nicht falsch verstehen. Es ist nicht so, dass ich soziale Kontakte nicht mag. Meine Freunde sind mir unheimlich wichtig. Allein zu sein ist nur ein absolut anderes Gefühl. Ein Gefühl, das ich ab und zu sehr genieße. Ich kann jedem empfehlen, mal in den Ferien oder so

einen ganzen Tag lang zu versuchen, kein einziges Gespräch zu führen. Es ist sehr schwer. Mein Tipp ist, alleine aus dem Haus zu gehen, denn zu Hause wird man früher oder später angesprochen, und ignorieren soll man natürlich keinen. Das Gefühl von Freiheit, das ich während der Quarantäne verspürte, liegt auch nicht an dem Fakt, dass ich meine Zeit allein verbracht habe. Es liegt vermutlich an dem nicht vorhandenen Schulstress; Schulstress, der jetzt vollends wieder angefangen hat.

Die Schule ist aber nicht nur Stress für mich. Wir schreiben ja nicht nur Klassenarbeiten. Es ist nämlich nicht abzustreiten, dass Online-Unterricht viel schwerer

als regulärer Unterricht ist, und ein Abi mit Schulstoff, den ich verstanden habe, wäre natürlich auch nicht schlecht. Die Schule hat also auch im Stress ihre Vorteile.

Was ich also hiermit sagen möchte, ist, dass ich mir eine Zeitmaschine wünsche, in die ich jetzt einsteigen und einen Monat zurückreisen könnte. Einfach um die Quarantäne noch einmal zu erleben. Wer weiß, vielleicht hätte ich dann auch genug vom Alleinsein. Aber obwohl ich mich so gestresst fühle, eine zweite Quarantäne wünsche ich mir jedenfalls nicht, da das den Tod von vielen Menschen voraussetzen würde. Da bin ich doch viel lieber gestresst.

Im Baumarkt

von Paulina Kessler

Ich bahne mir meinen Weg zwischen monströsen Topfpflanzen, riesigen Holzbalken und Zementsäcken, welche von ihren neuen Besitzern kunstvoll auf die ohnehin schon überladenen Einkaufswagen drapiert wurden. Vor einem Teelichtständer bleibe ich stehen. Ein Mann Mitte 50 hatte bis gerade eben angestrengt versucht, mithilfe einer Dachlatte einen Dampfstrahler aus einem der oberen Regalbretter zu angeln. Nun liegt er mit schmerzverzerrtem Gesicht auf dem Boden. Er hat das Gleichgewicht verloren und ist rücklings gegen einen Einkaufswagen voller Hängegeranien gestolpert.

Die besorgte Besitzerin kommt um eine Ecke gelaufen und erfasst das Desaster. „Sie haben Ihre Maske nicht richtig auf!“,

schreit die Dame den Mann auf dem Boden an. Diese war ihm beim Sturz versehentlich verrutscht. Der Mann rappelt sich auf und versucht dabei, seine Maske wieder richtig zu platzieren. „Sie haben Ihre Hände doch gerade noch auf dem Boden gehabt, und jetzt fassen Sie sich damit ins Gesicht?“, ruft die Dame in einem Anflug von choleraischer Besserwisserie. Bevor der Kunde etwas erwidern kann, beginnt die alte Dame damit, sich, den Mann und ihre Hängegeranien mit Desinfektionsmittel zu besprühen.

Ich bemerke, wie sich hinter uns ein Gedränge von überforderten Heimwerkern und überladenen Einkaufswagen gebildet hat. Ein Angestellter versucht vergeblich, Ordnung in das Gedränge der schubsen-

den und drängelnden Kunden zu bringen, indem er ein Schild mit der Aufschrift „Bitte 1,5m Abstand halten!“ nach oben hält. Ein Kunde, welcher einen Stapel Dachlatten und Teppichrollen auf seinen Einkaufswagen getürmt hat, verliert die Kontrolle über seinen Wagen und fährt den Angestellten um. Sich damit entschuldigend, seine Brille würde durch die Maske ständig beschlagen, reicht er dem Angestellten seine Hand, um ihm aufzuhelfen. Erschrocken zuckt er zurück und betrachtet seinen ausgestreckten Arm, als hätte er plötzlich einen Fremdkörper an sich entdeckt.

Hilfsbereitschaft vs. Infektionsgefahr – ein mehr oder weniger unausgeglichener Kampf zwischen Moral und Angst.

Eine Frau vor mir bekommt einen Hustenanfall, nachdem die alte Dame eine halbe Flasche Desinfektionsspray in die Luft versprüht hat. Augenblicklich richten sich alle Augen im Umkreis von 20 Metern auf die Frau und die Abstandsregelungen werden hektisch wieder eingehalten. Einige Kunden greifen sich verunsichert ins Gesicht, um zu überprüfen, ob die Maske noch sitzt. Bevor auch ich mit einer Ladung Desinfektionsmittel bombardiert werde, umründe ich den Teelichtständer und begebe mich in Richtung Kassen. Familienväter hieven Wandfarbe und Regenrinnen auf die Kassensbänder und Rentner mit Glühbirnen und Geranien beladen schauen jeden, der sich ihnen auf drei Meter nähert, mit empörten Blicken an. Mit Klebeband bewaffnete Angestellte markieren die Abstände auf dem Boden. Ein Security-Mann mit Knopf im Ohr weist die Leute den Kassen zu: Barzahlung, nur mit EC-Karte, selber Einscannen mit Barzahlung oder EC-Karte, nur Kleinteile, Großwaren bitte am separaten Ausgang weiter hinten.

Ich vernehme empörte Ausrufe an der Kasse zum Selber-Einscannen: Ein Mann hat seine acht neuen Goldfische und zehn Holzbalken aus Versehen an der EC-Karten-Kasse eingescannt, obwohl er doch bar zahlen wollte. Eine Mitarbeiterin, welche so aussieht, als ob sie die letzten sieben Tage schlaflos verbracht hat, eilt herbei. Weiter vorne gibt es erneut hitzige Diskussionen um das Einhalten der Abstandsregelungen. Eine junge Mutter mit zwei schreienden Kindern hatte sich darüber beklagt, dass die Frau hinter ihr zu wenig Abstand einhalten würde. Ein Mann mit drei Meter langen Dachlatten auf dem Wagen schaltet sich in die Debatte ein und schlägt vor, es müsse einfach jeder eine Dachlatte kaufen, so würde wenigstens der Abstand eingehalten.

Ich stelle mich an der Kasse für Barzahlung an und beobachte, wie ein ausländisch wirkender Mann von einer Kassiererin zusammengestaucht wird. Er solle sich mit einer Gefriertruhe, zwei Kühlschränken und einem Aquarium doch bitte an die Kasse für Großwaren am anderen Ende des Baumarktes anstellen. Plötzlich schreit mich eine Frau von hinten empört an und fragt, wieso ich mich denn nicht hinten an der Schlange anstellen würde? Ich hatte die Frau überhaupt nicht bemerkt, da sie mit einem Abstand von acht Metern zum nächsten Vordermann hinter dem nächsten Regal verschwunden war. Doch nun drängelt sie sich mit einem definitiv nicht ausreichenden Corona-Abstand an mir vorbei und blickt mich schnippisch an.

Ich begutachte die vier neuen Hibiskuspflanzen, die Säcke voller Blumenerde und den neuen Gartenzaun auf meinem Einkaufswagen. Irgendwie sind wir doch alle gleich.

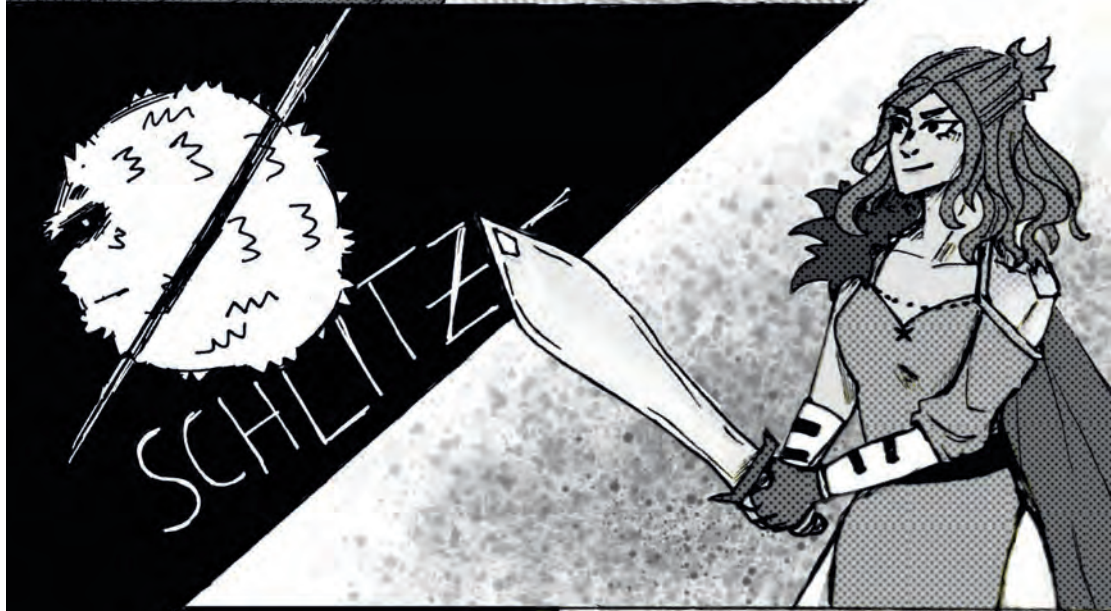
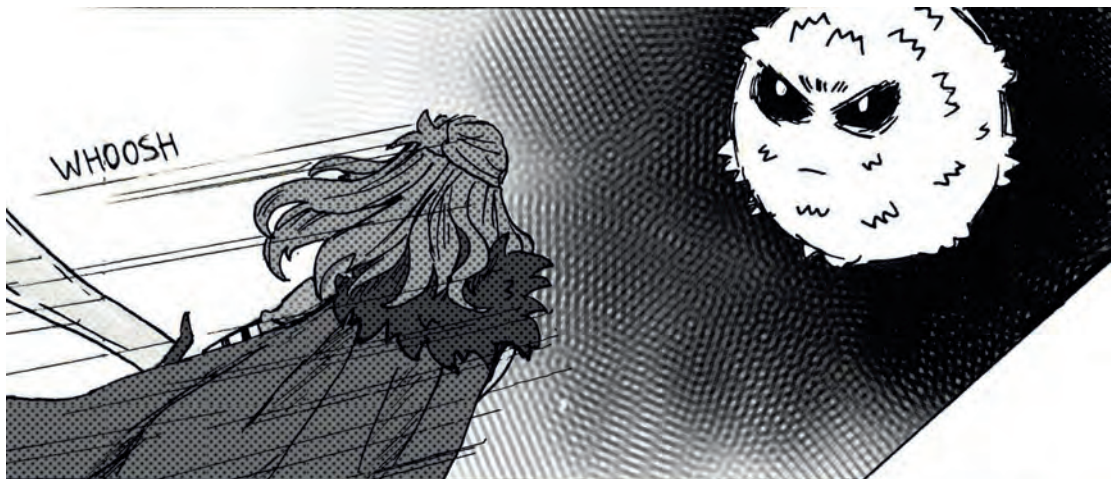
Ein wildes Coronavirus erscheint.



HP | 100

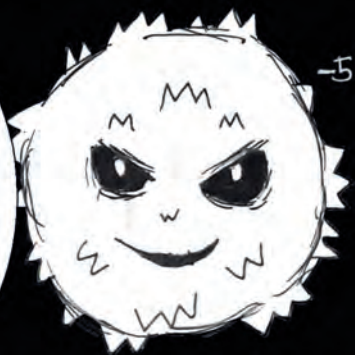
Bereitmachen zum Kampf.





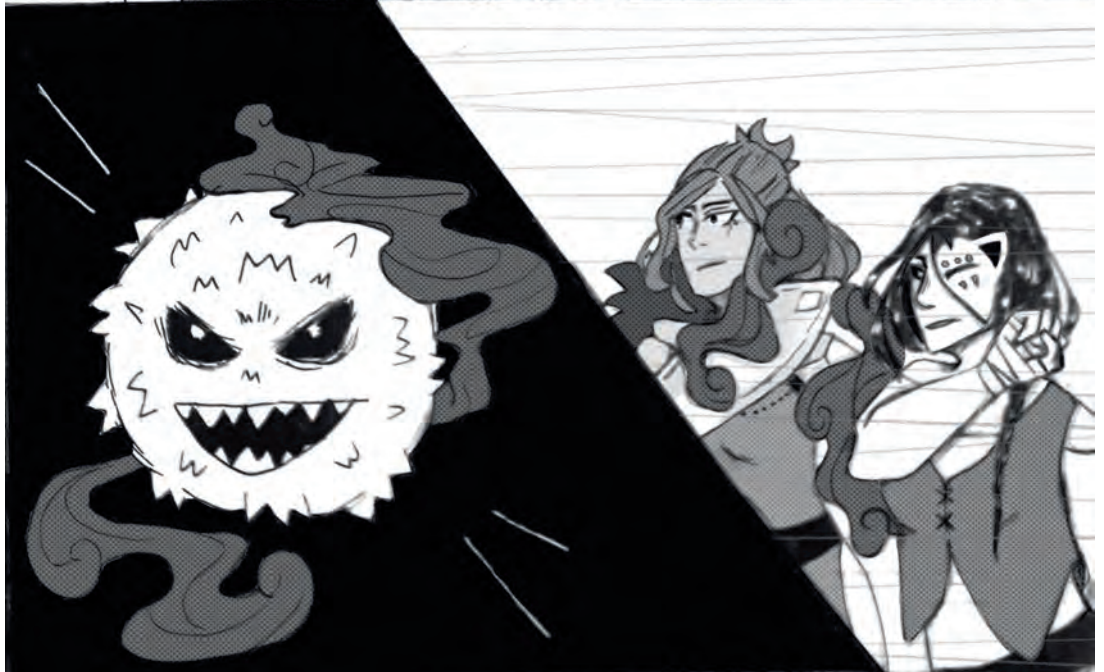


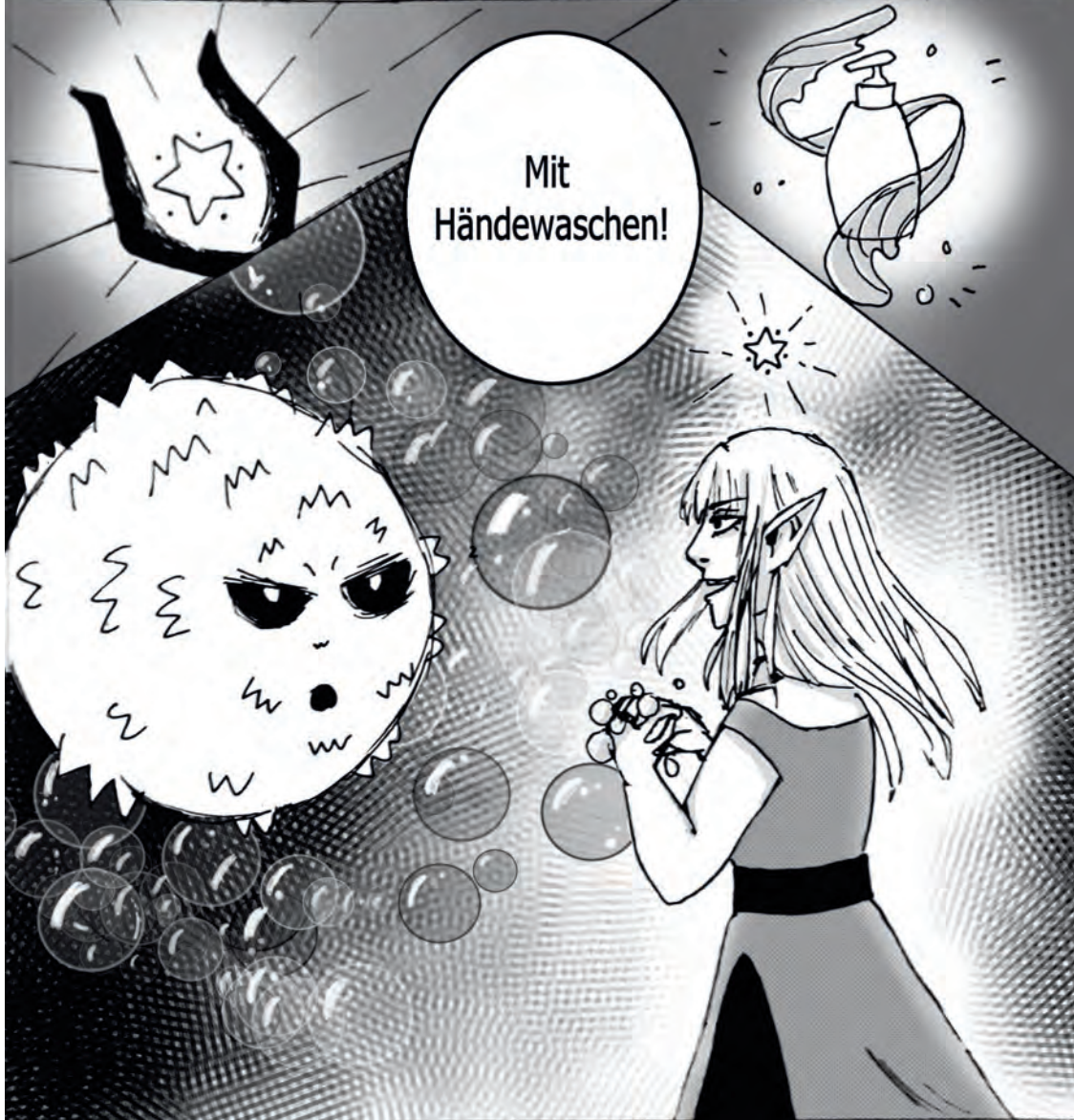
Mach ich
irgendetwas
falsch?!

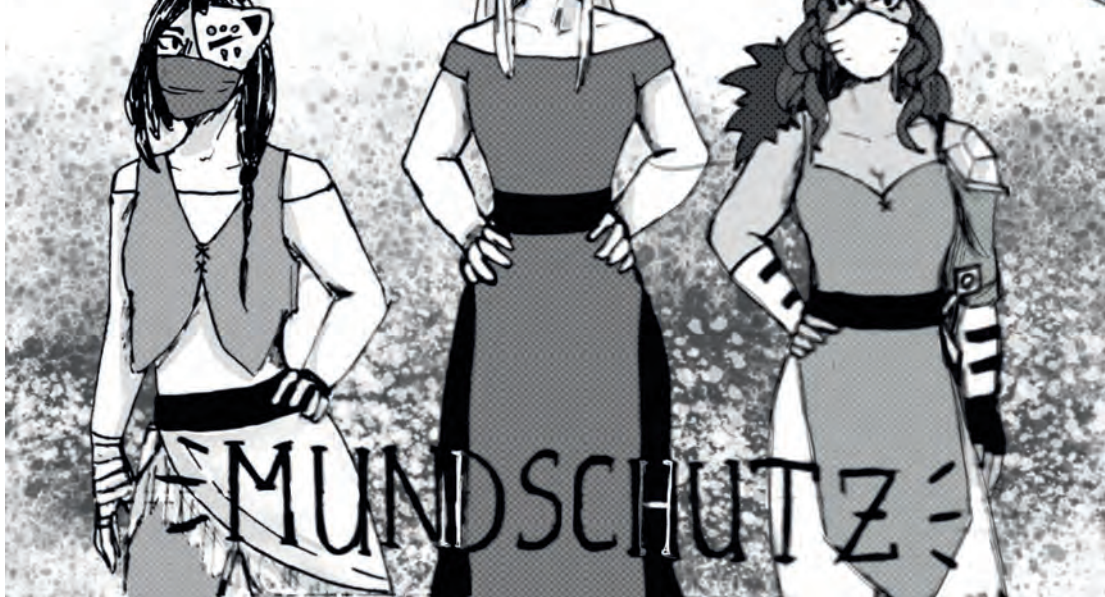
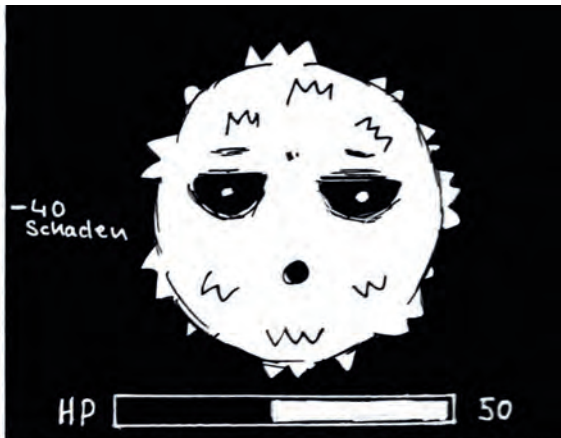


-5 SCHADEN

HP  90









PUFF

AAAAA AAAA

SIEG!



Julia Grob



#wassinnvollestun Ein FSJ bei der Lebenshilfe Tübingen

Nach der Schule im sozialen Bereich arbeiten bietet gute Berufsperspektiven - und bringt was fürs Leben!

Mit einem Freiwilligendienst bei der Lebenshilfe hast Du die Chance, Neues zu entdecken.

Weitere Infos: www.lebenshilfe-tuebingen.de

GEMEINSAM ERLEBEN – BEWIRB DICH JETZT!

72070 Tübingen, Handwerkerpark 7

Telefon 07071 / 9440-3

E-Mail: bewerbung@lebenshilfe-tuebingen.de



Corona und die Digitalisierung

von Immanuel Krehl

Mit Corona lernen? Möglich! Wenn man die nötige Hardware hat. Ein Glück, dass die meisten einen funktionierenden Computer haben.

Doch es gibt immer noch genügend Menschen, die keine gute Internetverbindung, keinen schnellen PC, keine Webcam und kein modernes Handy haben. Wie sollen sie an den Klassenkonferenzen teilnehmen? Und nicht nur der Computer ist ein Problem. Viele haben auch keinen Drucker.

Nun, dann muss man eben kreativ werden. Oder das Kultusministerium mal wachrütteln. Warum haben so viele Länder ein eigenes Tablet für alle Schüler*innen? Warum Deutschland nicht? Warum ist die Digitalisierung hier so spät dran? Und ganz ehrlich: Kann nicht mal jemand den Lehrer*innen erklären, wie man ein DVD-Laufwerk aufbekommt?

Sicher. Es ist nicht alles schlecht. Inzwischen können immer mehr Lehrer*innen ein Whiteboard bedienen, immer mehr Schulen haben funktionierende Computerräume, und es gibt viel mehr Whiteboards und Laptops. Und für manch einen sogar einen Herrn Bohn, der zur Stelle ist, wenn mal nichts mehr läuft. Schulen haben Websites (und Schülerzeitungen auch! Schaut mal auf <https://wgworldtue.wixsite.com/offiziell> vorbei!).

Aber dennoch reicht das nicht. Deutschland als eines der reichsten Länder ist im digitalen Wettlauf gegen die Zeit kaum vom Start weggekommen. Und ich bin gespannt, ob die Corona-Zeit noch etwas daran ändert oder wir nur einen Applaus dafür bekommen, weiterhin alle Mittel selbst zu finanzieren und auf Dauer die Menschen mit weniger Geld von Bord zu schmeißen, wenn es um die so gut geförderte Bildung geht.



NEHMT TEIL AN DER legendären 9b

HAUSTÜR-ABFRAGE *be prepared!*

Gemäß Beschluss der Kultusministerkonferenz vom 31.03.2020 sind die Klassenlehrer verpflichtet, den Lernzuwachs ihrer Schülerinnen und Schüler seit der Schulschließung stichprobenartig zu überprüfen. Deshalb werden Frau Kern und Frau Föll am Freitag, 03.04. bei einigen willkürlich ausgewählten Schülern der 9b vorbeikommen, um sie mündlich zu prüfen. Bitte bereitet euch bis dahin auf die Abfrage vor. Eine Bewirtung ist nicht nötig, ein Glas Wasser wäre nett.

Dauer: ca. 15 Min

Ort: vor der Haustüre

Der Mindestabstand wird selbstverständlich eingehalten!



TEILNAHME VERPFLICHTEND

HAUPTFÄCHER, NEBENFÄCHER, LIEBLINGSFÄCHER
..... alles kann dran kommen!



Fach: Deutsch

Klasse/Kurs: 8a, 9b, J2

Lehrerin: Frau Föll

Aufgabe: Beantworte die Fragen zur Zeit der Schulschließung.

Was habt ihr vermisst?

Im Folgenden findet ihr ausgewählte Antworten

Nähe. Ich bin ein kontaktfreudiger Mensch und liebe es, Leute zu umarmen. Auch übernachten oder einfach nebeneinander sitzen ist schon schön. Da meine Mutter immer für Abstand plädiert hat, wollte ich den anderen nicht zu nahe kommen. Besonders schwierig war es bei Freundinnen, die von sich aus keinen Abstand hielten. Ich hatte immer den inneren Konflikt, sie wegschieben, aber eigentlich auch umarmen zu wollen.

Am Anfang meine Freunde und viele LehrerInnen.

Sehr dolle habe ich auch meine Oma und meinen Opa vermisst, die ich nicht sehen konnte. In den Ferien habe ich auch sehr vermisst, in den Urlaub zu fahren.

Ich habe richtig gemerkt, wie ich meinen Sport vermisse, denn ich war immer so un- ausgelastet. Ich habe meine Mitspieler, das Sportgelände, mein Trainerteam vermisst – ich habe das, was meine zweite Heimat ist, seit ich drei bin, plötzlich nicht mehr gehabt.

Die Klassengemeinschaft (alle zusammen, nicht in Gruppen).

Eigentlich alle alltäglichen Sachen. Einfach die Selbstverständlichkeit von allem. Aber auch die Leichtigkeit, als es keine unlösba- ren Probleme gab, alle entspannt waren, und wenn man sich mal nicht zu 100 Pro- zent an die Regeln gehalten hat, hatte das keine Auswirkung auf die Gesundheit von anderen.

Vor allem viele Leute und deren Umar- mungen, aber auch einfach mal wieder tanzen oder auf ein Konzert zu gehen.



Ich konnte nicht mehr mit meinen Großel- tern reden. Sie wohnen nebenan und be- deuten mir alles, da meine Oma wie eine Mutter für mich ist.

Ich habe das Turnen, Schwimmen und das Klavierspielen in der Musikschule vermisst. Natürlich habe ich auch meine Freunde, den Spaß und einfach das Zusammensein mit ihnen vermisst. Ich hätte mich einfach so gerne mal mit ihnen getroffen...

Ich hatte mich auch auf das Sozialpraktikum gefreut, das jetzt doch nicht stattfindet.

Ich habe auch unsere Sportklasse sehr vermisst, weil wir uns dort bewegen und zusammen spielen und Spaß haben.

Neue Menschen kennenzulernen.

Am meisten habe ich die Möglichkeit von tollen Aktionen vermisst. 2020 wäre ein Jahr gewesen, in dem wirklich viele schöne Momente gewesen wären, zum Beispiel der Harrogate-Austausch und die Chorfreizeit.

Auch habe ich es vermisst, Grammatikaufschriebe und Merkkästen von der Tafel abzuschreiben.



Ich bin mit einer Freundin außerhalb der Schule viel enger zusammengewachsen, was dazu beigetragen hat, dass ich die Schule nicht mehr so arg vermisst habe.

Es war auch doof, dass wir weder den 75. von meiner Oma feiern konnten, noch den 90. von meiner Uroma.

Ich habe es vermisst, in der Schule Gruppenarbeiten zu machen.

Ich habe die Schule vermisst! Das hätte ich nicht gedacht. Vor allem das Lernen alleine zuhause hatte ich bald satt. Mit anderen Schülern zusammen ist man motivierter und vor allem sieht man in der Schule viele seiner Freunde. Für mich ist es in der Schule auch die schönste Zeit des Jahres, weil es nicht mehr so stressig ist und sich alle auf die Sommerferien freuen, es gibt die Projektstage, Ausflüge usw. und das fehlt alles dieses Jahr.

Ich habe natürlich das Schwimmen total vermisst und meine Freunde haben mir auch total gefehlt.

Ich habe auch das Tanzen vermisst. Klar kann ich das auch alleine in meinem Zimmer machen, aber als Team und mit besonderen Choreographien ist das einfach was anderes.

Das Laufen durch die Stadt ohne Abstandsregeln und ohne Angst, sich doch zu infizieren.

Ich muss sagen, dass ich die Schule in manchen Momenten auch total vermisst habe und mir aufgefallen ist, was wir in

Deutschland für ein Glück haben, dass wir in die Schule gehen dürfen und so ein Recht auf Bildung haben

Am meisten habe ich, glaube ich, den Gossip aus der Schule vermisst.

Mir hat es gefehlt, dass man seine Freunde/Klasse täglich gesehen hat. Vorher hat man das gar nicht so direkt wahrgenommen. Erst als ich zuhause war, habe ich gemerkt, wie wichtig mir eigentlich die Klasse und einfach die Menschen um mich herum sind.

Ich habe mein „altes Leben“ sehr vermisst, habe die Zeit zuhause aber auch als Chance gesehen.

Ich war zwei Wochen in Quarantäne, da habe ich die Natur vermisst. Ich bin gerne umgeben von Leben, von Grünem, dem man jahrelang zuhören kann, ohne dass einem langweilig wird.

Am meisten habe ich das Reisen vermisst. Durch diese Zeit ist mein Fernweh ins Unendliche gestiegen.

Ich vermisse die Freiheit, einfach mal was zu machen – unabhängig von anderen – das ist ja jetzt gar nicht mehr möglich: Man muss immer an den Mundschutz denken, wenn man aus dem Haus geht. Einfach mal ins Kino oder ins Freibad zu gehen, ohne groß darüber nachzudenken oder vorher alles zu planen. Das vermisse ich irgendwie am meisten.



Julia Grob



Tübinger
Musikschule

Mach mit!



MUSIKUNTERRICHT

Alle klassischen Instrumente: Holz- und Blechbläser | Streich-, Tasten- und Zupfinstrumente | Schlaginstrumente & Percussion
Gehörbildung & Musiktheorie: Abi-Kurs und Vorbereitung für die Aufnahmeprüfung an einer Musikhochschule
Musikinstrumente der Welt: Saz | Cajón | Timbales | Surdo
Agogô | Tamborim | Vokalfächer: Sologesang | Pop-Gesang



GEMEINSAM MUSIZIEREN

Jugendsinfonieorchester | Jugendblasorchester | Kammerorchester | Big Band | The Crew | Fusion Band | Liedorchester
Vivaldi-Orchester | Klezmer-Ensemble | Junge Blechbläser
Interkulturelles Orchester | Schlagzeug-Ensembles | Jugend- und Kinder-Gitarrenensembles | Kammermusik-Ensembles
Flotte Holzwürmer | Querflöten-Ensemble | Jazz Combo | Jazz Band | Vokalensemble | Kinderchor | Jugendchor



GROSSE AUFTRITTE

Neue Aula | Stiftskirche | Open Air | Jazz & Klassik Tage
Bachfest | Ann Arbor Partnerschaftsjubiläum | Neues Schloss Stuttgart | Schloss Solitude | Schloss Schwetzingen | Afrika-Festival | Stadtfest | Gerichtssaal und an vielen anderen Orten.



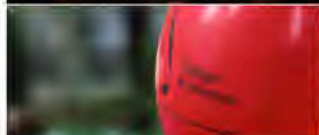
KONZERTREISEN

Austauschbesuche bei den Partnerstädten Tübingens in Italien (Perugia), Frankreich (Aix-en-Provence), den USA (Ann Arbor) und Großbritannien (Durham) | Reisen nach Paris, Barcelona, Valencia, Innsbruck, Budapest u.v.m.



SPANNENDE PROJEKTE

Filmmusikkonzerte | Guinness-Weltrekorde | Jazzworkshop
Saxofontag | Werkstatt Alte Musik | Ethno-Musik-Workshop
The Refugee Blues Project | Jazz Piano Coaching | Drum-Workshop | Klarinettissimo | Schwermetal und vieles mehr!



Interesse geweckt? Dann melde Dich bei uns!

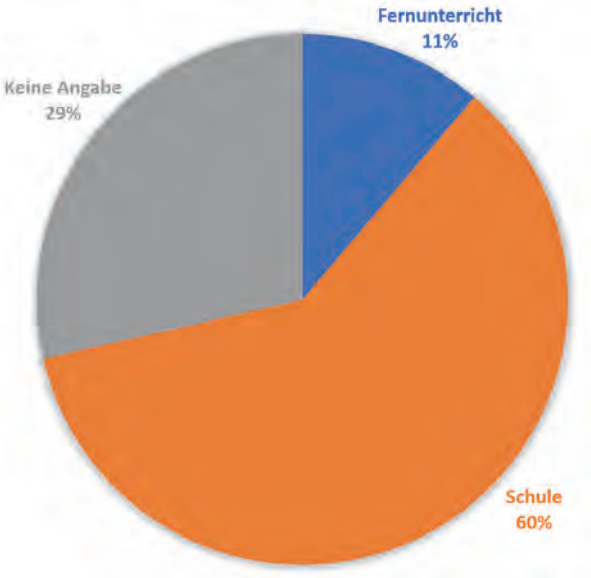
**Tübinger Musikschule | Frischlinstr. 4 | 72074 Tübingen
Tel. 07071 204-6100 | musikschule@tuebingen.de**

Schülerumfrage zu Corona

Hier findet ihr die Auswertung unserer Umfrage (Fragen von Siri Hügel)

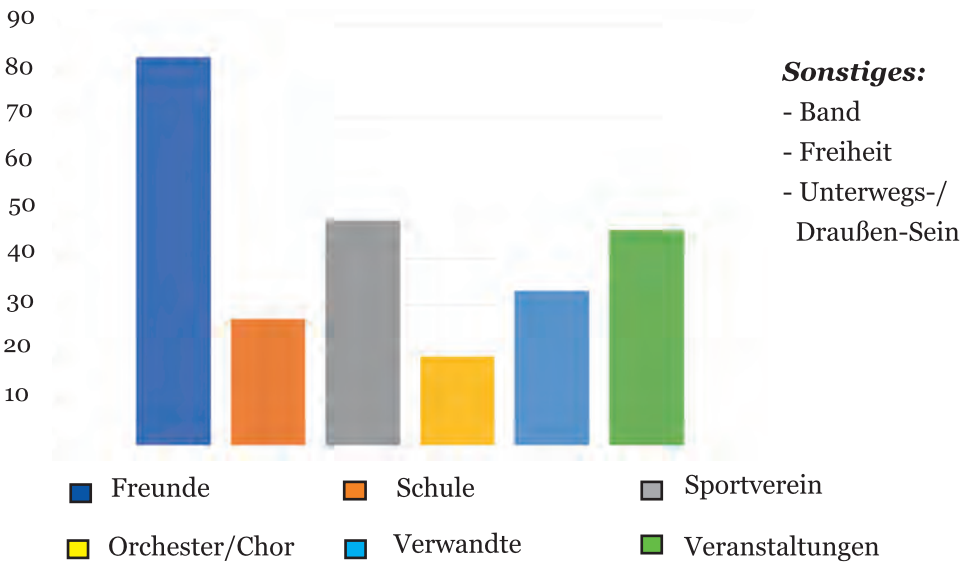
Gültige Teilnehmer: 98

1. Was findest du besser?

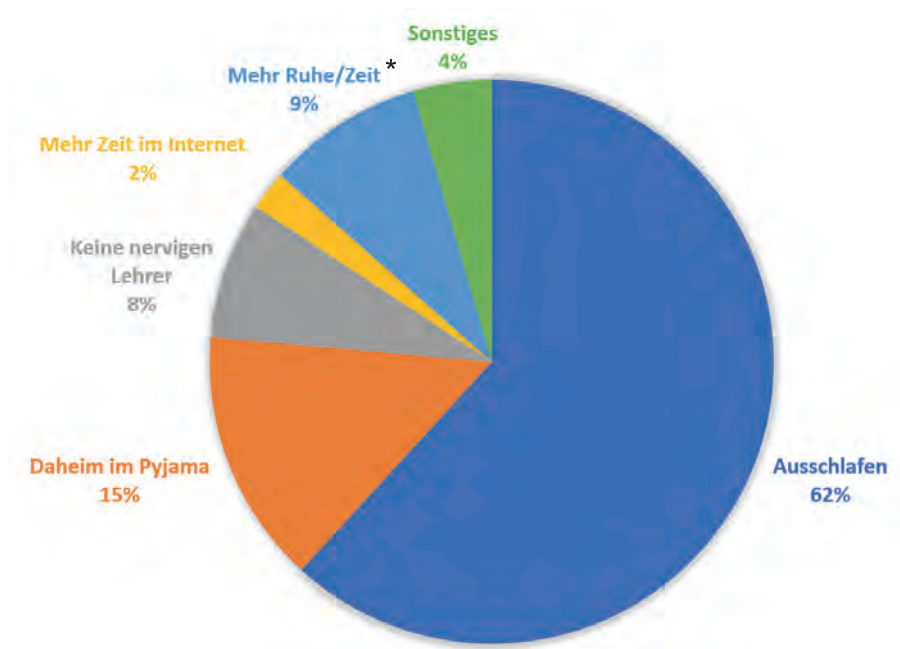


2. Was hast du während Corona am meisten vermisst?

(Mehrfachantworten möglich)



3. Was fandest du an Corona am besten?

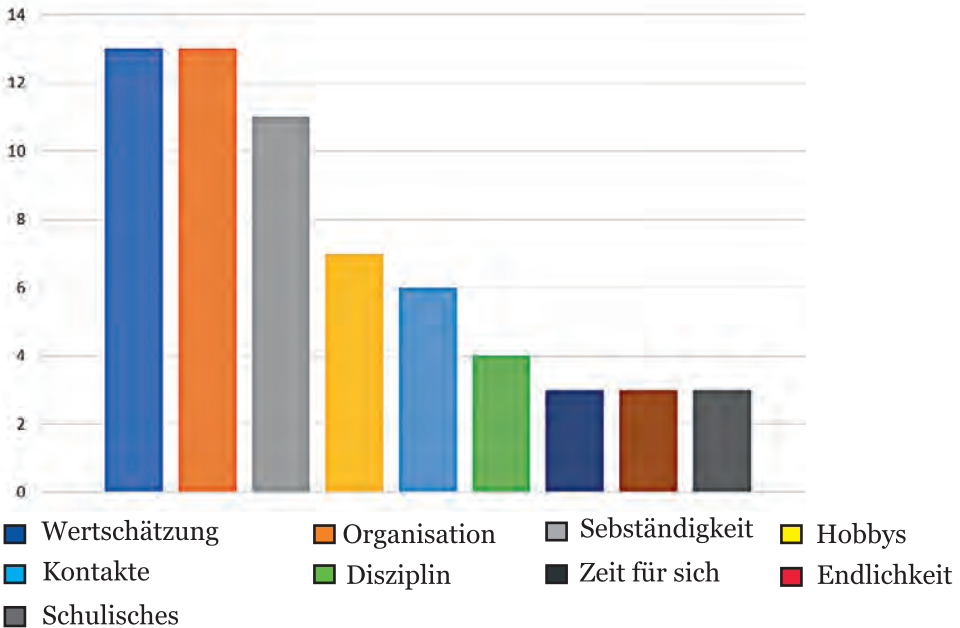


***Mehr Zeit/Ruhe:** für Sport, sich selbst, Familie, Natur, Dinge, die man sonst nicht machen kann, um konzentriert lernen zu können
(freie Antworten)

Sonstiges:

- Selbständiges Lernen/Organisieren des Tages
- Gemeinsam essen mit den Eltern auch am Mittag
- Nichts
- Auszeit vom Alltag

4. Was hast du in der Corona-Zeit gelernt? (Freie Antworten)



Wertschätzung: Dinge wertzuschätzen, z.B. Alltag, Schule, wie gut es uns geht/privilegiert wir sind, Partys, Sport, Reisen, Zeit mit Liebsten, Gesundheit, Dinge, die man sonst außer Acht lässt

Organisation: Strukturieren des Tages, Zeit/Aufgaben einzuteilen, Umgang mit freier Zeit

Selbständigkeit: Selbständiger zu sein, allein zu lernen

Hobbys: Skaten, Zeichnen, Yoga, Gitarrentechniken, Kochen, Backen, 10-Finger-Tippen

Kontakte: Wie wichtig Freunde (Nachbarn, soziale Kontakte) sind

Disziplin: Diszipliniert/konzentriert zu sein, sich selbst zu motivieren

Zeit für sich: Sich Zeit für sich selbst zu nehmen, sich besser kennenzulernen

Endlichkeit: Dass es jeden treffen kann/das Leben jederzeit vorbei sein kann

Schulisches: Dass es auch ohne Schule geht

5. Wenn Corona ein Song wäre, welcher wäre es?

- Das Fliegerlied/So ein schöner Tag (Donikkl) The Lazy Song (Bruno Mars)
- Hail The Apocalypse (Avatar) Spread Your Wings (Queen)
- Why (Sabrina Carpenter) Boulevard Of Broken Dreams (Green Day)
- Go Down Moses (Louis Armstrong)
- Mamma Mia (ABBA) Mad World (Gary Jules)
- Underdog (Alicia Keys)
- What A Wonderful World (Louis Armstrong) Der letzte Sommer (Y-Titty)
- Ein Lied für Jetzt (Die Ärzte) Herzbeben (Helene Fischer)
- If The World Was Ending (JP Saxe & Julia Michaels)
- Miss You Like Crazy (Natalie Cole) Crazy (Gnarls Barkley)
- Highway To Hell (ACDC)
- Kolors (Monte Booker) Fuck, I'm Lonely (Lauv & Anne Marie)
- It Never Rains In Southern California (Albert Hammond)



- Hot Girl Bummer (Blackbear) Mitternacht 2 (Kollegah & Farid Bang)
- Time To Say Goodbye (Andrea Bocelli & Sarah Brightman)
- Rambo-Dance (Die Toten Hosen) Bigger Love (John Legend)
- Falling Down (Lil Peep & XXXTENTACION)
- Alone, Pt. II (Alan Walker & Ava Max) Warning Sign (Coldplay)
- Bored In The House (Tyga & Curtis Roach) Bang! (AJR)
- Mein kleiner grüner Kaktus (Comedian Harmonists)
- Fuck You (Lily Allen) Things Are Gonna Get Better (NEFFEX)
- Level Of Concern (Twenty One Pilots)
- O sole mio (gesungen von Amadeus Soszka) Schlauer als der Rest (Frei.Wild)
- Toxic (Britney Spears) Jetzt ist Sommer (Wise Guys)
- Zombie (The Cranberries)

- Kenn keine Songnamen, aber irgendeiner, der ziemlich scheiße ist
- Irgendein Song, bei dem es darum geht, allein zu sein, im Bett zu „vergammeln“, Freunde zu vermissen und schon auch um Angst
- Ein doofer



Fach: Ethik

Klasse/Kurs: 8a-e

Lehrer: Herr Ilg

Aufgabe: Verfasse einen Text zum Thema „Die Corona-Krise als ethische Herausforderung“.

(Mögliche Aspekte: persönliches Erleben der Krise, positive Faktoren, Umgang mit Krankheit und Tod, Verantwortung des Einzelnen/der Gesellschaft)

Oh Corona, oh Corona

von Lotta Dammeier

Oh Corona, oh Corona,
mich graust es sehr.
Was machst du für Sachen?
Wir können nicht fahren ans Meer.

Oh Corona, oh Corona,
die Umwelt wird dir danken,
denn du hast die Fliegerei
gezwungen in die Schranken.

Oh Corona, oh Corona,
alle Menschen tragen Masken,
doch manche finden dies
als zu große Lasten.

Oh Corona, oh Corona,
viel Leere im Schulland,
und auf den Straßen
sind zwei Meter Abstand.



Oh Corona, oh Corona,
wir Menschen müssen warten.
Leute bleibt zu Haus!
Und macht was im Garten.

Oh Corona, oh Corona,
es gibt viele Kranke,
auch so manche Tote.
Verkrümel dich im Schranke.

Oh Corona, oh Corona,
abschließend kann man sagen:
Wir hoffen, du wirst uns
bald nicht mehr plagen.

Ethische Fragen rund um Corona gesammelt von Ole Besenfelder, beantwortet von den beiden Ethiklehrern Herrn Ilg und Herrn Remme

1.) Politik

Sollten Staaten mit harmloserem Verlauf der Corona-Krise Staaten mit deutlich mehr Erkrankten und schlechterem Gesundheitssystem helfen?

Herr Ilg: Viele der großen Probleme unserer Zeit – Corona gehört dazu – machen vor Staatsgrenzen nicht halt. Sie betreffen Regionen, Kontinente, ja den gesamten Globus. Auf praktischer Ebene benötigen wir zur Bewältigung dieser Probleme ein grenzüberschreitendes Krisenmanagement, auf moralischer Ebene bedarf es eines starken Gefühls von Solidarität. Meine Antwort fällt also eindeutig aus: Ja, die

Stärkeren haben den Schwächeren zu helfen – und zwar grundsätzlich, nicht nur mit Blick auf Corona.

Herr Remme: Grundsätzlich schon, dass gebührt sich aus Gründen internationaler Solidarität, zumal das Virus in einer globalisierten Welt nicht an den Grenzen einzelner Länder haltmacht. Da die Corona-Pandemie Anzeichen eines zerstörten Ökosystems ist, für das insbesondere die Industrieländer aufgrund eines unzureichend regulierten globalen Kapitalismus die Verantwortung tragen, haben diese Staaten eine besondere Verantwortung gegenüber anderen Staaten. Bei Staaten, die aufgrund der zeitweisen Ignorierung

der Corona-Pandemie, trotz virologischer Erkenntnisse, nicht die notwendigen Maßnahmen zum Schutz der Bevölkerung ergriffen haben oder die Corona-Pandemie zur Durchsetzung autoritärer Machtstrukturen nutzen, stellt sich die Frage nach dem Umfang der Hilfsmaßnahmen. Auch und insbesondere hier ist das Handeln an dem Grundsatz zu orientieren, dass die Hilfen der Bevölkerung gelten, nicht den jeweiligen Regierungen.

Wer darf wann und aus welchem Grund Grundrechte außer Kraft setzen?

Ilg: Für einen Historiker eine schwierige Frage! Einerseits wissen wir aus der deutschen Geschichte, dass das Notstandsrecht der Weimarer Verfassung durch seine exzessive Anwendung wesentlich zur Aushöhlung und schließlich zur Beseitigung der Demokratie beigetragen hat. Die heftigen Debatten, die in den 1960er-Jahren um die Notstandsgesetze geführt wurden, waren ein verständlicher Reflex auf diese unseligen Erfahrungen. Andererseits benötigt jeder Staat für den Notfall ein Instrumentarium, das ihn im Interesse der Krisenbewältigung (letztlich also im Interesse seiner Bürgerinnen und Bürger) handlungsfähig macht. Grundrechte (z.B. Versammlungsfreiheit, Demonstrationsrecht, Freizügigkeit) sind hohe, ja höchste Güter einer freiheitlichen Demokratie. Sie durch die Regierung einzuschränken – was nur vorübergehend geschehen darf – muss strengster Prüfung standhalten. Ich habe den Eindruck, dass die Exekutive in Deutschland mit dieser Frage sehr verantwortungsbewusst umgeht. Angela Merkel

selbst nannte die Einschränkungen von Grundrechten eine „Zumutung für die Demokratie“.

Remme: Rechtlich ist dies in der Bundesrepublik klar geregelt. Nach §17 des Infektionsschutzgesetzes aus dem Jahre 2001 können die Landesregierungen zur „Verhütung übertragbarer Krankheiten“ temporär folgende Grundrechte (GG) des Grundgesetzes einschränken: Freiheit der Person (Artikel 2 Abs. 2 Satz 2), Freizügigkeit (Artikel 11 Abs. 1), Versammlungsfreiheit (Artikel 8) und Unverletzlichkeit der Wohnung (Artikel 13 Abs. 1). Außerdem können die Länder bei Ausrufen des Katastrophenfalls weitere Einschränkungen von Grundrechten vornehmen, wie zum Beispiel das Abhören von Telefongesprächen, das Nutzen von Eigentum zur Einquartierung von anderen Menschen und das Verhängen einer Ausgangssperre für besonders stark betroffene Gebiete. Dieses erlaubt Artikel 11 Absatz 2 beispielsweise zur „Bekämpfung von Seuchengefahr“. Außerdem kann die Bundesregierung aufgrund der Notstandsgesetze den „Notstand“ ausrufen. Möglich wären dann auch der Einsatz der Bundeswehr im eigenen Land und weitere Einschränkungen der Grundrechte wie das des Briefeheimnisses.

Welche Grundrechte sind wichtiger, wenn es nicht möglich ist, alle zu wahren (z.B. Recht auf körperliche Unversehrtheit vs. Bewegungsfreiheit)?

Ilg: Es geht um die Abwägung von Rechtsgütern: Leben und Gesundheit stehen hierbei an oberster Stelle. Im Interes-

se ihres Erhalts kann die (sorgfältig geprüfte, gut begründete und zeitlich begrenzte) Einschränkung anderer Rechtsgüter (wie z.B. die der Bewegungsfreiheit) durchaus gerechtfertigt werden. – Persönlich freut mich die hohe Sensibilität, die viele Menschen bei diesem Thema erkennen lassen, gleichzeitig beobachte ich aber auch, dass es als Steilvorlage für einen die Corona-Problematik leugnenden „Freiheitsgedanken“ missbraucht wird – zum Teil ausgerechnet von denen, die politisch ganz anderes als den Erhalt der freiheitlich-demokratischen Grundordnung „im Schilde führen“.

Remme: Während das Recht auf Bewegungsfreiheit im Grundgesetz Artikel 11 Absatz 1 verankert ist und auch ihre Einschränkung in Absatz 2, führt das Grundgesetz explizit kein Recht auf Gesundheit auf. Zu finden ist dort aber der Artikel 1 Absatz 1, wonach die Würde des Menschen unantastbar ist, und Artikel 2 Absatz 2, der das Recht auf Leben und körperliche Unversehrtheit festschreibt. Artikel 1 und Artikel 2 besitzen im Grundgesetz keinen einschränkenden Absatz. Diese Artikel implizieren, dass das gemeinschaftliche Gut der Gesundheit nicht durch Institutionen oder Gesetze ohne Zustimmung des Menschen gefährdet werden darf. Bei der Abwägung von Werten wie Gesundheit oder Bewegungsfreiheit kann folgende moralische Überlegung zum Tragen kommen: Wann wird ein würdevolles und gutes Leben stärker eingeschränkt? Wenn das Recht auf Freizügigkeit außer Kraft gesetzt oder die körperliche Unversehrtheit gefährdet wird? Sicherlich ist eine Einschränkung bei irreversiblen gesundheitli-

chen Schäden deutlich stärker als bei zeitlich begrenzten Einschränkungen der Freizügigkeit gegeben. Daher ist dem Schutz der Gesundheit gegenüber der Bewegungsfreiheit ein Vorrang einzuräumen.

2.) Wirtschaft

Sind staatliche Hilfen an große Konzerne berechtigt?

Ilg: Große Unternehmen haben in der Regel eine wichtige Funktion im volkswirtschaftlichen Gefüge, etwa weil sie Infrastrukturen oder Güter bereitstellen, auf die wir weder verzichten wollen noch verzichten können. Wenn große Unternehmen in die Krise geraten, sind viele Arbeitsplätze gefährdet. Die Frage lässt sich also nicht pauschal beantworten: Natürlich ist es verwerflich, wenn börsennotierte Unternehmen Gewinne an Aktionäre ausschütten und gleichzeitig staatliche Hilfen einstreichen. Oder wenn sie weiterhin überzogene Gehälter und Boni ans Top-Management bezahlen, während sie gleichzeitig steuerfinanzierte Gelder kassieren.

Remme: Zur Klärung der Frage, ob große – nicht-staatliche – Konzerne staatliche Hilfen erhalten sollen, können folgende unternehmensethische Fragen gestellt werden: Kommt es mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit durch eine Insolvenz des Unternehmens zu einer „Kettenreaktion“ mit unabsehbaren Folgen für die gesamte nationale, ggf. sogar internationale Ökonomie, etwa durch Kreditausfälle, Verflechtungen mit Banken, Pleiten von Zulieferern etc.? Führt die drohende Arbeitslosigkeit der Beschäftigten und die mögliche Insolvenz zu einem „Ausverkauf“

wirtschaftlicher Schlüsselsektoren an andere Großkonzerne? Hält das Unternehmen Sozial- und Umweltstandards ein? Ist das Unternehmen bereit, durch staatliche Unterstützung einen größeren Beitrag zur sozial-ökologischen Transformation der Gesellschaft zu leisten? Zahlt das Unternehmen ausreichend Steuern und parkt sein Gewinne nicht wie mancher Global Player in „Steueroasen“? Werden alle diese Fragen mit „Ja“ beantwortet, ist es m. E. moralisch gerechtfertigt, dem großen Konzern staatliche Unterstützungshilfen zukommen zu lassen.

3.) Bildung

Welche Klassenstufen sollte man nach dem Shutdown als erste wieder in der Schule unterrichten?

Ilg: Aus pädagogischer Sicht wäre es ratsam, zuvörderst die jüngeren Schülerinnen und Schüler im Präsenzunterricht zu beschulen. Dem steht entgegen, dass den Jüngeren die Einhaltung der Abstandsregeln sehr viel schwerer fällt als den „Großen“. Hinzu kommt, dass ältere Schüler technisch und mental eher in der Lage sind, den Unterricht im Fernmodus zu bewältigen. – Für alle Klassen- und Altersstufen gilt: Präsenzunterricht ist durch nichts zu ersetzen! Bei aller Bereitschaft, die notwendigen Digitalisierungsschritte im Schulbereich mitzugehen, sollte man sich davor hüten, den Digitalunterricht zu idyllisieren. Er ist und bleibt ein Notbehelf, allenfalls eine Ergänzung.

Remme: Alle, denn alle Schülerinnen und Schüler – und auch die Kindergartenkinder – haben ein Recht auf Bildung! Entwicklungspsychologisch kann natürlich

darauf hingewiesen werden, dass das Lernen im Klassenverband „face-to-face“ gerade für Grundschülerinnen und Grundschüler, insbesondere im Anfangsunterricht, besonders wichtig ist. Es ist m. E. die Aufgabe der Städte und Kommunen, durch Anmietung von leer stehenden Gebäuden oder Räumen allen Schülerinnen und Schülern aller Klassenstufen einen Präsenzunterricht zu ermöglichen. Universitäts- und Hochschulstandorte sind hier im Vorteil, da sie durch entsprechende Verträge mit den Universitäten bzw. Hochschulen deren Räume, inklusive Infrastruktur, nutzen könnten. Auch bildungsökonomisch gesehen ist ein solches Vorgehen günstiger, als Schülerinnen und Schülern einen Unterrichtsausfall oder „Online-Unterricht“ zu verordnen.

4.) Gesellschaft

Ist es berechtigt, dass die deutsche Gesellschaft ältere Deutsche durch einen Shutdown „rettet“ und damit dafür sorgt, dass durch die Folgen der damit einhergehenden Zerstörung der Weltwirtschaft in ärmeren Ländern tausende Kinder zusätzlich sterben werden?

Ilg: An dieser Frage verbrennt man sich leicht die Finger – Boris Palmer kann ein Lied davon singen... Ich will die Antwort auf zwei Ebenen geben: akut und grundsätzlich.

Unter dem Eindruck des akuten Infektionsgeschehens, das sich im Frühling in Nachbarländern wie Italien, Spanien und Frankreich abgespielt hat, war das entschlossene Reagieren der deutschen Bundesregierung sowie der Länderregierungen

aus meiner Sicht im Wesentlichen richtig und angemessen, wobei sich über Details und Widersprüchlichkeiten der getroffenen Maßnahmen im Nachhinein natürlich trefflich streiten lässt.

Grundsätzlich gilt: Die sozialen und ökologischen Verflechtungen, Abhängigkeiten, Wechselwirkungen und Zusammenhänge sind in unserer globalisierten Welt immens. Das war schon „vor Corona“ so. Dabei sind die Fernwirkungen unseres Handelns – egal, ob wir vor dem Lebensmittelregal, im Bekleidungsgeschäft oder im Reisebüro stehen – oft schwer zu durchschauen. Unserer Verantwortung für Andere, Schwächere, Ärmere müssen wir uns generell viel konsequenter stellen, wobei einfache Entweder-Oder-Antworten, wie sie die Fragestellung nahelegt, wohl nicht zu finden sind.

Remme: Die Frage konstruiert Zusammenhänge, die in der Realität nicht vorhanden bzw. in jedem Fall stark umstritten sind. Schauen wir uns zunächst eine mögliche moralische Argumentation an, wenn die Frage mit „Nein“ beantwortet wird. Hier werden der Nutzen bzw. Vor- und Nachteile des Shutdowns für verschiedene gesellschaftliche Gruppen gegeneinander abgewogen, nämlich sein Nutzen für eine kleinere Gruppe „älterer Deutscher“ gegen die Nachteile dieser Einschränkungen, erstens für die nicht-ältere deutsche Gesellschaft, zweitens für die Vertreterinnen und Vertreter der Weltwirtschaft und drittens für die Kinder in ärmeren Ländern. Jede dieser drei größeren Gruppen als solche umfasst mehr Personen als die der älteren Deutschen. Gemäß dem Grundsatz des Utilitarismus „Größtmöglicher Nutzen für

die größtmögliche Zahl von der Handlung Betroffener“ kann gefolgert werden, dass das Glück für die drei Gruppen größer einzuschätzen ist als für die „älteren Deutschen“, die nur noch über eine vergleichsweise begrenzte Lebensdauer verfügen. Demnach wäre es moralisch nicht vertretbar, das Leben „älterer Deutscher“ zu retten.

Gegen eine solche Argumentation lassen sich verschiedene Einwände vortragen. Erstens wird in ihr von der falschen Prämisse ausgegangen, dass der Shutdown beschlossen wurde, nur damit ältere Deutsche gerettet wurden. Corona kann jeden treffen, nicht nur Ältere, sondern auch eine Vielzahl von Risikogruppen, wozu insbesondere Menschen mit Vorerkrankungen zählen. Die Zahl derjenigen, die von Corona bedroht sind, ist also als signifikant höher einzuschätzen, als in der Argumentation angenommen.

Zweitens wird hier die bewusste Inkaufnahme einer Verkürzung des Lebens älterer Menschen als legitim angesehen, um die Weltwirtschaft in Schwung zu halten und das Leben von Menschen in ärmeren Regionen zu retten. Hier wird Leben gegen Leben abgewogen und das Leben der Älteren als weniger wertvoll erachtet als das „Nicht-Älterer“. Dabei dienen die älteren Menschen als Mittel zum Zweck für die funktionierende Weltwirtschaft und die Erhaltung des Lebens von Kindern in ärmeren Ländern. Damit werden die älteren Menschen ihrer Würde beraubt, was zu Recht als inhuman kritisiert werden kann. Die Humanität einer Gesellschaft zeigt sich insbesondere daran, wie sie mit ihren schwächsten Mitgliedern umgeht. Drittens

handelt es sich um eine typische neoliberale Argumentation. Beim Shutdown geht es nicht um die Zerstörung der Weltwirtschaft, sondern um die Verlangsamung der Ausbreitung von Covid-19 weltweit. Dabei wurde eine Werteabwägung vollzogen. Leben und Gesundheit wurden für moralisch wichtiger bewertet, als kurzfristige ökonomische Profite. In der Argumentation wird sich, ohne jede Hinterfragung und Einordnung, der Trickle-down-Theorie bedient, nach der Wirtschaftswachstum und Wohlstand der Reichen, hier der Deutschen, auch in die Entwicklungsländer wie Brotsamen durchsickern. Dass ohne Corona rund 690 Millionen Menschen an Unterernährung leiden, demonstriert, dass diese Theorie nicht durch die Realität bestätigt wird.

Darf man „Alte und Schwache“ abschotten, damit alle anderen wieder ein normales Leben leben können?

Ilg: Nein, das darf man natürlich nicht! – Die Formulierung der Frage unterstellt, dass „Alte und Schwache“ tatsächlich im Interesse einer möglichst weitgehenden Aufrechterhaltung des gesellschaftlichen und wirtschaftlichen „Normalbetriebs“ abgeschottet wurden. Ich kann nicht erkennen, dass das stimmt. Dienten und dienen die Vorsichtsmaßnahmen in Altersheimen, Pflegestationen und ähnlichen Einrichtungen nicht vielmehr dem Schutz der Alten und Schwachen als dem Bedürfnis der anderen nach einem „normalen“ Leben? – Die Problematik, die sich hinter den Maßnahmen für Alte und

Kranke verbirgt (soziale Isolierung, Einsamkeit usw.), ist allerdings bedrückend und lässt sich auch nicht kleinreden.

Remme: Eine Beantwortung der Frage mit „Ja“ könnte durch eine utilitaristische Argumentation gestützt werden. Die Nachteile einer Abschottung für eine kleinere Anzahl von „Alten und Schwachen“ werden gegenüber den Vorteilen bzw. dem Nutzen aller „Nicht-Alten“ und „Nicht-Schwachen“ mit einem „normalen Leben“ abgewogen. Dabei wird übersehen, dass die Abschottung der „Alten und Schwachen“ eine massive Beeinträchtigung ihrer Lebensqualität bedeutet, die zu Suiziden und schweren irreversiblen psychischen Erkrankungen führen kann und führt. Hier könnte man unter Verweis auf die Beachtung der nicht-relativierbaren Würde des Menschen und aus Gründen der Solidarität beschränkte Einschränkungen für alle anderen als legitim ansehen. Zudem ist auch hier zu berücksichtigen, dass Covid-19 durchaus für jüngere Personengruppen und Menschen bei bester Konstitution und ohne jede Vorerkrankung sehr gefährlich werden kann, was die Notwendigkeit zur Solidarität auch aus medizinischer Sicht unterstreicht.

5.) Kultur

Inwieweit sollte Kultur in Krisenzeiten als systemrelevant angesehen und dementsprechend gefördert werden?

Ilg: Im März und April kam der Beschaffung von Beatmungsgeräten, der Bereitstellung von Intensivbetten und der anlaufenden Entwicklung eines Impfstoff-

fes eine kaum ernsthaft in Frage zu stellende Priorität zu. Das bedeutet freilich nicht, dass Kultur – um bei diesem etwas pauschalen Begriff zu bleiben – nicht ebenfalls „Systemrelevanz“ hätte. Gerade in Krisenzeiten benötigt der Mensch kreative Anregung, sozialen Austausch, kritische Reflexion usw. Das hat im Übrigen sehr viel mit Demokratie zu tun. Corona hat gezeigt, dass (fast) alles irgendwie wichtig ist. Allerdings besitzt selbst der reiche deutsche Staat – man mag das bedauern – weder Goldesel noch Füllhorn. Insofern ist es sicher nicht möglich, „alles“ durch staatliche Mittel zu retten bzw. zu kompensieren, was Rettung und Kompensation verdient hätte. – Generell scheint mir Corona ein Lehrstück für die Unersetzlichkeit des Staates zu sein.

Remme: Zunächst einmal gilt es den Begriff „systemrelevant“ zu klären. „Systemrelevanz“ ist ein Terminus, der insbesondere in der Finanzkrise 2008 in der Öffentlichkeit Verwendung fand, um die finanzielle Unterstützung des Staates für die angeschlagenen Banken zu legitimieren. Der Begriff bezeichnet also eine primär ökonomische Kategorie. Da in der Kultur- und Kreativwirtschaft der Bundes-

republik mehr als 1,6 Millionen Menschen tätig sind, kann man aus ökonomischer Perspektive sagen, dass die in ihr Wirrenden „systemrelevant“ sind und in Krisenzeiten eine finanzielle Förderung verdienen. Hinzu kommt, dass ihr Einkommen gegenüber denen, die in anderen Wirtschaftsbranchen tätig sind, durchschnittlich gesehen deutlich geringer ausfällt.

Man könnte aber auch philosophisch argumentieren, dass Kultur einen Eigenwert besitzt, denn sie „macht unser Leben und unser Menschsein aus“, wie der Philosoph Volker Steenblock betonte. Der Mensch ist von Geburt an ein Kulturwesen. Die Auseinandersetzung mit Kultur ermöglicht es ihm, eine eigene Identität zu entwickeln, sich zu einem über eigene Urteilsfähigkeit verfügenden Menschen zu bilden, der sich durch Kenntnis anderer Kulturen und historischer Zeiten auch kritisch mit der gegenwärtigen Welt und ihren Widersprüchen auseinandersetzen kann. Dieser Beitrag der Kulturschaffenden zur kulturellen Bildung verdient grundsätzlich – nicht nur in Krisenzeiten – staatliche Unterstützung.

Die letzte Strophe

von Mathim Schneider

Es schürt Panik, Angst und Schrecken,
Versteckt überall in jeden Ecken,
Schleicht sich heimlich an dich heran
Und zieht dich ganz in seinen Bann.

Ja, früher, da war noch alles schön,
Da konnt' man noch zur Schule geh'n,
Mit Freunden spielen froh und munter,
Da schien das Leben sehr viel bunter.

Doch plötzlich war das alles vorbei,
Wir kämpften nur noch mit Schererei.
Was also beschränkte unser Handeln?
Welch' Übel sorgte für dieses Wandeln?

Ende November in der Stadt Wuhan,
Das war der Ort, wo das Virus begann.
Der Ursprung: vermutlich die Fledermaus;
Von dort machte es dem Menschen den Garaus.

Das Corona-Virus bewegte sich unaufhaltsam
Durch die Straßen und verschaffte sich gewaltsam
Zugriff zu den Menschen und bereitet Schrecken,
Nur durch die Tatsache, sie anzustecken.

Und die globale Vernetzung tat ihren Rest,
Schnell verbreitete es sich, wie die Pest!
Die Regierungen: überfordert, was nun?
Denn irgendetwas musste man ja tun.

Schnell kam es zum gehäuften Tod,
Handeln hatte nun oberstes Gebot!
Viel schneller, als man es glauben kann,
Hatte die Regierung einen Corona-Plan.

Ja, und ehe man sich's versah,
War die komplette Schulschließung da.
Ebenso die Geschäfte folgten dicht.
Es war schmerzhaft, aber einfach und schlicht.

Seitdem bleiben wir zu Haus,
Dürfen nur noch eingeschränkt raus.
Der Konflikt daheim nimmt drastisch zu,
Therapeuten jedoch raten zur Ruh.

Und plötzlich herrscht dann Maskenpflicht,
Verwirrung groß, schützt die mich nicht?
Die Schulpflicht setzt man weiter voraus,
Also wie sieht's mit der Technik aus?

Aber da gab's zuerst nur Fehlanzeigen!
Noch was, was die Minister vergeigen!
Und nicht nur über Hausarbeit,
Auch über Kurzarbeit gibt's Streit.

Europa hält Geld für alle hin,
Bis es ausgeht, dann wird's schlimm!
Aber auch anderswo macht man sich Sorgen.
Für viele gibt es gar kein Morgen!

Und Donald Trump nicht zu vergessen,
Der schiebt seine Schuld ja wie besessen,
Nicht auf sich selbst, sondern viel lieber
Auf das nun berühmte China.

Tausende Menschen sind schon gestorben,
Macht er sich da etwa keine Sorgen?
Oder lenkt er nur ab von alledem,
Um selber besser dazusteh'n?

Insgesamt denkt man, meinetwegen,
Komm ich den Beschlüssen halt entgegen.
Es ist ja schließlich ganz annehmbar,
Oder ethisch doch nicht vertretbar?

Einerseits hört man immer wieder
Diese Frage: Was wollt ihr lieber?
Soll's so bleiben oder zurück?
Und wenn, dann nur ein kleines Stück?

Viele Menschen platzt der Kragen.
Sie wollen sich nicht mehr damit plagen,
Täglich Rücksicht nehmen zu müssen.
Manche protestieren, wie beflissen!

Aber was bringt dir denn dein Egoist,
Wenn du später selbst betroffen bist?
Wozu denn all dieses Hamsterkaufen,
Am Ende werdet ihr's eh nicht mehr brauchen!

Klar, ihr wollt doch alle euren Schutz,
Aber nur bedacht auf Eigennutz?
Ich sag, helft auch andern in der Not!
Wir sitzen doch alle im selben Boot!

Andererseits möchte man sich fragen:
Kann ich das noch weiter ertragen?
Müssen alle Menschen drunter leiden,
Damit die Schwachen und Alten bleiben?

Treiben sie uns nicht in den Ruin?
Hat das alles überhaupt einen Sinn?
Wollen wir nicht Handeln, JETZT!
Dann wird dem Ganzen ein Ende gesetzt!

Schockierenderes gibt es Menschen,
Die sprengen unsere Vorstellungsgrenzen!
Boris Palmer erlaubt sich zu sagen:
„Wollen wir das nicht mal kritisch hinterfragen?“

Und das Argument hierzu
Lässt uns allen keine Ruh:
Die Alten sind doch eh bald Tote,
Da bringen's doch nicht diese Verbote!

Aber eigentlich ist es einfach und klar:
Die Würde des Menschen ist unantastbar!
Dieser Satz gerät oft in Vergessenheit,
Dabei gilt er für die gesamte Menschheit.

Und noch was betrifft uns hier auf Erden,
Nämlich: das Gemeinschaftswohl zu stärken.
Solidarität ist wichtig wie noch nie,
So zwingen wir Corona in die Knie!

Viele Menschen kaufen für Alte ein.
Das ist doch echtes Menschlichsein!
Und wem fehlt im Stress noch die Einkaufszeit?
Für den steht ein Einkaufsroboter bereit.

Auch viele Studenten sind engagiert
Und werden mit Schulaufgaben bombardiert,
Von Schülern, die sich nicht richtig trauen,
Kontakt mit dem Lehrer aufzubauen.

Und noch etwas hat Corona verstärkt.
Ohne das hätte man's gar nicht bemerkt.
Seit nicht mehr jedes Auto fuhr,
Erwacht sie wieder, die NATUR!

Ja, jetzt kommt sie richtig in Fahrt,
Seit der Mensch auf die Bremse trat.
Sie erwacht aus dieser Menschengruft
Und atmet wieder frische Luft!

Wie lange, das kann man sich noch fragen,
Aber eines kann man sicher sagen:
Lernt was aus dieser Katastrophe!
Erst dann ist es Zeit für die nächste Strophe!

Fach: Kunst

Klasse/Kurs: 9c-e, J1

Lehrerin: Frau Winker

Aufgabe: „Homeschooling im Bild“. Wie geht es euch beim Homeschooling? Inszeniert euch – übertrieben, phantastisch, verdreht, real,...



Anna M.



Emma

Lilli





Carl



Franka



Lea



Anne



Anna M.



Emma



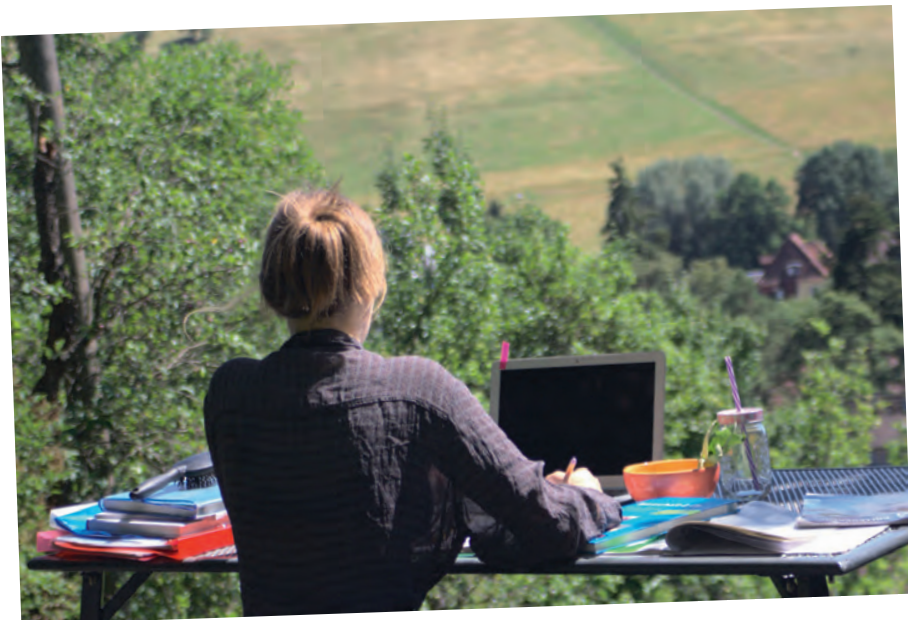
Malena



Lilli



Nike

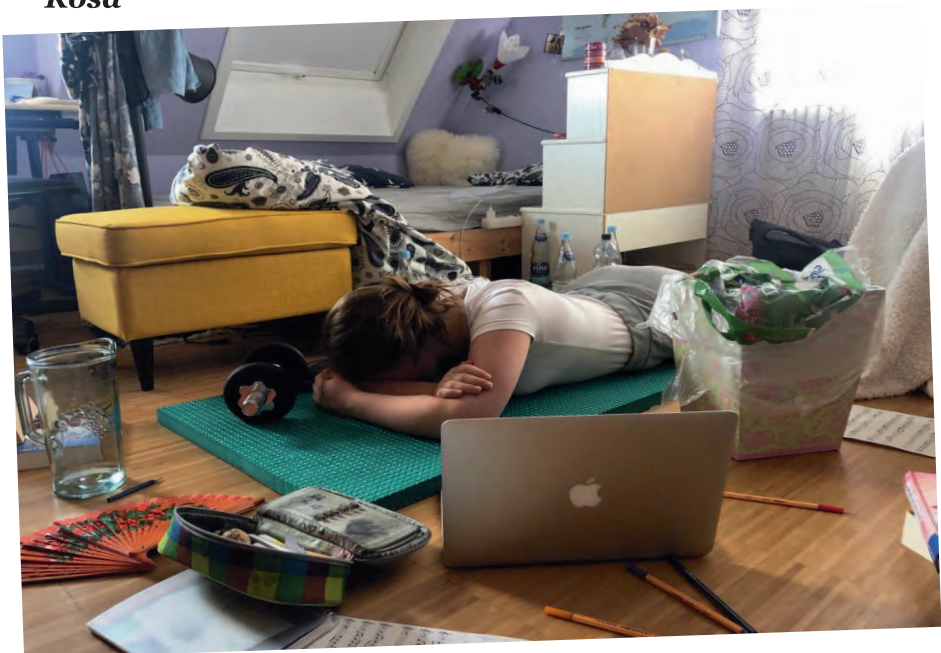


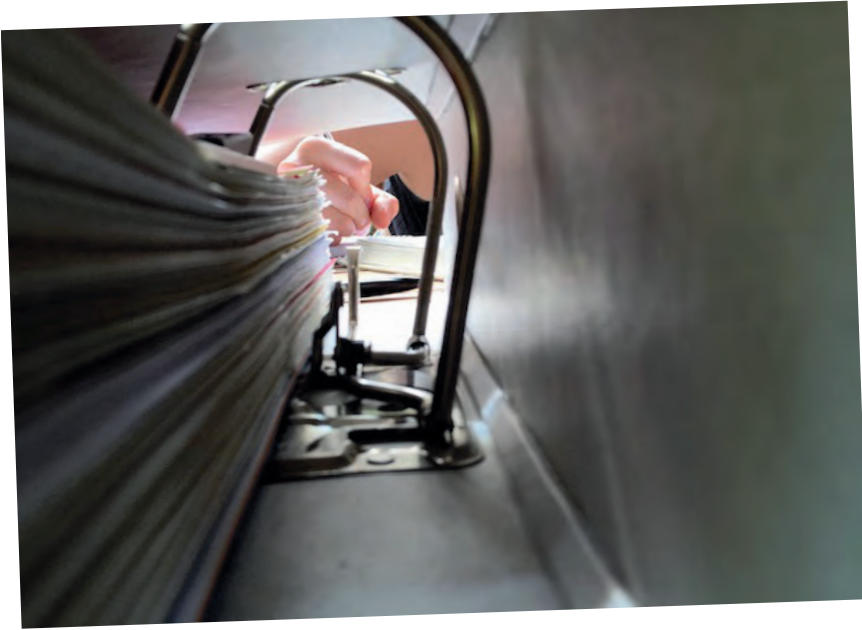
Anna K.



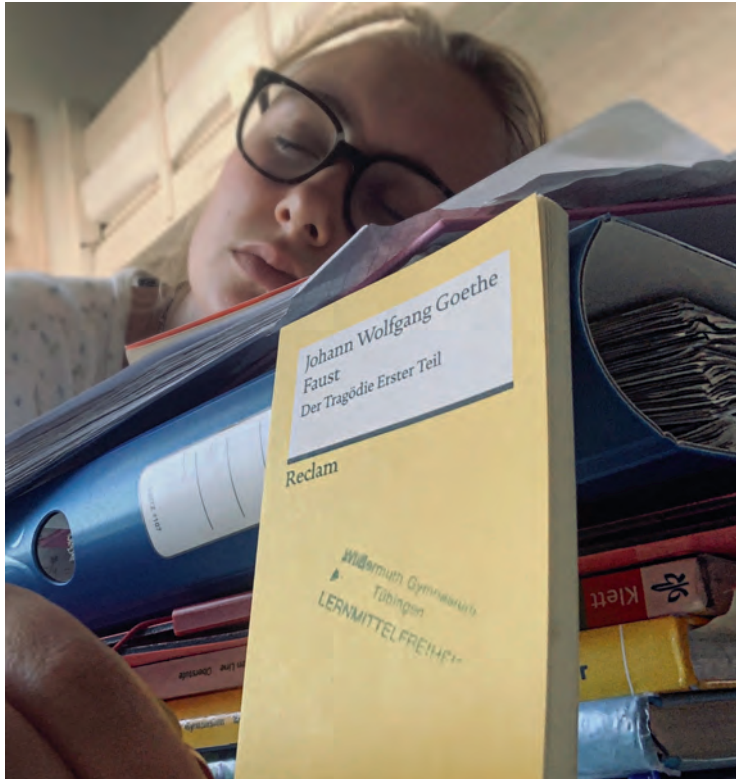
Patrick

Rosa





Conny



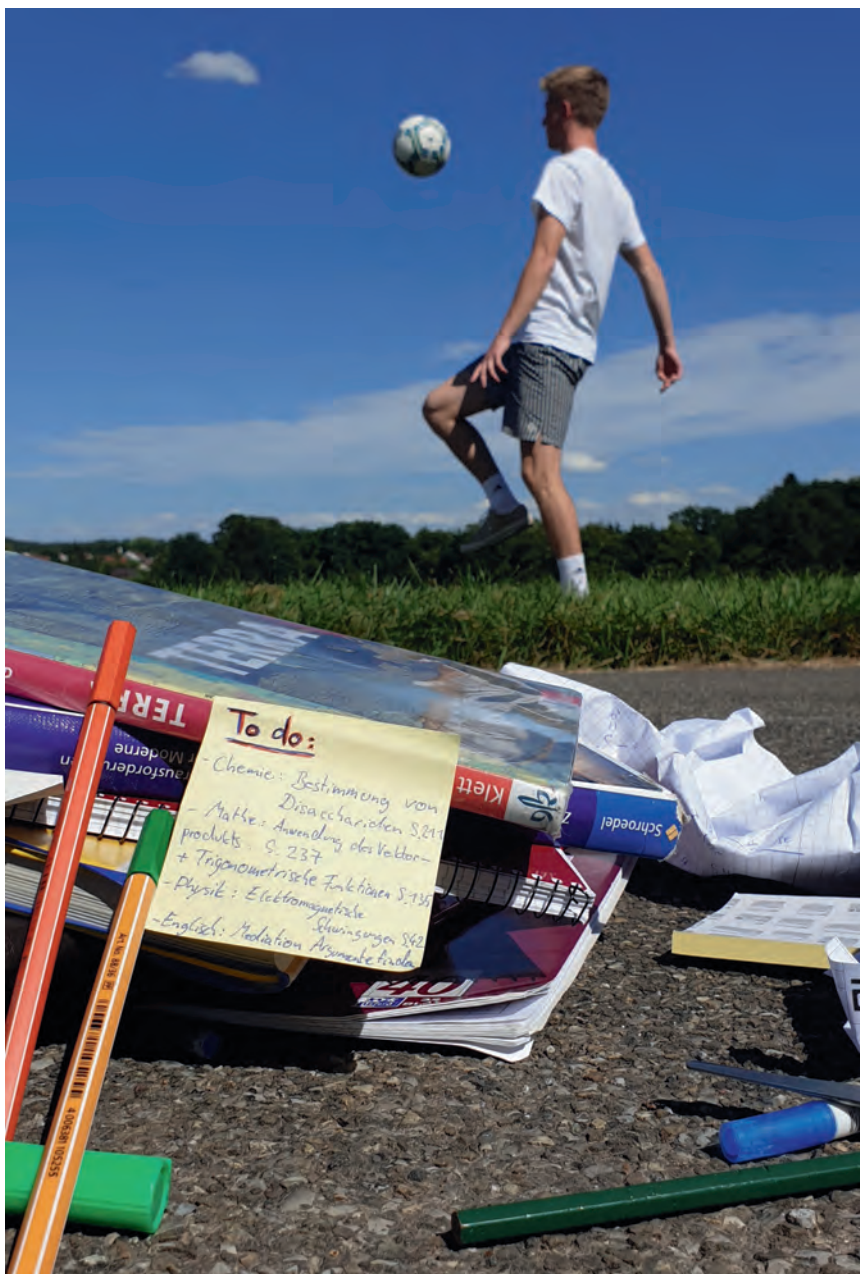
Olga



Susanne



Zara



Stephan



Voll engagiert!

Wir wirken mit.

Die Stadtwerke Tübingen fördern gute Ideen für

- Schule
- Verein
- Soziale Projekte

Corona – Eine Medaille mit zwei Seiten

von Paulina Kessler

Plötzlich fällt der Beschluss einer bundesweiten Schulschließung aufgrund der Gefahr durch COVID-19 den Schulen vor die Füße. Viel Zeit zum Betrachten und Handeln bleibt da nicht, schließlich soll die Schließung schon in der kommenden Woche in Kraft treten. Das Paket wird aufgehoben, ausgepackt und der Inhalt in pädagogisch wertvolle E-Mails verstaut, welche die Schulleitungen den besorgten Eltern häppchenweise ins Postfach schnippen. Die Schüler*innen und Lehrer*innen finden sich von einem Tag auf den anderen in Corona-Lockdown-Stimmung wieder und wissen nicht, was genau sie von der Situation halten sollen. Alle sind verwirrt, es herrscht Chaos.

Nun ja, wem soll man da schon Vorwürfe machen? Innerhalb einer Woche wird von unserem deutschen Schulsystem erwartet, sich um acht Millionen Schüler*innen und deren anstrengende Helikoptereltern samt ca. 600.000 Lehrer*innen in Quarantäne zu kümmern. Wie das grob aussehen könnte, schwebt unklar im Hinterkopf herum: Die Unterrichtsmaterialien sollen über Mails und digitale Plattformen ausgetauscht werden, vielleicht braucht es Erklärvideos oder auch digitale Konferenzen, um den Unterricht von daheim aus weiterführen zu können.

In der Realität stellt sich jedoch schnell heraus, dass das Ganze nicht so einfach ist wie gedacht und die Vorstellungen von

Zuhause-Unterricht weit auseinander gehen. Was machen wir also als Erstes? Richtig, erst einmal bedarf es eines coolen, modernen Worts für das neue Unterrichtsprinzip! „Homeschooling“ lautet unsere neue, superkreative Wortkreation. Klingt doch super, oder? Richtig hip, so dass es auch die Eltern und Lehrer verstehen.

Das einzige Problem ist bloß, dass Schule bis hierhin keine Erfahrung mit dem tollen Wort hat. Und dann war da noch was anderes, ganz hinten im dunklen Aktenschrank des Kultusministeriums versteckt ... wie hieß das doch gleich ... ah ja! Digitalisierung an deutschen Schulen. Jahrelang wurde an dem Stabilo-Bleistift mit dem Namenszug Digitalisierung herumgeknabbert, ja, recht viele Zähne sind nicht mehr übrig geblieben. Doch spätestens seit Corona werden auch die letzten Digitalisierungsverweigerer, Helikopter-mütter und Kultusminister erkannt haben, dass Deutschland in Sachen intermediale und digitale Unterrichtsgestaltung längst nicht mehr auf internationalem Niveau befindet.

Auch wenn es nachvollziehbare Gründe gibt und die Finanzierung und die föderale Bildungspolitik in Deutschland der Digitalisierung nicht unbedingt zugutekommen, fragt man sich als Schüler*in im Jahre 2020 dennoch, was sich in den letzten zehn Jahren denn jetzt wirklich ver-

ändert hat. Stimmt, wir haben neue Whiteboards bekommen. Und drei neue Laptops. Aber jetzt sitze ich ja daheim am Küchentisch, was bringt mir da die hypermoderne E-Tafel, die im Klassenzimmer verstaubt und ohnehin nie funktioniert?

Klar, im Nachhinein weiß man immer alles besser und kann schön nörgeln. Aber dass es bei Digitalisierung nicht nur um die technische Ausstattung geht, sondern in erster Linie darum, Schüler*innen einen sicheren und sinnvollen Umgang mit digitalen Medien nahezubringen und diesen Umgang auch im Unterricht zu festigen und auszubauen, die pädagogische Note des Internets zu erlernen sozusagen, das ist nichts Neues. Eine Menge an verpassten Chancen, welche bereits vor einem Jahrzehnt hätten erlernt werden können und den digitalen Austausch zwischen Lehrer und Schüler, insbesondere während Corona, zu einer weitaus kleineren Hürde gestaltet hätten.

Das wäre auch insofern sinnvoll gewesen, als dass Homeschooling oftmals an den mangelnden bis nicht vorhandenen digitalen Kenntnissen der Lehrkräfte zerbricht. Wenn die Lehrkräfte an den Schulen schon vor fünf Jahren dazu umgestiegen wären, Moodle als Unterrichtsmedium in ihren Unterricht zu integrieren, wäre der plötzliche Corona-Umstieg sicherlich nicht so schwer zu meistern gewesen.

Dass die Schüler*innen während des Homeschoolings nicht konsequent am Lernen sind und im Gegensatz zum Präsenzunterricht wesentlich weniger Zeit mit Schule verbringen, ist die eine

Sache. Allerdings sollte erwähnt werden, dass es insbesondere während der ersten acht Wochen Quarantäne keinen Spaß gemacht hat, sich als Schüler*in die einzelnen Unterrichtsmaterialien zu beschaffen. Alles in allem war es ein einziges Chaos, in dem jeder angestrengt versucht hat, irgendwie die Übersicht zu behalten. Problematisch ist nicht gewesen, dass es zu wenige Möglichkeiten gegeben hätte, mit den Schülern zu kommunizieren, nein, ganz im Gegenteil. Ob über Moodle oder E-Mail, Teams, Zoom und Skype, WhatsApp oder Threema oder doch am besten gleich alles zusammen? Jeder Lehrer hat seine eigene Homeschooling-Glücksformel für sich gefunden, alle erwarten etwas anderes und haben unterschiedliche Ansätze. Tja, ob die Videokonferenz nun über Skype, Zoom oder Teams stattfindet, das kann man sich dann aussuchen.

Und wenn es dann doch zu viel wird und selbst YouTube nicht mehr weiterhelfen kann, müssen eben die Eltern ran. Mama und Papa werden mehr oder weniger unfreiwillig zu selbsternannten Universallehrern erhoben und auf einmal steigt der bis dahin als pädagogisch-nichts-tuend und sich im Dauerferienmodus befindend verschriene Lehramtsberuf in eine ganz neue Hierarchie der Anerkennung auf. Nein, Lehrer sein war und ist noch nie einfach gewesen, und auch Corona macht es nicht gerade leichter.

Doch digitales Homeschooling bringt noch viel größere Probleme mit sich als die Entscheidung zwischen Moodle und Teams. Auch wenn Schulen und Lehrkräfte gerne die Augen davor verschlie-

ßen, gibt es auch heutzutage noch genügend Schüler*innen, denen weder der Luxus eines Computers, geschweige denn eines funktionierenden Internetzugangs vergönnt ist. Nicht alle besitzen die nötige Hardware, um an den digitalen Lerntreffen teilnehmen zu können.

Die Kluft zwischen privilegierten und sozial benachteiligten Schüler*innen, welche im Präsenzunterricht weitgehend ausgeglichen werden kann, erschafft in den Corona-Wochen erneut zwei Felswände. Auf der einen Seite Eltern aus dem Bildungsbürgertum mit in der Regel höherem Einkommen, welche ihre Kinder während des Homeschoolings nun mal wesentlich besser unterstützen können als beispielsweise, auf der anderen Seite, Familien mit Migrationshintergrund oder sozial schwache Familien, die weder das Geld für einen Computer noch das benötigte Wissen weitergeben können. Immerhin, Eltern, welche Sozialleistungen empfangen, bekommen seit dem Lockdown einen Zuschuss über 150 Euro für den Kauf eines neuen Computers. Immerhin. Das Problem wird durch ein gebrauchtes Notebook aber lange noch nicht gelöst.

Es ist offensichtlich, dass alle in gewisser Weise auf die ein oder andere Art unter Corona gelitten haben oder noch leiden. Abiturienten wie Schüler, Lehrkräfte, Schulleitung, Eltern und Kultusministerium – alle am Schulleben beteiligten Akteure haben in den letzten Wochen Großartiges geleistet und das Beste gegeben. Und auch wenn es einige Dinge gibt, die besser hätten laufen können, sollte niemandem die Schuld daran zugeschoben werden.

Nicht einmal einem chinesischen Fledermausverkäufer.

Die Schulen öffnen nun nach und nach ihre Türen wieder für die gesamte Schülerschaft, alle sind weiterhin auf Maske und Abstand bedacht und auf dem Boden kleben Richtungspfeile. Die Normalität, der wuselige und verrückte Schulalltag, so wie wir ihn kennen, ist noch weit von uns entfernt. Dennoch kann das COVID-19-Virus auch als positiver Wegweiser in der deutschen Bildungspolitik verstanden werden.

Aber es kann nicht sein, dass wir erst auf eine Pandemie warten müssen, um die Digitalisierung in Deutschland voranzubringen. Und falls es noch einmal zu etwas Vergleichbarem kommen sollte, müssen die Schulen darauf so gut vorbereitet sein, dass dies nicht wieder in einem mittelmäßigen Chaos endet. Spätestens jetzt ist der Zeitpunkt gekommen, an dem wir handeln müssen: Digitalisierung an den Schulen, Fortbildungen für Lehrkräfte und Eltern und ein neuer Blick auf eine nachhaltige, digitale Bildung. Lasst uns Corona nicht nur als eine lange schulfreie Zeit ohne Freunde in Erinnerung behalten. Es ist eine Medaille mit zwei Seiten, welche uns endlich die Augen dafür öffnet, welche notwendigen Veränderungen noch auf uns warten.

NEHMT TEIL AN DER MORIGEN

10b

11:00 – 13:00 Uhr

ATEMSCHUTZMASKEN ZOOM-KONFERENZ



TEILNAHME FÜR EINEN GUTEN
ZWECK

BE CREATIVE &
produce your own mask!

recyclet Stoffe, Tüten, Gewebe
der Fantasie sind keine Grenzen gesetzt

Fach: Deutsch

Klasse/Kurs: 8a, 9b, J2

Lehrerin: Frau Föll

Aufgabe: Beantworte die Fragen zur Zeit der Schulschließung.



Habt ihr etwas Neues begonnen oder etwas häufiger gemacht als sonst?

Im Folgenden findet ihr ausgewählte Antworten

Ich hab die Zeit genutzt und ein neues Hobby entdeckt, nämlich zeichnen. Ich habe ca. jeden zweiten Tag geübt und hab mir vorgenommen, so viel zu üben, dass ich in den Sommerferien ein großes Projekt starten kann.

Ich habe begonnen, besser auf meinen Körper zu hören und besser für ihn zu sorgen.

Ich habe meine Liebe zum Backen entdeckt und dazu, Milchshakes zu mixen. Zudem habe ich viel mehr Zeit am Handy verbracht, was nicht sooo toll war, aber dadurch konnte ich wenigstens viel mit Freunden chatten.

Außerdem bin ich ziemlich oft zum Grab meines Opas gegangen und habe ihm erzählt, dass die Schulen geschlossen sind wegen einem Virus, der Covid 19 heißt...

Ich habe auch mit Wasserfarben eine Karte von Afrika und eine von Europa gemalt. Und ich habe stricken angefangen.

Ich habe viel mehr gelesen als früher und auch Hörbücher für mich entdeckt. Ich habe mehr Sachbücher gelesen/gehört, was auch zu mehr Interesse in vielen Bereichen geführt hat.

Sonst habe ich ein bisschen Ukulele spielen gelernt und habe außerdem mein Fahrrad gelb besprüht.

Mit einer Klassenkameradin habe ich Briefe geschrieben, und zwar sehr regelmäßig. Ich würde sagen, dass ich mindestens einen Brief pro Woche bekommen und einen bei ihr vorbeigebracht habe.

Ich habe angefangen, täglich Kraftsport zu betreiben, und meine Ernährung angepasst. Das mache ich immer noch und bin dankbar für den „Anschubser“.



Einmal war es mir so langweilig, dass ich mir beigebracht habe, einen Zauberwürfel zu lösen. Sonst hab ich natürlich neue Serien begonnen (wie glaub ich jeder), hab begonnen, Dance Workshops zu machen, und ich hab mir TikTok runtergeladen.

Ich habe angefangen, im Garten zu turnen, habe längere Fahrradtouren gemacht und viel Neues gekocht.

Ich habe mir mit meiner Schwester Bogenangabe beigebracht und war viel joggen und Fahrrad fahren. Auch habe ich (per YouTube) mit Yoga begonnen.

Außerdem habe ich angefangen, mir neue Outfits zu kreieren, und ich glaube, durch Corona bin ich auch offener geworden, was Mode angeht. Nach Corona habe ich angefangen, die Sachen zu tragen, die ich schon immer tragen wollte, mich davor aber nicht so getraut habe!



Ja, wir sind gegen Ende mit unseren Freunden Inliner bis nach Mittelstadt gefahren. So weit bin ich noch nie gefahren.

Ich schneide jetzt Freunden die Haare. Meinen Bart habe ich auch wachsen lassen, wie Herr Günther.

Ich habe angefangen, E-Gitarre zu spielen, und hatte durch Corona auch mehr Zeit dafür. Oft saß ich einfach so an meinem Schreibtisch und habe Handlettering geübt. Es hat sehr viel Spaß gemacht. Ein-, zweimal habe ich alte Hosen von meiner Mutter aufgepimpt/umgeschneidert.

Ich habe angefangen, mein eigenes Manga zu zeichnen, und festgestellt, dass es noch ewig dauern wird.

Ich war mehr draußen und habe mich mehr um meine Bedürfnisse gekümmert. Das war auch mal schön.

Ich habe sehr viel gekocht und neue Gerichte gelernt. Außerdem war ich öfter als sonst joggen und habe viel mit meinem Bruder vor dem Haus Basketball, Federball und Frisbee gespielt.

Ich bin vor allem viel im Schönbuch Fahrrad gefahren, da ich meine Wegkenntnisse verbessern wollte, damit ich mich besser auskenne und mich nicht mehr so oft verfare.

Nein, da ich eigentlich nur mit Lernen beschäftigt war.

Ich habe begonnen, morgens früher aufzustehen und mit meinem Fahrrad Strecken zu fahren. Sonntagmorgens habe ich angefangen, zum Bäcker zu gehen und das Frühstück zu richten. Durch die Freizeit, die ich hatte, war ich öfter auf dem Kinderbauernhof.

Außerdem habe ich mit Acrylmalerei angefangen. Jetzt zieren der Rücken eines

Mädchens, eine Klopapierrolle und Berge im Mondschein meine Wand. Und ein großer Erfolg war das Besiegen meines grauen Daumens. Mittlerweile habe ich ein paar Tomaten und Basilikum (und eine hoffnungslose Banane) auf dem Balkon.

Ich habe Vibrato-Bends und Tapping auf der E-Gitarre gelernt.

Ich habe angefangen, Podcasts zu hören, und ich hab Blumen angepflanzt und einen (sehr kleinen) Kräutergarten angelegt.

Ich habe mit meinem Vater Schlagzeugspielen gelernt und mich mehr mit meinem Computer und verschiedenen Programmen beschäftigt.

Weil mein Turntraining ausgefallen ist, sind meine Freundin und ich jeden zweiten Tag joggen gegangen. Das habe ich früher nicht gemacht. Ich habe ein Buchlein angefangen, in das ich alles Wichtige reinschreibe. Alle schönen Dinge und ein-

fach kreative Seiten. Und ich habe gelernt, gut Tischtennis zu spielen. Ich kann jetzt schmetternd und die Bälle von meinem Bruder annehmen bzw. abwehren.

Meine Schwester und ich haben angefangen, unsere Klassiker-Film-Lücken aufzuarbeiten. Mit meinem Vater und meinem Bruder habe ich Star Wars geschaut und mit meiner Schwester alle Musicals aufgearbeitet.

Ich habe mehrfach meinen Kleiderschrank ausgemistet und mein Zimmer umgeräumt, Bilder umgehängt,...

Als mein Vater ein paar Bälle schlagen wollte, bin ich einmal mit ihm nach Kressbach auf den Golfplatz gegangen. Ich fand das richtig cool. Seitdem bin ich oft mit meinem Vater auf der Driving-Range gewesen. Ich bin jetzt recht gut, habe aber noch keine Platzreife.

Ich habe Jonglieren gelernt, Schach gespielt, intensiver trainiert, angefangen Spanisch zu lernen.



Julia Grob

Wir suchen...



...für unseren qualifizierten Zweiradservice
in Tübingen eine/n versierte/n

Zweiradmechaniker/in

ab sofort in Dauerstellung, Vollzeit oder Teilzeit.

Wir erwarten Fachkompetenz, Freundlichkeit
und Pünktlichkeit und bieten leistungsgerechte
Bezahlung, Urlaub auch in der Saison,
und ein gutes Betriebsklima.

Bitte richten Sie Ihre aussage-
kräftige Bewerbung an:

TransVelo Tübingen
z.H. Christoph Joachim

Poststrasse 3
72072 Tübingen



TRANSVELO
Fahrräder GmbH

Räder Service Zubehör



Fach: Englisch

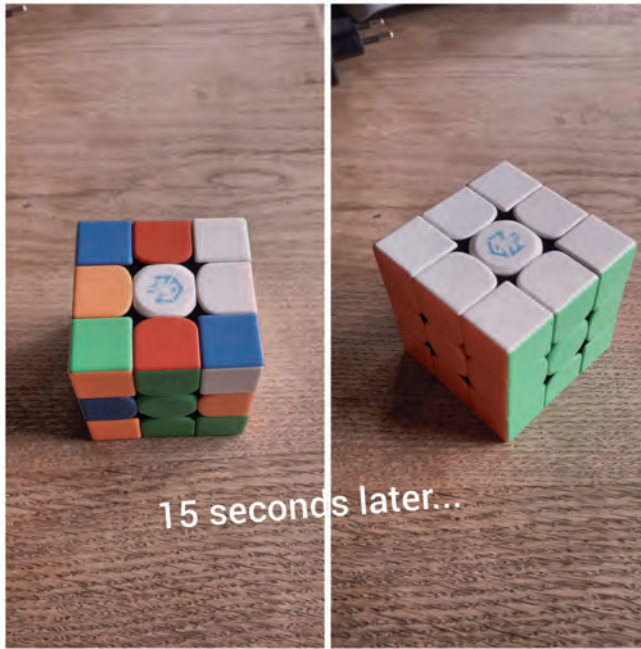
Klasse/Kurs: 6d, 9b

Lehrerin: Frau Kern

Aufgabe: Fotoprojekt zum Thema „Was ich in der Corona-Zeit Neues gelernt habe“.



Jonathan Gohl hat Masken für sich, die Familie, Nachbarn, Großeltern,... genäht.



Julian Medrow hat es während Corona geschafft, seine Zeit beim Lösen des Zauberwürfels noch einmal zu verbessern.

Während Corona hatte **Linus Scheerle** viel Zeit, besser programmieren zu lernen.





Mia Brandt hat während der Corona-Zeit das Kochen und Backen für sich entdeckt, z.B. einen mit Pommes gefüllten Riesen-Burger!




Uta Maurer hat in der Corona-Zeit die Einrad-Liebe entdeckt.



Levi Groh hat regelmäßig bei der Schüli-Koch- und Ess-Challenge mitgemacht und jeweils Hauptgericht + Nachspeise gekocht.



Maria Eicks hat gelernt, Ukulele zu spielen.



Fach: Deutsch

Klasse/Kurs: 9b

Lehrerin: Frau Föll

Aufgabe: Projekt Zeitung. Schreiben eines Zeitungsartikels zu einem beliebigen Thema.

Corona und die Macht der Medien

Ein Kommentar von Nele Wieland

Zunächst ganz schleichend als kurze Meldung in den Nachrichten begegnete einem im Dezember 2019 erstmals das Thema Covid-19. Ein kurzer Bericht – eine Randnotiz in den Medien – über eine Lungenerkrankung, die in Wuhan in China grassiert, weit weg von Deutschland und Europa und damit auch von uns. Mit den ersten Fällen im Februar in Frankreich, Italien, Spanien und Deutschland rückte das Virus in sämtlichen Medien immer stärker in den Fokus. Spätestens seit Mitte März sind Corona und die Auswirkungen des Virus das Topthema auf allen Kanälen – mit Sicherheit oft wichtige, sinnvolle und notwendige Informationen und Hintergründe. Aber leider zum großen Teil sich wiederholende, unnötige, sich widersprechende oder verunsichernde Mitteilungen rund um die Uhr! Eindeutig zu viel!

Die stetigen und zum Teil gleichzeitigen Wiederholungen führten zuerst zu Angst und Panik, aber relativ schnell zu einer Abstumpfung. Tagtäglich erfährt man bereits morgens beim Frühstück zeitgleich aus Radio oder Zeitung die Neuigkeiten zum einzigen Thema Corona: Aktuelle Infektionszahlen, Todesfälle oder neue Maß-

nahmen zur Eindämmung werden präsentiert. Im Internet kann man jederzeit die aktualisierten Zahlen nachlesen oder man wird mit Werbung für Desinfektionsmittel und Mundschutzmasken konfrontiert, und auch jeder Radiosender wiederholt gleichermaßen diese Infos stündlich. Spätestens abends werden dann die aktualisierten Zahlen und Entwicklungen weltweit in der Tagesschau präsentiert und im anschließenden Brennpunkt oder in Sondersendungen wie Sat.1 Spezial: Die Corona-Krise oder ProSieben Corona-Spezial mit unterschiedlichen Interviewpartnern nochmals näher erläutert. Kaum andere Nachrichtenthemen sind zu finden – aber ist denn sonst wochenlang wirklich nichts anderes Wichtiges, Ereignisreiches und Erzählenswertes passiert? Kaum vorstellbar...

Die unzähligen Berichte einzelner Personen oder Personengruppen rund um das Leben und die Erfahrungen in der Corona-Pandemie sind in seltenen Fällen informativ oder hilfreich. Da jegliche Lifeshows, Konzerte und sonstigen Veranstaltungen entfallen sind, gab es stattdessen täglich Sendungen, Interviews oder auch Blogs im Internet, in denen

man von Tipps, Weisheiten oder auch Alltagsproblemen zum Thema Corona überschüttet wurde. Jede Personengruppe berichtete ausführlich in vielen Sendungen über ihre Probleme im Alltag während Home-Schooling und Home-Office, beim Einkaufen oder zu finanziellen Engpässen durch die Pandemie. Erfahrungsberichte nach Corona, wie zum Beispiel von ehemaligen Erkrankten aus dem Kreis Heinsberg und deren Ärzten in der WDR-Doku Corona – Wie das Virus unser Land in Atem hält, und erschreckende Bilder aus Intensivstationen wurden im Fernsehen gezeigt. Es gibt und gab aber keine Vorhersage, wie die Krankheit bei jedem Einzelnen verläuft. Natürlich gab es auch medienunterstützte Aktionen, die sehr hilfreich waren, wie der Aufruf zu Einkaufshilfsgruppen für Risikogruppen oder die Suche nach Erntehelfern oder Unterstützung im Pflegebereich, was jedoch eindeutig die Ausnahme war.

Die Medien nutzen zum Teil die große Verunsicherung und Angst der Menschen aus. Besonders die Bilder in den sozialen Medien von leergekauften Regalen in Supermärkten schüren die Panik von vielen und

führen zu den Hamsterkäufen. Viele werden erst durch die Bilder angestachelt und kaufen in Unmengen Konservendosen, Nudeln, Seife und Klopapier, um am Ende nicht mit leeren Händen dazustehen. Dabei gab es die Engpässe eben erst durch diese hysterischen Einkäufe.

Stark verunsichert wurde man zudem durch die Verschwörungstheorien sogenannter Experten, die entweder trotz der erhöhten Sterberate das Virus mit einer normalen Grippe verglichen – so wie der Urologe Michael Spitzbart, der das Infektionsgeschehen als milder als bei Influenza erachtete – oder gar eine totale Entmündigung aller Menschen durch die Politik vermuteten. Sogar von einer versuchten Zwangsimpfung aller Menschen durch Bill Gates war die Rede. Es gab eine Vielzahl an YouTube-Videos, in denen jede einzelne Theorie und Meinung ausführlich zu sehen ist.

Da bislang keiner Erfahrung mit einer solchen Pandemie und mit dem Virus gemacht hat, kommt es zur schnellen Verbreitung von ganz widersprüchlichen Aussagen. Hoffnungen und Ängste werden geschürt.



Das beste Beispiel ist hier das Thema Mundschutz. Anfänglich wird der Mund-Nasen-Schutz von dem Virologen Christian Drosten als wenig hilfreich bezeichnet, dann aber im Widerspruch dazu im Verlauf doch als sinnvoll bestätigt, und das Tragen wird zum Beispiel beim Einkauf vorgeschrieben. In Jena konnte so nachweislich die Erkrankungsrate stark eingedämmt werden. Auch unterschiedliche Medikamente wie Hydroxychloroquin wurden durch den US-Präsidenten Donald Trump und den brasilianischen Präsidenten Jair Bolsonaro und anschließend in den Medien als Heilmittel gefeiert, jedoch wurde die Wirksamkeit Tage später seitens der WHO widerrufen. Zunächst wurden Kinder als starke Überträger angesehen. Andere wie Elon Musk waren

wiederum der Meinung, dass Kinder praktisch immun seien. Letztendlich stellen sich beide Extreme als nicht gesichert heraus.

All diese Widersprüche führen zur Verwirrung jedes einzelnen und die Frage bleibt: Was stimmt? Auf wen kann ich mich verlassen?

Grundsätzlich finde ich es wichtig, dass man über alle Medien ausreichend informiert wird, aber sie sollten sich auf die relevanten und gesicherten Informationen beschränken und einen nicht mit Nachrichten überschütten. Daneben sollte auf jeden Fall auch noch Platz für die anderen Probleme des Weltgeschehens sowie für Ablenkung und Unterhaltung bleiben. Das hilft allen in einer solchen Ausnahmesituation weiter.

Blutspenden in Corona-Zeiten – wichtiger denn je

von Selina Beyer

Sarah B. geht regelmäßig Blut spenden, auch in Zeiten von Corona. Die angehende Medizinstudentin weiß um die Wichtigkeit der Spenden und lässt sich auch von dem Virus nicht vom Spenden abhalten. Wir haben sie begleitet.

Montag, 9 Uhr. In der Blutspende-Zentrale Tübingen beginnt der Betrieb. Alle Vorbereitungen sind getroffen. Mehrere Menschen stehen in einer Schlange – mit dem entsprechenden Abstand – bereits vor der Tür. Unter ihnen die 19-jährige Sarah B., die dieses Jahr bereits das zweite Mal zum Blutspenden vorbeikommt.

Maske auf, und nacheinander werden die Leute hereingelassen, nachdem abgeklärt wurde, ob zuvor Kontakt zu Corona-Patienten bestand. Nach gründlichem Händedesinfizieren und kontaktlosem Fiebermessen werden die Kontaktdaten aufgenommen. Anschließend folgt die ärztliche Untersuchung, eine Angestellte misst den Hämoglobinwert. Hat man all das geschafft, geht es ans wirkliche Blutspenden. Ein Pieks, und nach fünf bis zehn Minuten ist es auch schon rum. Jetzt heißt es nur noch ausruhen.

Wieso gehst du Blut spenden?

Ich sehe keinen Grund, warum ich nicht gehen sollte. Es ist extrem wichtig und eine super Sache. Ich kann, ohne dass es mir schadet, vielleicht einem Menschen das Leben retten. Tausende Menschen, ob sie einen Unfall hatten oder an Krebs leiden, brauchen täglich Blutspenden, und es ist so einfach, einen Teil beizutragen, diesen Leuten zu helfen.

Und ziehst du vielleicht auch einen Vorteil daraus?

Blutspenden ist komplett freiwillig und meistens auch ohne Gegenleistung. Hier in Tübingen und auch an manchen anderen Orten bekommt man eine Aufwandsentschädigung von 25 Euro. Aber auch wenn manche es vielleicht nicht glauben werden, geht es mir nicht um das Geld. Es ist, um ehrlich zu sein, einfach ein unglaublich schönes Gefühl. Zudem wird man hier wirklich zuvorkommend versorgt. Jeder bekommt ein kostenloses Essen geschenkt und das Gemeinschaftsgefühl ist einfach schön.

**Hast du keine Bedenken, wenn du während der Pandemie Blut spenden gehst?**

Im Gegenteil. Gerade jetzt ist es wichtig zu gehen. Außerdem erscheint mir die Anste-

ckungsgefahr hier nicht höher als anderswo. Wenn man sich hier einmal umschaute, sieht man die erhöhten Hygienestandards überall. Jeder ist mit Mundschutz ausgestattet, und der Sicherheitsabstand wird überwiegend eingehalten.

Wieso ist es jetzt besonders wichtig, Blut zu spenden?

Zum einen hat die Blutspende-Bereitschaft einiger nachgelassen, weil es ihnen zu unsicher ist. Auf der anderen Seite sind viele Menschen immer noch bereit oder wollen sogar noch mehr Blut spenden und helfen. Aber es ist jetzt gerade nicht einfach, geeignete Orte für Blutspende-Aktionen zu finden, wie es sie sonst geben würde. Und nur wenige Städte haben eine richtige Blutspende-Zentrale. Hier in Tübingen war es einfacher für die Verantwortlichen, sicheres Blutspenden zu garantieren.

Außerdem nimmt der Bedarf an Spenderblut immer weiter zu. Inzwischen werden auch auf geschobene Operationen in den Krankenhäusern wieder durchgeführt. Blut kann man nur höchstens sechs Wochen lagern. Deshalb ist es wichtig, dass viele Menschen auch regelmäßig kommen, damit die Vorräte nicht noch knapper werden.

Wieso wolltest du mit uns dieses Interview führen? Vielleicht ein paar letzte Worte an unsere Leser?

Ich glaube, dass viele Menschen einfach nicht genug über das Thema wissen. Von 33 Prozent möglichen Spendern in Deutschland sind es nur drei Prozent, die wirklich spenden. Ich denke, das muss man ändern. Es schadet ja schließlich niemandem und hilft dafür umso mehr.

Das Stuttgarter Ballett und die Corona-Verordnungen

Wie ungerecht die Verordnungen nach Sportarten differenzieren

Ein Kommentar von Luise Kraus

Nichttanzende Tänzer. Ein Widerspruch in sich?

Am Anfang der Pandemie sorgte ein Corona-Fall in der Compagnie für eine zweiwöchige Quarantäne für die ganze Compagnie. Auch nach der Quarantäne durften die Tänzer noch nicht im Ballettsaal trainieren. Im Laufe der Zeit trat sogar noch ein zweiter Fall in der Compagnie auf. Es musste also eine andere Lösung her: Videokonferenzen. Zugeschaltet wurde ein Pianist, der Ballettmeister und natürlich die Balletttänzer*innen. Vom Intendanten wurde den Tänzer*innen 2m x 2m Tanzboden geschickt. Doch wer selber tanzt, weiß, dass eine Videokonferenz den normalen Unterricht nicht ersetzen, nein, nicht mal nahekommen kann: Der Ton bzw. die Musik ist zeitversetzt, der Platz ungenügend, man tanzt aus dem Bild und Feinheiten wie kleine Fehler sind schlecht zu erkennen.

Die Spielzeit 2019/ 2020 wurde abgesagt, die schon gebuchten Karten zurückgezahlt. Statt Aufführungen wurden Videos-on-Demand online gestellt.

Vor ein paar Wochen dann die gute Nachricht: Eine Verordnung erlaubt, dass drei Tänzer*innen an verschiedenen Stangen mit Abstand in einem Tanzsaal trainieren dürfen. Hebefiguren und Pas-de-deux

sind weiter unmöglich.

Tamas Detrich, der Ballettintendant des Stuttgarter Balletts, ließ sich dann etwas einfallen, um die Motivation und die Leidenschaft der Tänzer*innen am Leben zu erhalten: Er plante einen extra an die Coronaumstände angepassten Ballettabend namens „Response 1“. Drei Aufführungen sind für den 25.07.2020 und 26.07.2020 geplant. 99 Zuschauer werden pro Aufführung ins Opernhaus kommen dürfen.



Normalerweise passen ca. 1.400 Zuschauer hinein. Gezeigt werden verschiedene Ausschnitte aus Stücken wie Eugen Onegin, Schwanensee,... Aber auch extra für diesen Ballettabend von drei Tänzern aus der Compagnie choreografierte Stücke. In den eigens für die Corona-Situation geschaffenen Choreografien wird z.B. stets der gebotene Abstand eingehalten oder im

Orchester maximal fünf Musiker eingesetzt, da der Platz im Orchestergraben zu gering für das vollbesetzte Orchester wäre. Aber auch für die Pas-de-deux wurde eine zugleich innovative als auch romantische Lösung gefunden: Innerhalb der Compagnie gibt es Ehepaare, die teils sogar gemeinsame Kinder haben. Da sie folglich zusammen in einem Haushalt wohnen, müssen die beiden keinen Abstand untereinander einhalten.

Es ist schön zu sehen, was das Stuttgarter Ballett aus dieser Situation macht. Es gibt nicht auf, sondern klügelt immer wieder aufs Neue kreative und innovative Ideen aus. Die Willenskraft und Leidenschaft ist stärker als das Virus.

Natürlich ist die Gesundheit der Tänzer*innen am wichtigsten. Tänzer*innen sind auf ihren Körper angewiesen, so wie alle anderen Hochleistungssportler*innen auch. Nicht nachvollziehbar aber: Warum durften andere Hochleistungssportarten viel früher wieder anfangen zu trainieren? Die Fußballbundesliga wurde beispielsweise schon am 16. Mai 2020 begonnen. Doch gelten nicht ähnliche Bedingungen beim Fußball wie beim Ballett? Beide Sportarten leben von Körperkontakt, sind Ausdauersportarten und bleiben in denselben Teams. Der einzige Unterschied: Fußballer spielen an der frischen Luft. Aber es gibt noch mehr Unterschiede: Die Fußballbranche hat mehr Geld, mehr Fans, mehr Einschaltquote bei Liveübertragungen und eine größere Lobby. Von all diesem Geld können wöchentliche Coronatests finanziert werden. Liegt es daran? Durfte das Stuttgarter Ballett deswegen erst am 01.07.2020 wieder vor Ort trainieren? Ei-

gentlich unfair. Die Balletttänzer*innen trainieren genauso hart, kommen teils schon in jungen Jahren nach Deutschland und lassen ihre Familie und Heimat zurück für ihren Traum, Balletttänzer*in zu werden. Wie erklärt man solchen Sportlern und Künstlern, dass sie leider zu Hause trainieren müssen, während sie den Fernseher anschalten und 22 Fußballspieler über den Rasen rennen sehen, keine Spur von Abstandseinhaltung oder Masken? „Tut mir leid, Ballett ist in Deutschland leider kein hochangesehener Sport, wir müssen noch warten.“? Oder „Tut mir leid, die Leute, die Zuhause sitzen, wollen unterhalten werden. Was sollen sie sonst den lieben langen Tag machen?“?

Es ist unfair, wie die Coronaverordnungen Sportarten wie den Fußball auf einmal so bevorteilen. Gleichheit und Fairness sollten an oberster Stelle stehen, besonders in diesen Zeiten. Ich hätte mir daher eine einheitliche Lösung für alle Hochleistungssportarten gewünscht.



Pop-up-Radwege Eine Zukunftsperspektive?

Von Nela Wallisch

Während der Corona-Pandemie war und ist es das oberste Ziel, vor allem die Gesundheit jedes einzelnen Menschen zu bewahren und zu schützen.

Die sogenannten AHA-Maßnahmen sind dabei die derzeit effektivsten Vorkehrungen, die wir alle in unserem Zusammenleben treffen können. Neben den zwei Maßnahmen, die Hygienestandards (H) zu befolgen und regelmäßig die Hände mit Desinfektionsmittel zu reinigen sowie bei Menschenansammlungen eine Alltagsmaske (A) zu tragen, sind insbesondere frische Luft und ein Abstand von mindestens 1,5 Metern untereinander ein probates Mittel gegen die Pandemie.

Um auch beim Radfahren im Straßenverkehr die Abstandsregeln besser einhalten zu können, wurden von verschiedenen Stadtverwaltungen sogenannte Pop-up-Radwege, auch Corona-Radwege genannt, ins Leben gerufen. Diese Wege sind kurzfristig provisorisch eingerichtete Radwege, die eigentlich bei einer akuten Gefahren- oder Krisensituation schnell für mehr Platz und Sicherheit im Radverkehr sorgen sollen.

Die meist mit gelben Linien und Baustellenbaken markierten Radwege sollen nun Radfahrern dabei helfen, räumliche Distanzierung halten zu können, um das Infektionsrisiko mit dem Corona-Virus zu minimieren.

Des Weiteren wurden diese Fahrradwege eingerichtet, um die Möglichkeit zu schaf-

fen, mit dem Rad verschiedene Wege leichter zurücklegen zu können, anstatt das öffentliche Nachverkehrsnetz zu nutzen, was mit einem erhöhten Ansteckungsrisiko verbunden ist. Die intensivere Nutzung des Fahrrades führt außerdem zur besseren körperlichen Betätigung und somit zur Stärkung des Immunsystems.

Bei Straßen mit zwei Fahrbahnen in beide Richtungen wird meist die rechte Fahrbahn inklusive einer Pufferzone vollständig als Radstreifen separiert. Das Parken von Kraftfahrzeugen ist dann nicht mehr erlaubt und Radfahrern wie auch Autofahrern steht jeweils ein Fahrstreifen zu Verfügung. Gibt es noch einen Parkstreifen neben den zwei Fahrstreifen, bleibt dieser erhalten und der Radweg wird zwischen linker Fahrbahn und Parkstreifen angeordnet, was jedoch eine erhöhte Gefahr für Radfahrer durch querende Autos bedeutet.

Ursprünglich stammen diese speziellen Fahrradwege aus Nordamerika, wo beispielsweise die US-amerikanische Stadt New York schon einige Versuche mit der sogenannten „Pop-up-Bike-Lane“ gestartet hatte.

In Deutschlands Hauptstadt Berlin wurde der erste Pop-up-Radweg im März 2020 am Halleschen Ufer eingerichtet, auf den kurze Zeit später weitere in der gesamten Stadt verteilt folgten. Der bis dahin längste Berliner Pop-up-Radweg wurde mit ei-

ner Länge von 3,5 Kilometern in der Kantstraße im Bezirk Charlottendorf-Wilmersdorf angelegt. Die Fahrradwege in Berlin wurden zunächst zum Test bis 31. Mai 2020 befristet. Diese Frist wurde jedoch von der Verkehrsverwaltung Ende Mai bis zum Jahresende verlängert. Es wird derzeit sogar diskutiert, an den neuen Pop-up-Radwegen dauerhaft festzuhalten. Inzwischen verlaufen die Wege auf mehr als 15 Kilometern durch Berlin und es sind weitere Kilometer in Planung.



Falls die Verkehrsverwaltung den endgültigen Beschluss tatsächlich fasst, an den Pop-up-Radwegen festzuhalten, wird aus einer aus der Not heraus geborenen Idee ein Teil der Radinfrastruktur des Stadtgebietes. Dafür müssten jedoch auch in den kommenden Monaten die bisherigen gelben Markierungen und mobilen Verkehrszeichen durch dauerhafte und weiße Markierungen ersetzt werden.

In anderen Städten wie Leipzig wurden ebenfalls solche Radwege insbesondere auch zur Vermeidung beziehungsweise Reduzierung von Unfällen mit Radfahrern installiert. Andere deutsche Städte wie Stuttgart, München und Nürnberg zogen nach Bürgerprotesten und Petitionen nach und richteten Pop-up-Radwege ein.

Selbst in Ländern wie Kolumbien führte die Corona-Pandemie dazu, dass zunächst in der Hauptstadt Bogotá über 100 Kilometer solcher temporärer Radwege auf Hauptstraßen eingerichtet wurden, um mehr Platz für den Radverkehr zu schaffen, obwohl in diesen Ländern bisher noch keine vergleichbaren Vorkehrungen für Radfahrer Berücksichtigung fanden.

Auch Städte wie etwa Budapest, Calgary, Mailand, Mexiko-City, Minneapolis, Vancouver und Paris folgten und richteten separate Radwege ein.

Viele Städte und Kommunen stellten nun einen sehr positiven Nebeneffekt der kurzfristig und aufgrund der Corona-Pandemie eingerichteten Radwege fest. Die ursprünglich provisorisch eingerichteten Wege könnten später in dauerhafte Infrastruktur überführt werden und hätten insbesondere den Vorteil, dass die geschaffene Situation in der Praxis getestet wurde und so gegebenenfalls erweitert oder auch verbessert werden könnte, bevor diese dauerhaft bestehen bliebe. Der insbesondere in Deutschland eigentlich erforderliche langwierige Prozess einer Genehmigung solcher Infrastruktur könnte in diesem Fall stark vereinfacht und verkürzt vonstattengehen.

Vielleicht könnte somit auch eine aus der Not heraus getroffene Maßnahme eine schnelle und unkomplizierte Zukunftsperspektive darstellen, um durch das erweiterte Radverkehrswegenetz das Problem der Luftverschmutzung in den Großstädten sowie den immer dichter werdenden Verkehr in den Städten zu verbessern.

Eine Krise wie die Corona-Krise zeigt also: Wo ein Wille ist, ist auch schnell ein Radweg.

Singen für die Seele in Zeiten von Corona

Von Rebecca Gorenflo

„p-t-k-f-s-sch“, das sind die Laute, die eine besondere Unterstützung im Zwerchfell brauchen, aber auch einen hohen Aerosolausstoß verursachen. Bisher hat das niemanden interessiert, da war entscheidend, dass man die gesungenen Texte gut versteht. Allerdings sind jetzt in Zeiten, in denen das Virus SARS-CoV-2 grassiert, diese Laute und überhaupt das gemeinsame Singen für eine Übertragung hochriskant.

Die Berichterstattung der vergangenen Wochen konzentrierte sich auf die Situation in den Krankenhäusern und Altenheimen und auf die Auswirkungen des Shutdowns auf die Wirtschaft. Von Anfang an war aber auch die Kultur Hauptbetroffene der Kontaktsperrungen. Unzählige Künstler mussten ihre Konzerte absagen, Theater und Opern sind seit Wochen geschlossen.

In der Not der kulturellen Einschränkung bahnte sich gleich zu Beginn der Pandemie die Idee des gemeinsamen Singens am Abend von Haus zu Haus, über Balkon und Garten und zwischen den verschiedenen Stockwerken eines Hauses ihren Weg. Offensichtlich ist es ein Bedürfnis, in Krisen nicht nur miteinander zu reden, sondern auch durch Singen ein Gemeinschaftsgefühl zu erzeugen.

In Tübingen gibt es eine große Anzahl von Singbegeisterten, das zeigt die Zahl an Chören, die das kulturelle Leben der Stadt

bereichern. Wegen der hohen Ansteckungsgefahr müssen selbst nach der Lockerung die Chöre nach wie vor pausieren. Allerdings, so überlegte sich ein Team des Stiftschors unter Leitung von Frank Oidtmann, könnten doch auch hier die digitalen Medien neue Möglichkeiten schaffen. „Wir möchten, dass die Mitglieder des Stiftschors weiterhin zum Singen motiviert werden, und haben ein Onlinechorprojekt ins Leben gerufen.“ Neben den Sängern des Stiftschores sind auch Gemeindeglieder der Jakobuskirche eingeladen mitzuwirken.

Als ersten Schritt bekamen die Teilnehmer die Noten und entsprechende YouTube-Links zu Aufnahmen der Chorstücke geschickt. Zwei vierstimmige Sätze von John Rutter, einem zeitgenössischen englischen Komponisten, wurden ausgewählt. Zusätzlich wurden vom Chorleitungsteam die einzelnen Stimmen per mp3-Datei aufgenommen und den Übenden zu Verfügung gestellt.

Das gemeinsame Proben war nicht möglich, daher waren Eigeninitiative und Selbststudium gefragt. In der dritten Runde sollten die Chormitglieder ihre eigene gesungene Stimme aufnehmen und an den Chorleiter zurückschicken. Thomas B., 26 Jahre, langjähriges Chormitglied, meinte: „Es ist sehr ungewohnt, mit Kopfhörern zu singen und die eigene Stimme aufzunehmen. Man ist doch ner-

vös und die eigene Stimme hört sich fremd an.“ Aber auch diese Erfahrung könne als Gewinn gesehen werden, so der Sänger weiter, man könne sich besser vorstellen, wie sich Aufnahmen im Studio anfühlen. Und letztlich sei es ja zum Spaß, also brauche man sich nicht zu schämen.

Die verschiedenen Stimmen wurden von einem technikaffinen Team um Frank Oidtmann zu einer Datei zusammengefügt, und die Sänger haben nun ein eigenes Stück Tonaufnahme zuhause.

Seit kurzer Zeit ist das Singen zu fünf wieder erlaubt, so dass Frank Oidtmann eine Videoaufnahme einer Chorprobe mit vier Chorsängern an die Teilnehmer versendet hat. Hier können also zur Aufnahme zuhause das Einsingen und das Proben am Stück fast wie unter Live-Bedingungen erfolgen. Franziska D., 24 Jahre, bedauert es zwar, dass nach wie vor eine künstliche Atmosphäre durch den Bildschirm herrsche, andererseits könne sie vor- und zurückspulen, die Probe „anhalten“ und sogar mehrmals daran teilnehmen. „Mir fehlt das angeleitete Singen einfach und die Stücke sind so wunderschön, wenn man sie mehrstimmig singt.“

Dennoch freut sie sich riesig auf die erste richtige Chorprobe, an der dann das Erklängen der geübten Stücke und vor allem das Wiedersehen mit den Freunden der Chormusik gefeiert werden kann.

Einen anderen Weg bestreitet Patrick Bopp, professioneller Musiker, der mit seinem Programm „Singen für alle. Aus voller Kehle für die Seele“ auf die Fläche des Autokinos in Waiblingen umgezogen ist.

Rund 50 Autos ordentlich aufgereiht mit heruntergekurbelten Scheiben und offenen Schiebedächern standen vor ihm auf dem Festplatz.

„Sehr crazy“, fand er es bei seinem ersten Auftritt. Schnell habe man sich zusammen mit der kleinen Band auf die ungewohnte Situation eingestellt. „So hat es auch das Publikum gemacht“, berichtet der Animator des Abends. „Zunächst ist es frustrierend, weil der Sound der Singenden aus den Autos nur schlecht auf der Bühne ankommt. Wenn man sich aber auf die neuen Gegebenheiten einlässt, wird es super“, findet auch sein Bandkollege an der Gitarre. „Wir machen Party – trotz Corona“, verraten die beiden ihr Motto, denn womit kann man besser seinen Frust loswerden, als wenn man gemeinsam Schlager singt und einfach mal alles andere vergisst. Was könnte passender sein als der alte Hit „Summer in the City“, zu dem sogar hupende Autos mit in die Performance gehören.



Erlösung oder Einsamkeit?

Zoos in Zeiten von Corona

von Hanna Gatzke

Egal ob in Zürich, Stuttgart, Frankfurt oder Heidelberg, in allen Teilen Europas kämpfen Zoos ums Überleben. In Deutschland kommen seit Anfang/Mitte März keine Besucher mehr – Highlights wie Neugeborene könne nun von den Leuten nicht mehr bewundert werden. Es stellen sich für Außenstehende viele Fragen: Wie geht es den Tieren in dieser Situation? Merken sie, dass keine Besucher mehr da sind? Gibt es eine positive oder eine negative Entwicklung? Wie geht es weiter?



Die meisten Tiere merken natürlich, dass keine Besucher mehr kommen. Die beiden Schneeleoparden im Zoo Zürich kommen nun häufiger heraus, die Braunbären in der Wilhelma sitzen sogar manchmal ganz vorne am Zaun und Vögel bevölkern die leeren Bänke in den Restaurants. Das sind Plätze, an die sie vorher nie gekommen wären – aus Scheu vor den vielen Menschen. Auch Tiere wie Tiger oder Pumas, die vorher immer nervös hin- und hergelaufen sind, zeigen nun viel ruhigeres Ver-

halten.

Aber es gibt auch negative Entwicklungen. Besonders die Menschenaffen vermissen die Besucher. In Zürich bestaunt ein Gorillamännchen immer besonders gerne die verschiedenen Schuhe der Menschen. Das geht jetzt nicht mehr und den Tieren wird es schnell langweilig. Die Pfleger müssen die Tiere bespaßen, beispielsweise das Futter verstecken. Es entsteht aber auch eine gewisse Unsicherheit auf beiden Seiten – bei den Tieren, ob sie etwas falsch gemacht haben, weil keine Leute mehr kommen – bei den Menschen, ob das Coronavirus auch auf die Tiere überspringen könnte (in New York wurde vor Kurzem sogar ein Tiger positiv auf das Virus getestet).

Auch der Alltag der Pfleger hat sich verändert. Ein Teil der Belegschaft ist in Kurzarbeit (Mitarbeiter der Gastronomie, Kassierer, Verkäufer in den Shops,...). Die Bereiche, in denen sie arbeiten, sind strikt voneinander getrennt, damit das Virus, so gut es geht, eingedämmt wird.

Manche bekommen auch andere Aufgaben: Die besucherfreie Zeit wird genutzt, um Renovierungs- Umbau- oder Erneuerungsarbeiten durchzuführen. In Zürich wurde zum Beispiel die „Savanne begrünt“.

Die Tierpfleger vermissen die Menschen auch irgendwie. „Die Besucher sorgen für Spaß und Beschäftigung am Arbeitsplatz. Auch die Schaufütterungen, die immer großen Spaß machen, fallen weg, das

merkt man schon“, meint ein Tierpfleger aus dem Heidelberger Zoo. Und es gibt auch Sorgen unter den Mitarbeitern: Sorge, dass es irgendwann nicht mehr genug Futter und Wasser für die Tiere gibt, weil die Lieferketten unterbrochen werden könnten, Sorge, dass man als Pfleger den Tieren zu wenig Aufmerksamkeit widmet. Aber es gibt auch hier positive Entwicklungen, zum Beispiel die Vertrauenssteigerung zwischen Mensch und Tier.

Auch den ganzen Zoo mitsamt dem Zoodirektor und der Verwaltung trifft der Lockdown hart. Manche Zoos finanzieren sich zusätzlich durch Spenden. Tierpatenschaften werden in fast allen angeboten, man zahlt hier einen Jahresbeitrag für Futter und Wasser des Patentieres.

Die sogenannten Soforthilfen des Staates kommen erst viel zu spät und der Betrag ist meistens viel zu niedrig. In vielen Zoos, auch in Frankfurt und Stuttgart, werden Beschwerden eingereicht. Zoos haben nur wenig Einnahmen, aber weitergehend sehr hohe Ausgaben (Wasser für die Becken und das Aquarium, Futter, Heizkosten,...). In so manchen werden auch schon über Notschlachtungen als letzten Ausweg nachgedacht.

Viele Zoos bauen sich außerdem ein zweites Standbein über Social Media auf, geben virtuelle Einblicke in die tägliche Arbeit (Livestreams oder Dokumentationen).

Doch der Sorgenberg wächst und wächst. Wie wird es weitergehen?

Wird es jemals so sein wie früher?

Wenn der Gorilla gähnt

Zoos in den Zeiten von Corona

Von Friederike Friess

Es ist schon ein anderes Gefühl vor der Wilhelma in Stuttgart. Wer schon einmal im Zoo war, kennt es: Typischerweise tummeln sich schon vor den Türen Menschen und es ist kaum noch ein Parkplatz frei. Alle wollen ihre Lieblingstiere sehen oder noch die nächste Tierfütterung anschauen. Jetzt aber, in den Zeiten von Corona, reiht man sich im Auto in eine Schlange ein und wartet, bis man einen Parkplatz zugewiesen bekommt. Und es kommt Flughafenfeeling auf, wenn die Tickets dann vom Zoopersonal abgescannt werden und man den Zoo nur mit Maske betreten darf. Die Eintrittskarten müssen wie die Parktickets im Internet vorbestellt werden, sie kosten aber nur den halben Preis. Man bucht ei-

nes der zwei verschiedenen Zeitfenster (vormittags oder nachmittags), in denen man den Zoo besuchen kann. Die Zahl der Besucher und der Tickets ist für jedes Zeitfenster streng begrenzt.

Trotzdem, es ist gutes Wetter, die Sonne strahlt, und überall sieht man zufriedene Gesichter, die sich auf den Besuch freuen! Nach der zweimonatigen Schließung (vom 12.3.-13.5.) sind alle froh, Besucher, Tierpfleger und sicher auch die Tiere des Zoos, dass wieder halbwegs normal geöffnet werden kann. „Man hatte manchmal wirklich das Gefühl, die Gorillas gähnen vor Langweile“, erzählt ein Tierpfleger in der Wilhelma.

Mein Rundgang beginnt am Seelöwenge-

hege am Anfang des Zoos. Der einzige Unterschied zu früheren Besuchen ist der Mund-Nasen-Schutz, den jetzt jeder trägt. Auf dem ganzen Gelände herrscht Maskenpflicht. Security wacht streng und kontrolliert regelmäßig. Affen und andere Tierarten können auch an Covid-19 erkranken, deswegen muss vor den Gehegen besonders auf Einhaltung des Sicherheitsabstands geachtet werden. Die Maske darf nur abgenommen werden, wenn man auf einem festen Platz sitzt und zum Beispiel ein Eis von einem dortigen Kiosk isst oder einfach eine kleine Verschnaufpause machen will.



Nachdem wir viele verschiedenen Tiere wie die Affen oder die zwei Löwenbrüder, die erst vor ein paar Jahren eingezogen sind, gesehen haben, suchen wir etwas zu essen. Warme Speisen finden wir jedoch nicht. Die Restaurants sind geschlossen, nur die Kioske sind geöffnet und bieten eine kleine Auswahl an Snacks, Getränken und Souvenirs. Sämtliche Häuser wie die Tierhäuser, die Aquarien sowie das Reptilien- und Amphibien-Haus bleiben geschlossen. Der derzeitige Besuch ist nichts für Krokodil-Freunde. Dennoch gibt es viele andere Tiere, die man in ihren Außengehegen besuchen kann. Dadurch kann man jetzt einmal Teile des Parks entdecken, die man sonst nicht beachtet hätte. Die Spielplätze sind voll mit Kindern. Bei zu wenig Abstand ist jedoch so-

fort Security da und fragt, ob die Kinder zu einem Haushalt gehören. Und auf den Bänkchen sitzen Leute, erholen sich von einem Ausflug in den Streichelzoo, aber natürlich immer wieder „Abstand, Abstand, Abstand“.

Auch wenn man als Besucher nicht den Eindruck hat, war der Lockdown für Zoos eine sehr schwere Zeit: „Anders als andere Betriebe können wir unseren Betrieb nicht einfach herunterfahren. Unsere Tiere mussten ja gefüttert und weiterhin gepflegt werden“, erklärte Jörg Junghold, Zoodirektor in Leipzig, in einem Interview. Aufgrund des Lockdowns hat ein Zoo wie die Wilhelma ungefähr 400.000 Euro Einnahmen verloren „Es war schwer, so eine lange Zeit ohne Einnahmen mit so vielen Ausgaben zu überbrücken. Vor allem gehören die Osterferien zu einer der besucherreichsten Zeiten im Jahr“, so ein Tierpfleger in Stuttgart. Der Wilhelma in Stuttgart droht bisher zum Glück noch keine Insolvenz. Der Verband der Zoologischen Gärten hat jedoch ein Soforthilfeprogramm in Höhe von 100 Millionen Euro für die mehr als 50 Zoos und Tierparks in Deutschland beantragt, damit die Zoos es auch durch den Winter (also die besucherschwachen Zeiten) schaffen.

Das Tragen der Alltagsmasken ist am Anfang ungewohnt, jedoch ist es wichtig, um sich selber und andere zu schützen, damit die Zoos in Zukunft weiterhin öffnen können und die Gorillas keine Langeweile mehr haben. Ein Besuch lohnt sich bei gutem Wetter dennoch auf jeden Fall, um die Einrichtungen zu unterstützen und einen schönen Tag in einem der schönsten Zoos Deutschlands zu genießen.

Reiten in der Corona-Pandemie während des Shutdowns

Von Nele Hahn

Mittwoch, 18. März. Der erste Tag, an dem auch die Sportler Deutschlands die Pandemie hautnah verspürten. Da Reitvereine, Reitbetriebe und Pferdehalter zu Sportstätten zählen, wurden auch diese geschlossen – für viele Reiter ein Schock. Im ersten Moment fragten sich alle das Gleiche: Wie geht es weiter? Welche Konsequenzen werden folgen? Was passiert mit den Pferden?

Betreffen mich die neuen Regelungen überhaupt?

Insgesamt waren in Deutschland rund 1,7 Millionen Reiter betroffen. Ob professioneller Turnierreiter, Hobbyreiter, Pferdehalter, etc. – für alle hieß es nun abwarten. Einen genauen Plan oder präzise Vorgaben gab es nicht. Die einzelnen Vereine, Betriebe, Pferdehalter, -sportler und -züchter sowie Turnierveranstalter in den verschiedenen Bundesländern und Landkreisen waren gezwungen, sich individuelle Konzepte zu überlegen, wie die Einschränkungen in Verbindung mit der Corona-Pandemie bewältigt werden könnten.

Welche Maßnahmen wurden ergriffen?

Einige Ställe mussten schließen, während andere unter strengen Auflagen den Reitbetrieb sehr eingeschränkt weiterführen konnten. Der Aufenthalt im Stall sollte sich auf das Minimum (Versorgen und Bewegen des Pferdes) beschränken. Der Besuch der Stallungen durch Besucher, Gäste oder Begleitpersonen war untersagt, nur eine

Person pro Pferd durfte auf die Anlage. Die grundsätzlichen Hygienemaßnahmen (Abstand zu anderen Personen – mindestens 2,5 Meter – Husten- und Niesetikette, regelmäßiges Händewaschen, usw.) sollten eingehalten werden. Überall im Stall waren Desinfektionsmittelbehälter aufgestellt.

In unserem Stall hing ein individueller Pandemieplan, der unter anderem regelte, dass sich in der 20×40 Meter großen Reithalle maximal vier Personen gleichzeitig aufhalten durften, in der 20×60-Meter-Reithalle maximal sechs Personen. Die Sattelkammer durfte nur einzeln betreten werden und bei Krankheitssymptomen war das Betreten der Anlage verboten. „Wer sich nicht an die Regeln hält, muss die Reitanlage eben meiden“, sagen einige Reitstallbesitzer, um den anderen Pferdebesitzern den Aufenthalt in der Anlage so sicher wie nur möglich gestalten zu können.

Ab wann sind die Maßnahmen mit dem Tierschutz nicht mehr zu vereinbaren?

Trotz alledem galt es, dem Tierschutz und den Grundbedürfnissen der Pferde gerecht zu werden, denn die Pferde mussten täglich gepflegt und bewegt werden.

Doch was sind eigentlich die Grundbedürfnisse eines Pferdes, die trotz der Corona-Krise auf jeden Fall weiterhin aufrechterhalten werden sollten? Ganz unabhängig vom Sport oder dem eigenen Vergnügen des Reiters? Zu den Grund-

bedürfnissen eines Pferdes gehören pferdegerechte Fütterungen, Pflege der Boxen (Ausmisten und Einstreuen, Kontrolle der Tröge und Tränken) und die alltägliche Tierkontrolle (Ist das Pferd gesund? Liegen Verletzungen vor?). Auch die täglich mehrstündige Bewegung, zusammengesetzt aus kontrollierter (z. B. Training) und freier Bewegung (Auslauf auf dem Paddock/der Weide) sind essentiell für physisches und psychisches Wohlbefinden sowie die Gesunderhaltung. Sowohl die notwendige tierärztliche Versorgung als auch die gegebenenfalls notwendige Versorgung durch den Schmied dürfen nicht fehlen. Sobald diese in Gefahr sind, besteht ein Konflikt mit dem Tierschutzgedanken und dem Tierschutzgesetz.

Jeder einzelne Verein, Reitstall etc. handhabte die sehr schwierige Situation anders. Viele Anlagen arbeiteten nach einem präzisen Zeitplan, nach dem sich in verschiedenen begrenzten Zeitspannen eine begrenzte Anzahl von Pferden und Reitern auf der gesamten Anlage befinden durften. Somit verhinderte man, dass zu viele Reiter auf einmal zu den beliebten Zeiten wie zum Beispiel 16 Uhr aufeinandertrafen, wie es vor der Corona-Pandemie oftmals der Fall war.

Für die Turnierreiter, die auf diese Saison gehofft hatten und diese brauchen, um a) Geld zu verdienen und b) Punkte zu sammeln, um an größeren Turnieren teilnehmen zu können, ist diese Saison erfolglos verlaufen. Alle Turniere wurden abgesagt und vor Corona gab es nur wenige kleine Turniere ohne Relevanz. Auch die Turnierveranstalter gingen finanziell leer aus.

„Corona-Turniere“ – Jenseits der Normalität

Seit einigen Wochen gibt es nun erste Hoffnungsschimmer: Es wurden die sogenannten „Corona-Turniere“ ins Leben gerufen und getestet. Unter dieser Art von Turnieren versteht man Leistungsmessungen, die an die Maßnahmen der Corona Krise angepasst sind (Hygiene, Abstand, wenig Teilnehmer etc.). Die Deutsche Reiterliche Vereinigung (FN) hat noch ein paar weitere Bestimmungen erlassen, damit sich die Berufsreiter und die professionellen Turnierreiter Deutschlands trotz der Pandemie bei Leistungsmessungen qualifizieren können. So müssen diese beim Verlassen des Transportwagens und Betreten des Veranstaltungsgrundstückes einen Mund- und Nasenschutz tragen. Weiterhin darf nur eine begrenzte Anzahl von Begleitpersonen pro Pferd/Teilnehmer den Reiter begleiten.



Die Anwesenheitsdokumentation durch Abgabe der Nennung und die Erklärung der Startbereitschaft und/oder durch behördlich vorgeschriebene Dokumente ist außerdem nun Pflicht. Nicht nur im Fußball sind Geisterspiele vorübergehender Alltag, auch die Reiter müssen sich bis auf

weiteres in Geisterturnieren qualifizieren. Jeder Turnierveranstalter hat des Weiteren die Möglichkeit, noch mehr Sicherheitsmaßnahmen hinzuzufügen, wie zum Beispiel, dass der Trainer den Reiter nicht begleiten darf. Vielmals wird auch auf Siegerehrungen verzichtet und die Urkunden oder Preise werden dem Reiter im Anschluss an das Turnier zugeschickt. „Das hat für mich mit dem normalen Turnierreiten nichts zu tun. Diese seltsame, leere Atmosphäre ist so ungewohnt.“ – Arwen Charlotte Thaler.

Wer überhaupt kein Risiko eingehen möchte, verschiebt sein geplantes Turnier oder sagt es im schlimmsten Fall ab.

Im Moment hat die Deutsche Reiterliche Vereinigung (FN) die Rolle eines Vermittlers. Sie übermittelt die neusten Bestimmungen der Regierung, bezieht diese auf den Reitbetrieb und stellt sie dann den

Reitern bereit.

Aktuell, Mittwoch, den 3. Juni 2020. Zehn Wochen nach Beginn der eingeschränkten Pferdehaltung und des streng regulierten Reitbetriebes zeichnen sich erste Lockerungen ab. Insgesamt ist die Reiterszene bis auf wenige Ausnahmen mit ihren selbst auferlegten strengen Regulierungen bisher vergleichsweise gut durch die Corona-Pandemie gekommen und konnte sich auch in Zeiten hoher Ansteckungsraten überwiegend um das Wohlergehen der Pferde kümmern. Es gilt nun, die Lockerungen vorsichtig umzusetzen, damit keine Rückschläge hingenommen werden müssen.

Wir freuen uns nun alle auf die kommende Reitersaison und sind gespannt, wie die Pandemie den Reitsport dauerhaft verändern wird.

Die Corona-Pandemie und ihre Auswirkungen auf Inhaftierte in Gefängnissen

In Deutschland sind zurzeit circa 60.000 Menschen inhaftiert. Aber wie hat sich ihr Leben aufgrund des Virus verändert?

von Antonia Rößler

Das Leben im Gefängnis hat jede Menge Einschränkungen und dies aus gutem Grund. Aber aufgrund der vielen Menschen, die dort miteinander leben, kann ein Virus wie Covid-19 sich sehr gut verbreiten.

Um dies, so gut es geht, einzuschränken, werden mehrere Maßnahmen getroffen,

welche jedoch nicht ganz kritikfrei sind. Den Inhaftierten wurde größtenteils der Kontakt mit Personen außerhalb verboten, der Besuch von Verteidigern ist als einziger gestattet. Teilweise gibt es die Möglichkeit, durch Videotelefonate den Kontakt mit Freunden und Familie zu halten, jedoch ist dies aus technischen Gründen

nicht überall möglich. Außerdem hatten die Inhaftierten mittlerweile teilweise wieder die Möglichkeit auf Besuch, bei welchem sie jedoch durch eine Scheibe getrennt waren, um die Infektionsgefahr zu minimieren.



Der Hofgang ist zurzeit nur beschränkt möglich und es gibt keinen Aufschluss aufgrund der Infektionsgefahr. So kann es passieren, dass ein Häftling 24 Stunden in seiner Zelle bleiben muss und somit keinen Kontakt zu anderen hat. Dies entspricht einer Isolationshaft. Außerdem finden keine Gruppenaktivitäten statt und es gibt größtenteils keine Arbeitsmaßnahmen, welche normalerweise zur Resozialisierung dienen sollen. Auch Therapien sowie Sprachangebote und Sportprogramme können nicht stattfinden. Es wird befürchtet, dass durch die vielen Maßnahmen nicht mehr an die Grundrechte gedacht wird und es außerdem zu einer erschwerten Resozialisierung kommen könnte. Unter anderem wird auch eine Eskalation durch die Isolation befürchtet. Aber wieso ist eigentlich die Infektionsgefahr in Gefängnissen so hoch?

Es leben viele Menschen auf engem Raum und es ist unmöglich, überall Abstand zu halten, nicht nur zwischen den Inhaftierten, sondern auch zwischen ihnen und den Wärtern. Durch die Besucher oder Angestellten kann das Virus leicht in das Gefängnis gebracht werden und sich dort verbreiten. Außerdem haben die meisten Gefangenen, aufgrund der mangelnden Gesundheitsversorgung und Hygiene, ein geschwächtes Immunsystem und sind somit leichter anfällig für Krankheiten.

Weitere Maßnahmen:

Es wurden strenge Hygienevorschriften verhängt und neue Isolier-Krankenstationen eingerichtet. Außerdem wurde eine Produktion von Schutzmasken eingerichtet und der länderübergreifende Gefangenentransport wurde gestoppt.

Manche Häftlinge wurden auch vorzeitig entlassen, um Platz zu schaffen.

Die Maßnahmen variieren jedoch von Bundesland zu Bundesland, je nach Möglichkeiten.

Weitere Maßnahmen:

Es wurden strenge Hygienevorschriften verhängt und neue Isolier-Krankenstationen eingerichtet. Außerdem wurde eine Produktion von Schutzmasken eingerichtet und der länderübergreifende Gefangenentransport wurde gestoppt. Manche Häftlinge wurden auch vorzeitig entlassen, um Platz zu schaffen.

Die Maßnahmen variieren jedoch von Bundesland zu Bundesland, je nach Möglichkeiten.

ANGESAGTE STYLES FÜR BABIES, KIDS & TEENIES



Öffnungszeiten

Mo-Fr 9:30 - 18:30 Uhr

Samstag 9:30 - 16:00 Uhr



Lass Dich in unserem
Ladengeschäft in
Tübingen, Lange Gasse,
registrieren
und sichere Dir

10 EURO

für Deinen 1. Einkauf
(ab 50 EURO Verkaufswert)



kindershopvillawilli



villawilli

villawilli

Lange Gasse 15, 72070 Tübingen
Tel. 07071/565090, www.villawilli.de

Fach: Kunst

Klasse/Kurs: 7a, 7b

Lehrerin: Frau Teichgraber

Aufgabe: Fotoprojekt zum Thema „Lebendige Kunstwerke“. Angeregt durch einen Wettbewerb des Getty Museums in Los Angeles sollten die SchülerInnen aus Kunstwerken verschiedener Epochen ein Vorbild auswählen und dieses zuhause mit drei bis sechs Alltagsgegenständen nachstellen.

Max W.



René Magritte: Die Liebenden, 1928



Max B.



René Magritte: Der Mann mit der Melone, 1964

Sophie

Hannah

Leonardo da Vinci:
Dame mit Hermelin,
1490



Hugo



Otto Dix: Dr. Mayer-Hermann, 1926

Aliya

Meister des Palazzo Venezia: Die heilige Corona, um 1350



CORONA



Ida

Andy Warhol: M-Maybe, 1965



Nele

Andy Warhol: Marilyn Diptych, 1962



Antonia



Carl Spitzweg: Der arme Poet, 1839



Benni

Die toten Augen der Tauben – frei nach einigen Verschwörungstheorien

von Marlene Kutz

Vorsicht, Sarkasmus!

Ist dir das mit den Tauben nicht aufgefallen? Nein? Das merkt man doch, wenn man durch die Stadt läuft. Da sind auf einmal viel weniger Tauben als früher! Ich kann dir auch sagen warum – und ja, es hängt mit Corona zusammen, denn dass dieses Virus zufällig aufgetaucht ist, glaubst du ja wohl selbst nicht.

Wir leben in einem Überwachungsstaat. Punkt. Das ist so; Merkel und ihre Gefolgschaft, aber vor allem diese Grünen überwachen dein gesamtes Leben. Wo du gehst und stehst, was du isst, trinkst, kaufst, mit wem du dich triffst – die wissen alles. Was sie mit den Informationen machen, ist ja klar, die werden an Bill Gates verkauft. Ja, richtig gelesen. Bill Gates steckt auch in der Sache drin.

Aber woher bekommen die jetzt diese ganzen Informationen? Du dachtest bisher sicher, dass das über dein Handy läuft, hast die Selfie-Kamera abgeklebt, damit im Bad niemand heimlich Fotos von dir machen kann, sehr niedlich!

Nein, das sind nur nebensächliche Dinge. Etwas rumspionieren, um dir individuelle Werbung für Uhren oder vegane Alternativprodukte zukommen lassen zu können. Die wirklich großen Fische machen das intelligenter. Und da kommen wir jetzt zu den Tauben. Dir ist sicher auch schon einmal der unheimliche Blick dieser wider-

wärtigen Tiere aufgefallen. Die leeren, starren Augen ohne ein Zeichen von Leben darin. Das liegt daran, dass es keines gibt. Die Tauben sind nämlich gar keine echten Tiere, sondern kleine Maschinen. Ja, kleine Überwachungsroboter, die uns mit ihren toten Kamera-Augen bei allem beobachten, was wir tun, und das schon seit einigen Jahren.

Aber genau hier liegt das Problem. Ein Problem, das die Regierung wohl nicht bedacht hat – mit Technik sind die ja eh nicht so gut, siehe Bundeswehr. Maschinen brauchen Energie, und Batterien halten nicht ewig. Da standen die wohl nun vor diesem Problem: Die Batterien sind leer. Aber wie schafft man es, diese auszutauschen, ohne dass Leute es mitbekommen? Dafür müssten die Menschen wohl einige Tage in ihren Häusern bleiben, und wie bekommt man sie dazu?

Und da hatte irgendein Genie den Einfall eines Virus. Nach Möglichkeit hoch ansteckend. Mit unberechenbaren Folgen erdachte man also Covid-19. Nachrichtensender kooperierten gerne, denn auch sie sind ja staatliche Institutionen, und für Zeitungen wie die BILD war die Geschichte ein gefundenes Fressen. So setzte man also das Gerücht in die Welt, es gäbe ein höchst gefährliches Virus, irgendwo aus China, und während wir – zumindest die, die das Ganze glaubten – ängstlich in unseren Häusern verweilten, konnten in al-

ler Seelenruhe sämtliche Robotertauben eingefangen und ihre Batterien ausgetauscht werden.

Jetzt, wo alle Regeln langsam wieder gelockert werden, werden auch die Roboter nach und nach ausgesetzt, um ihre Arbeit fortzusetzen. Also nehmt euch vor Tauben in Acht! Um echte von Robotertauben un-

terscheiden zu können, werft ihnen am besten ein paar kleine Steinchen zu. Die Roboter werden sie „fressen“, weil sie sie nicht unterscheiden können von richtigem Essen – aber verdeckt dabei euer Gesicht! Und: Nieder mit dem Überwachungsstaat! Merkel und Co. müssen weg!



Julia Grob

Fach: Deutsch

Klasse/Kurs: 8a, 9b, J2

Lehrerin: Frau Föll

Aufgabe: Beantworte die Fragen zur Zeit der Schulschließung.

Habt ihr etwas aus dieser besonderen Zeit gelernt?

Im Folgenden findet ihr ausgewählte Antworten

Ja, ich habe auf jeden Fall etwas gelernt. Vor allem habe ich gelernt, jeden Moment wirklich zu genießen. Ich habe mir vorgenommen, jeden Tag zu leben, als wäre er mein letzter, d.h. das zu machen, was ich wirklich möchte. Ich habe gelernt, viel mehr auf mein Bauchgefühl zu hören.

Ich habe gelernt, möglichst positiv zu bleiben, auch wenn scheinbar alles zusammenbricht.



Die Bedürfnisse anderer über meine eigenen zu stellen (zu Hause bleiben für die Gefahrengruppe).

Ich habe gelernt, besser auf Menschen zu achten, auch auf mich selbst. Ich muss mir

mehr Zeit für mich nehmen und dann einfach abschalten. In Sachen Berufswahl bin ich auch weitergekommen: Chirurgie. Ich weiß noch nicht ganz, wie ich das anstellen will, aber ich will Menschen auf der Welt helfen, die keine Hoffnung mehr besitzen.

Man hat auf jeden Fall gelernt, sich zu organisieren, denn man musste ja jede Woche schauen, was man machen muss, und die Zeit so einteilen, dass man bis zum Wochenende alles fertig bekommt. Ich glaube, dass das eine gute Übung für die Zukunft ist.

Vielleicht, dass niemand von uns auf so eine Zeit vorbereitet ist, aber wir trotzdem relativ schnell Lösungen dafür finden können.

Ich habe gelernt, wie wichtig Disziplin und Zielstrebigkeit für die Schule und auch für das spätere Leben sind. Wenn man sich etwas vorgenommen hat, sollte man das auch wirklich machen.

Auch Lustiges, wie zum Beispiel Ziegenmelken und wie schwierig das ist, habe ich gelernt.

Ich finde, man hat gelernt, wie gut es ist, dass wir in Deutschland zur Schule gehen dürfen. Wir haben total Glück und sollten dankbar sein, denn viele Kinder haben diese Möglichkeit gar nicht!

Und ich habe gelernt, dass ich ganz gerne Zeit mit meiner Mutter verbringe.

Ja. Nämlich, dass ich es liebe, mit Leuten zu sein. Außerdem: Wie schön Natur ist und wie wunderbar Worte sein können. Klingt seltsam, aber Sprache ist etwas so Faszinierendes...



Ich kann jetzt besser mit dem Computer umgehen. Auch habe ich gelernt, wie man besser mit dem Internet lernt. Das habe ich davor nie wirklich gemacht und jetzt sind mir YouTube-Lernvideos manchmal echt eine große Hilfe.

Dass die Probleme, die ich früher hatte, gar nicht so schlimm sind. Und dass man sich von nichts und niemandem stressen lassen und sich auf die wirklich wichtigen Dinge im Leben konzentrieren sollte. Denn Corona ist schlimm, eine schlechte

Note in Spanisch nicht.

Wie verletzlich unsere Gesellschaft ist, dass ein Virus komplett alles lahmlegen kann. Dass viele Menschen füreinander da sind, aber dass es auch wirklich viele sehr, sehr dumme Menschen gibt.

Und ich war manchmal echt dankbar, dass ich meine Schwester habe.

Ich habe gelernt, eigenständig zu sein und dass ich bei Aufgaben nicht immer meine Freundinnen fragen kann, sondern es auch selbst schaffen muss.

Ich denke, ich bin geduldiger geworden und flexibler. Zudem habe ich gemerkt, wie wichtig mir meine Freunde sind und wie wenig ich ohne sie bin.

Ich habe gelernt, dass man sich nie auf etwas verlassen sollte, dass nichts sicher ist. Mir ist klar geworden, dass es in jeder „Katastrophe“ einen Weg, eine Lösung gibt und es auch gut ist, sich auf etwas Neues einzulassen, zu dem man gezwungen wird (etwas Homeschooling). Ich habe gelernt, wie wichtig und was für ein Privileg es ist, eine Familie zu haben.

Ja! Dass es wichtig ist, auf seine Mitmenschen Rücksicht zu nehmen. Gerade bei Corona, aber auch sonst einfach darauf zu achten, wenn es anderen schlecht geht.

Es ist oft egal, wie beschissen eine bestimmte Zeit ist, wenn man sie mit den richtigen Leuten verbringt.

Ich glaube, dass ich während Corona selbstbewusster geworden bin. Es gab eigentlich keinen Grund dazu, aber irgendwie ist es passiert. Zum Beispiel war ich mit meiner Mutter shoppen und dachte mir: „Voll peinlich, was ist, wenn mich jemand sieht, wie ich mit meiner Mutter einkaufe?“ Aber dann dachte ich: „Warum sollte es mich interessieren, was andere über mich denken, und mich davon abhalten, eine schöne Zeit mit meiner Mutter zu haben?“ Das war sehr cool!

Ich habe gelernt, dass der Alltag nicht immer prallgefüllt sein muss, sondern dass man die Zeit auch genießen kann, wenn es etwas ruhiger ist und nicht so viel los ist.

Ja! Dass man Schule vermissen kann.

Ich habe auf jeden Fall gelernt, wie ich am produktivsten lernen kann und wie mein Tagesablauf im Idealfall aussehen sollte.

Ich habe gemerkt, dass ich sehr gerne alleine bin (was irgendwie erschreckend und komisch ist).

Ich bin auch ein kleines bisschen ordentlicher geworden, weil ich viel mehr Zeit zum Aufräumen hatte und so gelernt habe, dass man immer etwas tun kann, wenn einem langweilig ist: putzen und aufräumen. Ich hasse diese Tätigkeiten immer noch und das wird vermutlich immer so bleiben.

Ich habe auch gelernt, wie wichtig Freundschaften sind und wie schlimm es ohne sie sein kann. Außerdem habe ich gelernt, wie schön es ist, in Jogginghose und Pulli zu lernen.

Ich habe gelernt, unser großes Haus und den Garten wertzuschätzen.

Durch die Zeit mit mir selber hab ich mich einfach besser kennengelernt und viel nachgedacht (habe mich auch sehr verändert) und durch das Internet neue Themen überdacht. Ich habe mich ein wenig neu strukturiert und gefühlt mein Leben neu organisiert.

Ich habe gelernt, dass mir der Alltag eigentlich sehr wichtig ist und ich mich nicht mehr so oft darüber beschweren sollte. Außerdem habe ich gelernt, selbständiger in der Schule zu arbeiten und meine Mails zu lesen.

Privat Haareschneiden ist sehr gut machbar.

Ich habe gelernt, dass ich nicht so gut mit viel Freiheit umgehen kann. Also dass ich den Zwang brauche, Aufgaben sofort zu erledigen (z.B. habe ich Französisch immer aufgeschoben). Außerdem habe ich immer bessere Laune, wenn ich in der Schule war, als wenn ich zuhause Aufgaben machen musste.

Ich habe bemerkt, dass Schule eigentlich ein Privileg ist und man sich freuen kann, in den Unterricht gehen zu dürfen. Und dass man für sich selber lernt und nicht für die Schule. Alles selbst zu organisieren war auch eine Aufgabe, die man erst lernen musste.

Ja, zum einen, dass Menschen egoistisch sind, siehe Hamsterkäufe (das wusste ich schon vorher, aber es wurde jetzt noch mal

sehr deutlich), und zum anderen, wie wichtig mir mein Sozialleben ist und wie bedeutend und hilfreich eine Umarmung sein kann.

Ich habe für mich persönlich gelernt, dass das, was ich in der Schule lerne oder als Hausaufgaben daheim mache, alles für mich ist und nicht für irgendwelche Klassenarbeiten und Noten.

Dass ich es mag, etwas mit meinen Freunden zu machen, es mich aber auch stresst, weil ich immer schauen muss, in welcher Rolle ich mich befinde. Jetzt bin ich viel entspannter, habe mich teilweise auch besser kennengelernt.

Ich weiß viel mehr zu schätzen, dass man in die Schule gehen kann und so frei ist.

Man hofft, dass dieser Zusammenhalt zwischen den Menschen bestehen bleibt und wir weiterhin eine funktionierende, anständige Gesellschaft bilden. Man hat gelernt, dass unser Land in manchen Bereichen zu weit hinterher ist, aber im Großen und Ganzen immer Herr der Lage war. Man sieht definitiv Unterschiede zwischen Deutschland und den USA.

Ich habe viel im Fußball gelernt und konnte mich weiterentwickeln. Da habe ich gemerkt, dass ich nicht nur durch meinen Trainer etwas lernen kann, sondern auch durch mich selbst.

Ich habe bemerkt, dass ich sonst extrem gestresst lebe. Ich wache morgens früh auf und gehe bis 15.30 Uhr in die Schule.

Meistens habe ich dann gerade mal eine Stunde und muss schon weiter zu meinen nächsten Terminen. In der Zeit der Schulschließung konnte ich aufstehen, wann ich



wollte, und mir dann meinen Plan selbst machen. Meine Mutter und ich haben uns fast nicht mehr gestritten. Sonst streiten wir mehrmals am Tag.

Man hat die Aufgaben intensiver bearbeitet, aber die Schule ist besser!

Ich habe dann auch gelernt, mal abzuschalten und mich einfach mal kurz in die Sonne zu legen und nichts zu machen.

Fotos aus dem Wildermuth-Gymnasium während der Corona-Zeit

Hier ein kleiner Einblick in die Corona-bedingte Umgestaltung unserer Schule



Corona-Sofort-Hilfe-Informationen hängen am Fenster des Hausmeisters aus



So weit das Auge reicht: Überall im gesamten Schulgebäude kleben Pfeile, Fußspuren und Abstandsregelungen auf dem Boden



Ebenfalls im gesamten Schulhaus zu sehen: Hinweisschilder fürs Händewaschen



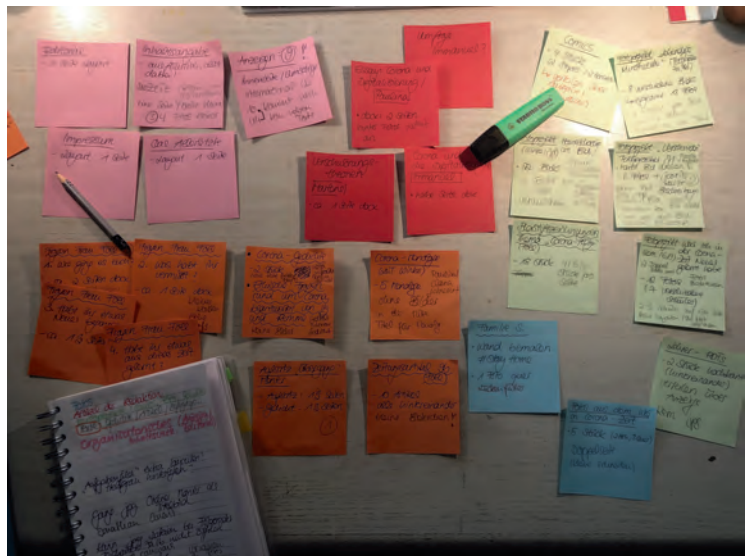


Selbstverständlich gibt es auch Corona-konforme Motivation und Glückwünsche für unsere Abiturienten!

Ein kreativer Schnappschuss der Familie S.!



Eigentlich wollten die Kinder ganz am Anfang des Lockdowns das eine Kinderzimmer neu streichen. Es ist etwas anders geworden als gedacht, aber dieser Aufruf schien sich bei uns allen sehr verinnerlicht zu haben...



Hier noch ein Einblick in die Entstehung der Corona-Sonderausgabe

Das Allerletzte

Während der Arbeit an dieser besonderen Ausgabe der WG-World habe ich mir oft darüber Gedanken gemacht, was wohl den Schüler*innen durch den Kopf gehen wird, die diese Zeitung in zwanzig Jahren lesen werden. Vorgesetzt von den Geschichtslehrern werden sie die abgegriffenen, speckigen Seiten eines alten Unterricht-Exemplars umblättern und sich wundern, was das damals nur für eine komische Zeit gewesen sein muss. So weit weg von jeder „Normalität“, wie wir diesen verrückten Alltag des Lebens doch zuweilen benennen. Oder wird es in zwanzig Jahren zur Normalität geworden sein, sich mit multiresistenten Viren und Pandemien auseinanderzusetzen, und COVID-19 machte hierbei erst den Anfang?

Ich weiß es nicht. Aber ich bin mir sicher, dass uns die vergangenen Monate der Corona-Pandemie noch sehr lange in Erinnerung bleiben werden und dass das, was wir „Normalität“ nennen, wahrscheinlich noch eine ganze Weile auf sich warten lässt. In zwanzig Jahren werden wir vielleicht darüber lachen, wie seltsam und unwirklich es war, drei Monate Corona-Ferien zu haben und mit Mundschutz einkaufen zu gehen. In zwanzig Jahren werden wir vielleicht unseren Kindern davon erzählen, wie nervig die Abstandsregelungen in den Pausen waren, oder aber ein wenig nostalgisch daran zurückdenken, wie ruhig und anders plötzlich alles wurde.

Bald schon wird die Menschheit diese Pandemie verdrängt haben, sich um wich-

tigere Dinge kümmern und ihrer geliebten Normalität wieder ins Auge blicken. Doch bis dahin leben wir in unserem Corona-Alltag weiter, wundern uns über dieses und jenes, diskutieren darüber, wie seltsam und befremdlich plötzlich alles ist, und merken doch nicht, dass es fast schon wieder Normalität geworden ist. Wir merken es gar nicht, aber durch das ständige Nachdenken und Zerreden dieser Abnormalität zerkaugen wir die Wörter in unserem Mund so lange, bis wir sie schlucken können. Erst langsam, dann immer schneller rutschen sie in jeden erdenklichen Winkel unseres Körpers hinein und machen die Fingerspitzen mit diesem Gefühl der Unwirklichkeit vertraut.

Eine Pandemie ist ein wunderbares Beispiel für die maßlose Anpassungsfähigkeit des Menschen. Wobei dies nicht nur eine Fähigkeit ist, nein, es ist viel mehr eine Anpassungswilligkeit, die jeden dieser Alltags- und Normalitätsliebenden auf der Erde umgibt. Wie schnell sich doch alles gewandelt und umgeformt hat, sodass es unter dem Schleier der Pandemie genügend Platz hat. Die Normalität, die wir jetzt so sehr vermissen, wird so nie wieder zurückkehren. Genauso wie wir Menschen verändert sich auch alles Normale immer weiter und weiter.

Nichts bleibt so, wie es war: Wenn wir COVID-19 überwunden haben und uns voller Vorfreude in die erhoffte Normalität, unseren altbekannten Alltag, zurückstürzen wollen, werden wir feststellen müssen, dass auch dieser verschwunden

ist. Das, was wir bis dahin als befremdlich maskiert und distanziert wahrgenommen haben, ist langsam und dann immer schneller eine eigene kleine, neue Normalität geworden.

Ob gut oder schlecht, das muss jeder für sich selbst entscheiden, doch eins hält sie für uns alle bereit, diese Zeit: ein Band, das uns zusammenhält. Auch wenn wir sie beinahe vergessen haben werden, wenn der Name Corona eines Tages fällt, werden wir uns alle daran erinnern, unsere ehemaligen Gefühle schwappen einen kurzen Moment an die Oberfläche und wir lassen uns für einen Augenblick in den Erinnerungen treiben. Was für eine verrückte Zeit.

Ganz egal, was die lieben Schüler*innen und Lehrer*innen in zehn, zwanzig, vielleicht auch noch vierzig Jahren über diese Pandemie denken und von ihr halten werden – für uns alle bedeutet sie auf die eine oder andere Weise etwas Besonderes. Und wenn ich mir vorstelle, wie unsere Sonderausgabe „Corona“ anderen Schüler*innen später dabei hilft, sich diese verrückte Zeit besser vorstellen zu können, dann haben wir unser Ziel doch erreicht.

Doch diese tolle Zeitung hätte niemals zustande kommen können, wenn nicht so viele engagierte und kluge Köpfe dazu beigetragen hätten! An erster Stelle richtet sich der Dank natürlich an die vielen Schüler*innen verschiedenster Klassenstufen des Wildermuth Gymnasiums, wel-

che den interessanten und unvergleichlichen Inhalt dieser Ausgabe gestaltet haben. Ein großes Dankeschön dafür! Ein ebenso großer Dank gilt den Lehrer*innen, die während der Quarantäne-Zeit immer versucht haben, das Beste aus ihr zu machen, und sich dabei so schöne und kreative Ideen und Aufgaben überlegt haben! Ebenfalls nicht zu vergessen ist an dieser Stelle die Schulleitung, welche während der Corona-Zeit Hochleistungen vollbracht hat. Danke dafür! Zudem wünschen wir den Abiturient*innen trotz eines etwas verkorksten letzten Schuljahres alles Liebe und Gute auf ihren weiteren Wegen!

Nun startet das Schuljahr in eine neue Runde Normalität mit Maske. Das erste Mal seit fast einem halben Jahr sind endlich wieder alle Schüler*innen am Wildermuth Gymnasium zugange. Machen wir das Beste daraus und halten zusammen, wo es nur geht! Eines Tages werden wir uns über diese Zeit wundern und darüber lachen, doch noch ist sie hier und jetzt ein elementarer Bestandteil unserer Schulgemeinschaft. Trotzdem – lassen wir uns nicht beirren, wir haben es bereits bis hierhin geschafft und es geht immer weiter!

**Paulina Kessler,
WG-World Redaktion**

Impressum

Dies ist eine Sonderausgabe der WG-World, der Schülerzeitung
des Wildermuth-Gymnasiums Tübingen
Wildermuth-Gymnasium, Derendinger Allee 8, 72072 Tübingen
September 2020; Auflage: 500

V.i.S.d.P.: Claudia Föll
Chefredaktion: Paulina Kessler
Layout: Paulina Kessler
Anzeigen: Claudia Föll

***Wir danken Frau Uysal und Frau Kern/atelier
bremicker.kern für ihre Ideen und ihre Unterstützung!***

Die Anzeigen ermöglichen uns den günstigen Verkaufspreis. Wir bitten deshalb um ihre Beachtung und weisen gleichzeitig darauf hin, dass diese nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wiedergeben.

**„Leistung begeistert mich. Gesundheit motiviert mich.
Als Azubi bei der AOK.“**

Katharina Hahn, Mitarbeiterin der AOK, in ihrer Freizeit Sportakrobatin

Genau mein Ding: die AOK.

Du möchtest zeigen, was du kannst? Du möchtest deine Talente entfalten, deine Stärken beweisen und deine Ideen einbringen? Dann herzlich willkommen bei der AOK. Als größte Krankenversicherung in Baden-Württemberg bereiten wir dich bestens auf einen spannenden Berufsweg vor: mit zahlreichen Ausbildungsangeboten, vielen Karrierechancen, sinnvollen und abwechslungsreichen Aufgaben sowie flexiblen Arbeitszeiten.

Ausbildungsmöglichkeiten:

- Sozialversicherungsfachangestellter (m/w/d)
- AOK-Betriebswirt mit Bachelor "Health Care Management" (m/w/d)
- Kaufmann für Dialogmarketing im Außendienst (m/w/d)
- Bachelor „Soziale Arbeit im Gesundheitswesen“ (m/w/d)

**Jetzt bei der AOK – Die Gesundheitskasse Neckar-Alb
online unter aok.de/bw/karriere bewerben.**

Deine Ansprechpartnerin Alwina Schleinin
Telefon 07071 914-304

Schwerbehinderte Menschen werden bei gleicher Eignung bevorzugt berücksichtigt.



**Auch als Arbeitgeber ausgezeichnet:
die AOK Baden-Württemberg aok.de/bw/ausgezeichnet**

+ WILLKOMMEN + BIENVENUE + VÄLKOMMEN + HOŞ GELDI-NIZ + WELCOME +

BRICKS

JUGENDCAFÉ TÜBINGEN

ÖFFNUNGSZEITEN

MONTAG: Ruhetag

DIENSTAG: 15⁰⁰ – 21⁰⁰

MITTWOCH: 12⁰⁰ – 21⁰⁰
(Mittagstisch
mit Getränk 2,50 €)

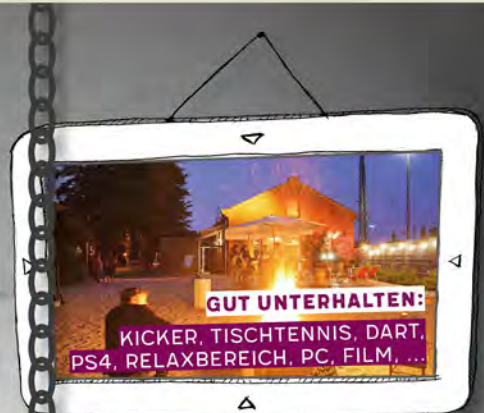
DONNERSTAG: 15⁰⁰ – 21⁰⁰

FREITAG: 17⁰⁰ – 24⁰⁰
(langer Freitag)

SAMSTAG: nur bei Veranstaltungen

BRING YOUR OWN STUFF!

Keine Verzehrpflicht!
Du kannst dein eigenes Essen / Trinken mitbringen
(außer bei Veranstaltungen).



DEINE VERANSTALTUNG

*Offene Bühne
Karaoke*

IM BRICKS

*Konzerte
Diskussion*



» Werde Teil des Teams und genieße viele Vorteile!

BRICKS-TUEBINGEN.DE